Bibliothek
italieniſcher Claſſiker.

Siebenundzwanzigſter Band.

Dante Alighieri's
proſaiſche Schriften

mit Ausnahme der Vita nuova.

Ueberſetzt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1856.

Dante Alighieri's proſaiſche Schriften.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dante Alighieri's
proſaiſche Schriften

mit Ausnahme der Vita nuova.

Ueberſetzt

von

Karl Ludwig Kannegießer.

BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE FIRENZE

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1845.

Digitized by Google

B.º 19. 1. 482.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Theiles.

Ueber die Monarchie. (De monarchia.)

Erſtes Buch.

Seite
Ueber die Nothwendigkeit der Monarchie 3

Zweites Buch.

Wie das römiſche Volk das Amt der Monarchie oder des Kaiſerthums mit Recht übernommen habe 27

Drittes Buch.

Auf welche Weiſe das Amt eines Alleinherrſchers oder Kaiſers von Gott unmittelbar abhängt 59

Ueber die Volksſprache. (De vulgari eloquio.)

Erſtes Buch.

Erstes Kapitel. Was die Volksſprache ſei, und wie ſie ſich von der Grammatik unterſcheide 95
Zweites Kapitel. Daß der Menſch allein den Austauſch der Rede hat 96

Digitized by Google

Seite

Drittes Kapitel. Daß für den Menſchen der Austauſch der Rede nothwendig war 98

Viertes Kapitel. Welchem Menſchen zuerſt Sprache gegeben wurde, was er zuerſt ſprach, und in welcher Sprache 99

Fünftes Kapitel. Wo und zu wem der Menſch zuerſt geſprochen habe 101

Sechstes Kapitel. In welcher Mundart der Menſch zuerſt geredet habe, und woher er der Urheber dieſes Werkes geweſen 102

Siebentes Kapitel. Von der Theilung der Rede in mehrere Sprachen 104

Achtes Kapitel. Vertheilung der Mundart über die Welt und beſonders in Europa 106

Neuntes Kapitel. Von der dreifachen Verſchiedenheit der Rede, und auf welche Weiſe mit den Zeiten dieſelbe Mundart verändert wird, und von der Erfindung der Grammatik 108

Zehntes Kapitel. Von der Verſchiedenheit der Mundart in Italien auf der rechten und linken Seite der Apenninen 111

Elftes Kapitel. Es wird gezeigt, daß Einige in Italien eine häßliche und ſchmuckloſe Sprache haben . . . 113

Zwölftes Kapitel. Von der ſiciliſchen und apuliſchen Mundart 115

Dreizehntes Kapitel. Von der Mundart der Tuscier und Genueſer 117

Vierzehntes Kapitel. Von der Mundart der Romagna, und von einigen transpadaniſchen und beſonders von der venetianiſchen 118

Fünfzehntes Kapitel. Läßt ſich weit aus über die bologneſiſche Mundart 120

Sechszehntes Kapitel. Daß in jeder Mundart etwas Schönes ſei, und in keiner alles Schöne 122

Digitized by Google

Seite

Siebzehntes Kapitel. Warum dieſe Mundart die erlauchte genannt wird; auch wird Cino von Piſtoja erwähnt 124

Achtzehntes Kapitel. Warum dieſe Mundart Angel=, Hof= und Rechtsſprache genannt werde 125

Neunzehntes Kapitel. Daß die italiſchen Mundarten auf eine zurückgeführt werden, und daß dieſe die lateiniſche genannt wird 126

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Wem es zukomme, ſich der gebildeten und geſchmückten Volksſprache zu bedienen, und wem es nicht zukomme 128

Zweites Kapitel. In welchem Stoffe ſich die geſchmückte Volksberedſamkeit gezieme 131

Drittes Kapitel. Es unterſcheidet, in welchen Weiſen die in der Volksſprache Verſemachenden dichten . . 133

Viertes Kapitel. Von der Weiſe der Kanzonen und von der Schreibart Derjenigen, welche Gedichte machen 135

Fünftes Kapitel. Von der Abfaſſung der Verſe und deren Mannichfaltigkeit vermöge der Sylben 139

Sechstes Kapitel. Von der Satzverbindung oder von der regelmäßigen Verknüpfung der Wörter, deren man ſich in den Kanzonen zu bedienen hat . . . 140

Siebentes Kapitel. Welche Wörter zu gebrauchen ſind, und welche im Versmaß der Volksſprache nicht vorkommen dürfen 142

Achtes Kapitel. Was eine Kanzone ſei, und daß ſie in mehreren Weiſen ſich abändert 144

Neuntes Kapitel. Welches die Haupttheile der Kanzone ſind, und daß die Stanze der Haupttheil der Kanzone iſt 147

Zehntes Kapitel. Was der Geſang der Stanze ſei, und daß die Stanze ſich in mehreren Weiſen verändert in der Kanzone 148

Digitized by Google

Seite

Elftes Kapitel. Von der Beſchaffenheit der Stanze, von der Zahl der Füße und von der Verſchiedenheit der Verſe, welche in der Zuſammenſetzung zu gebrauchen ſind 150

Zwölftes Kapitel. Aus welchen Verſen die Stanzen beſtehen, und von der Anzahl der Sylben in den Verſen 152

Dreizehntes Kapitel. Von dem Verhältniß der Reime, und in welcher Ordnung ſie in der Stanze zu ſtellen ſind 155

Dante's Briefe.

Vorwort 161

I. An den Kardinal von Prato [1304] 163

II. An die Neffen des Grafen Aleſſandro von Romena 166

III. An Marcello Malaspina (1309) 169

IV. An Cino von Piſtoja 172

V. An die Fürſten und Herren Italiens (1310) . . 174

VI. An die Florentiner (1311) 180

VII. An den Kaiſer Heinrich VII. (1311) 186

VIII, IX, X. An Margaretha von Brabant, Gemahlin des Kaiſers Heinrich VII., im Namen der Gräfin Katharina von Battifolle (1311) 193

XI. An Guido von Polenta (1313) 198

XII. An die italieniſchen Kardinäle (1314) 201

XIII. An einen florentiniſchen Freund (1316) 207

XIV. An Can Grande Scaliger 209

Digitized by Google

Ueber die Monarchie.

(De monarchia.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Ueber die Nothwendigkeit der Monarchie.

Alle Menſchen, denen eine höhere Natur die Liebe zur Wahrheit einprägte, laſſen es ſich wohl hauptſächlich angelegen ſein, ſowie ſie durch die Bemühung der Altvordern bereichert worden, ſo auch ihrerſeits für die Nachkommen ſich zu bemühen, dergeſtalt, daß die Nachwelt Etwas durch ſie erhalte, wodurch ſie bereichert werde. Denn ſeiner Pflicht fernab zu ſein möge Der nicht zweifeln, den trotz öffentlicher Anmahnungen es nicht kümmert, zum Gemeinwohle etwas beizutragen; denn er iſt kein Holz, das längs dem Lauf der Gewäſſer zu ſeiner Zeit Frucht bringt, ſondern vielmehr ein verderblicher Strudel, immer einſchlürfend und nie das Eingeſchlürfte zurückſtrömend. Dies nun oft und aufs Neue bedenkend verlangt es mich, daß man mich nicht zeihe, mein Pfund vergraben zu haben, für das allgemeine Wohl nicht nur anzuſchwellen, ſondern vielmehr Frucht zu tragen, und von Andern unberührte Wahrheiten ans Licht zu bringen. Denn welchen Nutzen ſtiftete doch, wer einen Satz des Euklides aufs Neue bewieſe, wer die von Ariſtoteles dargeſtellte Glückſeligkeit wiederum darzuſtellen unter-

Digitized by Google

nähme, wer das von Cicero vertheidigte Alter noch ein=
mal zu vertheidigen ſich zur Aufgabe machte? Gewiß
keinen, vielmehr würde ein ſo langweiliges überflüſſiges
Beginnen Ekel verurſachen. Und da unter anderen ver=
borgenen und nützlichen Wahrheiten die Kenntniß der
weltlichen Monarchie höchſt nützlich iſt und ſehr verſteckt,
und weil ſie als etwas nicht unmittelbar Gewinnbrin=
gendes von Allen unberührt geblieben iſt; habe ich es
mir vorgenommen, ſie aus ihrem Verſteck hervorzuholen,
theils um auf eine erſprießliche Weiſe für die Welt wach=
ſam zu ſein, theils um die Palme eines ſolchen Wage=
ſtücks zu meinem Ruhm zuerſt mir zu erwerben. Hehr
und meine Kräfte überſteigend iſt das Werk, das ich in
Angriff nehme, nicht ſowol auf meine eigenen Kräfte
vertrauend als auf das Licht jenes Spenders, der Allen
reichlich gibt und nicht Vorwürfe macht.

Zuerſt alſo iſt zu betrachten, was man die weltliche
Monarchie heiße, der Geſtalt nach, um ſo zu ſagen, und
der Abſicht nach. So iſt denn die weltliche Monarchie,
welche man das Kaiſerthum nennt, eine einzige Obrig=
keit, und zwar über Alle in der Zeit, oder ſowol in
Dem, als über Das, was zeitlich gemeſſen wird. Vor=
nehmlich aber kommen hiebei drei Zweifel in Frage.
Denn zuerſt wird gezweifelt und gefragt, ob ſie zum
Heil der Welt nothwendig ſei; zweitens, ob das römiſche
Volk ſich mit Recht das Amt des Alleinherrſchers ange=
eignet habe; und drittens, ob das Anſehn des Monar=
chen abhange von Gott unmittelbar, oder von einem
Andern als Diener und Statthalter Gottes. Aber weil
alle Wahrheit, welche nicht ein Urgrund iſt, aus der
Wahrheit eines Urgrundes erhellt, muß man bei jedweder
Unterſuchung Kenntniß haben von dem Urgrunde, worauf
die Entwicklung zurückkehrt, für die Vergewiſſerung aller
Sätze, welche weiterhin angenommen werden. Und weil
die gegenwärtige Abhandlung vor Allem den Urgrund
betrifft, ſo iſt zu unterſuchen, wie es ſcheint, kraft weſſen

Digitized by Google

die Folgeſätze Beſtand haben. Man muß demnach wiſſen, daß es Einiges gibt, was unſrer Macht gar nicht unterworfen iſt, was wir nur durchforſchen, nicht aber ſchaffen können, als da ſind die Größenlehre, die Naturlehre und das Göttliche. Einiges aber gibt es, was, unſrer Macht unterworfen, wir nicht allein durchforſchen, ſondern auch hervorbringen können, und hiebei wird die Hervorbringung nicht wegen der Forſchung, ſondern dieſe wegen jener vorgenommen, inſofern ſie bei einer ſolchen Hervorbringung der Zweck iſt. Wenn alſo der gegenwärtige Stoff ſtaatlich, ja die Quelle und der Urgrund des richtigen Staatsweſens iſt, und alles Staatliche unſerer Macht unterliegt, ſo iſt offenbar, daß der gegenwärtige Stoff nicht nach der Forſchung als dem Erſteren, ſondern nach der Hervorbringung ſich ordnet. Wiederum, wenn in dem Hervorbringlichen der Urgrund und die Urſache von Allem der letzte Zweck iſt, denn von ihnen geht die erſte Wirkung aus; ſo folgt, daß jeder Grund derjenigen Dinge, welche einen Zweck haben, von dem Zwecke ſelbſt hergenommen wird. Denn anders iſt der Grund beim Holzfällen, wenn man ein Haus, als wenn man ein Schiff zu bauen hat. Wenn es alſo Etwas gibt, das als Zweck des Bürgerthumes des menſchlichen Geſchlechtes nützt, ſo wird dies der Urgrund ſein, woraus alles weiterhin zu Beweiſende klärlich erhellen wird. Daß es aber einen Zweck für dieſes und jenes Bürgerthum, und daß es nicht einen einigen Zweck für alle gebe, dies anzunehmen iſt thöricht.

Nun iſt aber zu betrachten, was der Zweck der ganzen menſchlichen Bürgerſchaft ſei, nach welcher Erörterung mehr als die halbe Arbeit gethan ſein wird, dem Philoſophen zufolge in ſeiner Schrift an den Nikomachus. Und zur Beweisführung des aufgeſtellten Satzes muß man betrachten, daß, gleichwie es einen Zweck gibt, deſſentwegen die Natur einen Daum, und einen von dem verſchiedenen, weshalb ſie die ganze Hand, und wiederum

Digitized by Google

einen von Beiden verſchiedenen, weshalb ſie einen Arm, und einen von Allen verſchiedenen, weshalb ſie einen ganzen Menſchen hervorbringt; ſo ſind die Zwecke verſchieden, wonach ſie einen einzelnen Menſchen, ein Hausweſen, eine Gemeine, ein Bürgerthum, ein Reich anordnet, und endlich einen edelſten Zweck, wonach der ewige Gott auf erſprießliche Weiſe das menſchliche Geſchlecht durch ſeine Kunſt, welche die Natur iſt, ins Leben hervorruft. Und hier kommt es auf einen leitenden Urgrund der Unterſuchung an. Demzufolge iſt erſtlich zu wiſſen, daß Gott und die Natur nichts Müßiges ſchaffen, ſondern was zum Daſein kommt, das iſt zu einer Wirkſamkeit da. Denn keineswegs iſt das erſchaffene Weſen der letzte beabſichtigte Zweck des Schöpfers als ſolchen, ſondern die beſondere Wirkſamkeit des Weſens. Wahr iſt es, daß die beſondere Wirkſamkeit nicht des Weſens wegen, ſondern dieſes wegen jener ſein Daſein hat. Es gibt alſo eine beſondre Wirkſamkeit der menſchlichen Geſammtheit, wonach die Geſammtheit der Menſchen ſelbſt bei einer ſo großen Menge geordnet wird. Zu dieſer Wirkſamkeit kann weder ein einzelner Menſch, noch ein einzelnes Haus, noch Gemeinde, noch Bürgerſchaft, noch ein beſonderes Reich gelangen. Von welcher Art aber jene Wirkſamkeit ſei, wird deutlich werden, wenn das Ziel der Macht der ganzen Menſchheit ſichtbar wird. Ich ſage alſo, daß keine Kraft, woran mehrere der Art nach Verſchiedene Theil nehmen, das Ziel der Macht iſt für irgend Einen von Jenen. Denn wenn Jenes, was als Solches das Ziel iſt, beſtimmend wäre für die Gattungsart, ſo würde folgen, daß Ein Weſen ſich in mehreren Gattungarten artete, was unmöglich iſt. Es iſt alſo nicht eine das Ziel betreffende Kraft im Menſchen, das Sein ſelbſt einfach genommen, weil auch ſo genommen die Grundſtoffe daran theilnehmen, noch auch das Sein als zuſammengeſetzt genommen, weil dies bei den Thieren, noch als belebt, weil dies bei den Pflanzen gefunden

Digitized by Google

wird, noch als wahrnehmbar, weil daran auch das Lebloſe theilnimmt, ſondern als ein an ſeinem geiſtigen Vermögen Wahrnehmbares, was keinem andern ober- oder unterhalb des Menſchen ſtehenden Weſen zukommt. Denn wenn es gleich andre Weſen gibt, die am Verſtande theilnehmen, ſo iſt ihr Verſtand doch nicht ein Vermögen wie bei dem Menſchen, weil dergleichen gewiſſe Verſtandesweſen ſind und nichts Anderes, und ihr Weſen nichts Anderes iſt als die Verſtandeseinſicht, was es heißt, daß ſie ſind, weil ſie ohne Einſchub auf andere Weiſe nicht ewig wären. Hieraus erhellt, daß das Endziel der Macht oder des Vermögens der Menſchheit ſelbſt — das Vermögen oder Können des Verſtandes iſt. Und weil dies Vermögen durch Einen Menſchen oder durch irgend eine der oben unterſchiedenen Gemeinſchaften nicht ganz zugleich in Handlung geſetzt werden kann, ſo muß es nothwendig die Vielheit in dem menſchlichen Geſchlechte ſein, wodurch das ganze Vermögen thätig gemacht werde, wie denn auch die Vielheit der erſchaffbaren Dinge als ganzes Vermögen des erſten Stoffes immer thätig ſein muß, ſonſt gäb' es ein getrenntes Vermögen, was unmöglich iſt. Und mit dieſem Satze ſtimmt Averroes überein in ſeiner Abhandlung über die Seele; auch bezieht ſich das Verſtandesvermögen, wovon ich rede, nicht blos auf die allgemeinen Formen oder Arten, ſondern durch eine gewiſſe Erweiterung auch auf die beſonderen. Weshalb geſagt zu werden pflegt, daß der forſchende Verſtand durch die Erweiterung werkthätig wird, wobei der Zweck das Thun und Machen iſt, was ich beziehe auf das zu Thuende, was durch die Staatsklugheit und auf das zu Machende, was durch die Kunſt geregelt wird, was Alles der Forſchung an die Hand geht, als dem Beſten, wozu die erſte Güte das Menſchengeſchlecht zum Daſein hervorrief. Hieraus iſt hinſichtlich des Staates klar, daß die Verſtandesſtarken vor den Andern von Natur den Vorrang haben.

Digitized by Google

Sattſam iſt alſo erklärt, daß das eigenthümliche Geſchäft des menſchlichen Geſchlechtes als eines Ganzen darin beſteht, immer das ganze Vermögen des Geiſtes als Vermögens in Thätigkeit zu ſetzen, zuerſt zum Forſchen und demnächſt zum Wirken dadurch nach ſeiner Erweiterung. Und weil ſich das Ganze wie das Einzelne verhält und den beſondern Menſchen angeht, was ſitzend und ruhend durch Klugheit und Weisheit vollbracht wird; ſo erhellt, daß die Menſchheit in der Ruhe und Stille des Friedens für ihr eigenthümliches Werk, das faſt göttlich iſt (laut des Ausſpruches: Du haſt ihn nur Weniges den Engeln nachgeſtellt) die meiſte Freiheit und Leichtigkeit hat. Daher iſt es offenbar, daß ein allgemeiner Frieden am zuträglichſten iſt für Das, was zu unſrem Wohlergehn angeordnet iſt, alſo, wie es den Hirten aus der Höhe erſcholl, nicht Reichthümer, nicht Wohllüſte, nicht Ehren, nicht langes Leben, nicht Geſundheit, nicht Stärke, nicht Schönheit, ſondern Friede. Denn die himmliſche Heerſchaar ſingt: „Ehre ſei Goet in der Höhe und Friede auf Erden den Menſchen, die das Gute wollen.“ Daher war auch des Heilandes Gruß: Friede ſei mit euch! Denn es ziemte dem höchſten Heiland mit dem höchſten Gruße zu grüßen, eine Sitte, die ſeine Jünger und Paulus in ihren Begrüßungen beibehalten wollten, wie Allen bekannt ſein wird. Aus dem Erklärten alſo erhellt, wodurch das menſchliche Geſchlecht auf eine beſſere, ja auf die beſte Weiſe ſein eigenthümliches Geſchäft unternimmt. Und demnächſt hat ſich das beſte Mittel gezeigt, wodurch man zu Dem gelangt, wonach, gleichwie für den letzten Zweck, all unſer Thun ſich richtet: denn Das iſt der allgemeine Friede, der für den Urgrund der folgenden Gründe gelten kann, welcher, wie vorher geſagt iſt, das Nothwendige, oder das vorgeſteckte Zeichen war, auf welches ſich alles zu Beweiſende wie auf die ſonnenklarſte Wahrheit bezieht.

Um nun auf Das, was zu Anfang geſagt wurde,

Digitized by Google

zurückzukommen, ſo werden drei Dinge hauptſächlich bezweifelt und kommen hinſichtlich der weltlichen Alleinherrſchaft in Frage, welche jetzt insgemein Kaiſerherrſchaft genannt wird, und hierüber war, wie zuvor geſagt iſt, mein Vorhaben nach bezeichnetem Urgrund die Unterſuchung in ſchon berührter Ordnung anzuſtellen. So ſei denn die erſte Betrachtung: ob die weltliche Alleinherrſchaft zum Heil der Welt nothwendig ſei. Dies kann aber, ohne daß Vernunft oder Anſehn gewaltſam dagegen aufträte, durch die ſtärkſten und deutlichſten Beweiſe dargethan werden, deren erſter unter dem Schirme des Philoſophen aus ſeiner Schrift über den Staat hergenommen werden ſoll. Denn ſein ehrwürdiger Mund behauptet dort, daß, wenn gewiſſe mehrere Dinge ſich nach Einem richten, dies Eine regieren oder herrſchen, die andern aber regiert oder beherrſcht werden müſſen. Dies macht jedoch nicht blos der berühmte Name des Urhebers glaublich, ſondern die leitende Vernunft. Denn wenn wir den einzelnen Menſchen betrachten, ſo werden wir ſehen, daß dies bei ihm eintreffe, weil, da alle ſeine Kräfte ſich nach dem glücklichen Zuſtande richten, die Verſtandeskraft ſelbſt aber die Ordnerin und Regiererin aller übrigen iſt, er auf andre Weiſe zum Glücke nicht gelangen kann. Wenn wir ein einziges Hausweſen betrachten, deſſen Zweck iſt, die Hausgenoſſen zur richtigen Lebensweiſe anzuleiten, ſo muß Einer ſein, der ſie leite und regiere, den man den Hausvater nennt, oder deſſen Stellvertreter, nach dem Ausſpruch des Philoſophen: Jedes Haus wird von dem Aelteſten regiert. Und deſſen Pflicht iſt es, wie Homer ſagt, Alle zu leiten und den Andern Geſetze aufzulegen. Daher ſprichwörtlich jener Fluch: Finde deines Gleichen im Hauſe! Wenn wir eine einzelne Gemeine betrachten, deren Zweck die angemeſſene Hülfsleiſtung ſowol hinſichtlich der Perſonen, als der Sachen iſt, ſo muß Einer der Ordner ſein, ſei er von einem Andern gegeben, oder rage er aus ihnen ſelbſt hervor, mit Beiſtimmung der Uebri-

gen; anders gelangt man nicht zu jenem wechſelſeitigen Genügen, ſondern ſobald etwa Mehrere hervorragen wollen, geht die ganze Gemeinde unter. Betrifft es aber eine einzelne Bürgerſchaft, deren Zweck iſt, ſich in einem glücklichen und genügenden Zuſtande zu befinden, ſo muß dieſe ein einziges Reich ſein. Und dies findet ſtatt nicht blos in einem richtigen, ſondern auch in einem verſchobenen Staatsweſen; im entgegengeſetzten Falle wird nicht blos der Zweck des bürgerlichen Lebens nicht erreicht, ſondern die Bürgerſchaft hört auch auf zu ſein, was ſie war. Anlangend endlich Ein beſonderes Reich, deſſen Zweck derſelbe wie der Bürgerſchaft iſt, ſo muß mit größerem Vertrauen auf Ruhe Ein König ſein, der regiere und walte; auf andre Weiſe erreichen nicht nur die im Reiche Lebenden den Zweck nicht, ſondern das Reich geht auch ſeinem Verderben zu, jener unfehlbaren Wahrheit gemäß. Jedes in ſich ſelbſt getheilte Reich verödet. Wenn alſo Das, was nach Einem geordnet wird, ſich ſo im Einzelnen verhält, ſo iſt das Obenangenommene wahr. Nun iſt bekannt, daß die ganze Menſchheit ſich nach Einem ordnet, wie ſchon zuvor gezeigt iſt. Eines muß alſo das Regirende und Leitende ſein, und dies muß den Namen des Alleinherrſchers oder Kaiſers führen. Und ſo erhellt, daß Monarchie oder Kaiſerthum zum Heil der Welt nothwendig ſei.

Wie ſich der Theil zum Ganzen verhält, ſo die theilweiſe Ordnung zur ganzen. Der Theil verhält ſich zum Ganzen, wie zum Zweck und zum Beſten: alſo auch die Ordnung in einem Theile zur Ordnung im Ganzen, wie zum Zwecke und zum Beſten. Hieraus ergibt ſich, daß die Güte der theilweiſen Ordnung die Güte der ganzen Ordnung nicht übertrifft, ſondern vielmehr umgekehrt. Wenn ſich alſo eine doppelte Ordnung in Dingen findet, nämlich eine Ordnung der Theile unter ſich und eine Ordnung der Theile mit Bezug auf ein gewiſſes Eins, das nicht ein Theil iſt, z. B. die Ord-

Digitized by Google

nung der Theile eines Heeres unter ſich und ihre auf den Führer bezügliche Ordnung, ſo iſt die auf das Eine bezügliche Ordnung der Dinge als Zweckes der andern Ordnung beſſer, denn ſie iſt wegen dieſes Zweckes anders, nicht umgekehrt. Wenn daher eine Form dieſer Ordnung in den Theilen der menſchlichen Vielheit gefunden wird, ſo läßt ſich weit mehr ſagen, daß ſie in der Vielheit ſelbſt, oder in der Ganzheit gefunden wird, kraft des vorangeſchickten Schluſſes, da dieſe Ordnung beſſer oder die Form der Ordnung iſt. Sie findet ſich aber in allen Theilen der menſchlichen Vielheit, wie aus dem im vorhergehenden Kapitel Geſagten deutlich iſt; alſo muß ſie ſich auch in der Ganzheit finden. Und ſo müſſen ſich alle unterhalb der Reiche zuvor bemerkten Theile und die Reiche ſelbſt ſich nach Einem Oberregirer oder Regirung ordnen, das heißt, nach einem Monarchen oder einer Monarchie. Ferner, die menſchliche Geſammtheit iſt ein Ganzes hinſichtlich gewiſſer Theile, und iſt ein Theil hinſichtlich eines gewiſſen Ganzen; denn ſie iſt ein gewiſſes Ganzes hinſichtlich beſonderer Reiche und Völker, wie das Vorige beſagt, und ſie iſt ein gewiſſer Theil hinſichtlich des allgemeinen Ganzen, was für ſich klar iſt. Sowie nun das Niedere der menſchlichen Allgemeinheit ihr wohl entſpricht, ſo läßt ſich von ihr ſagen, daß ſie ihrem Ganzen wohl entſpricht. Ihre Theile entſprechen ihr wohl und gut nach Einem Urgrund nur, wie aus dem Vorigen leicht entnommen werden kann; alſo entſpricht auch ſie ſelbſt einfacherweiſe wohl und gut dem Urgrunde ſelbſt und dem Allgemeinen oder dem Herrſcher, welcher Gott und Allherrſcher iſt, nach nur Einem Urgrund, nämlich dem einzigen Oberherrn: Hieraus folgt, daß die Alleinherrſchaft nöthig ſei zum Heile der Welt.

Und alles Das verhält ſich wohl und auf's Beſte, was ſich verhält nach der Abſicht des erſten Wirkenden, welcher Gott iſt. Und dies wird an ſich anerkannt ausgenommen von Denen, welche leugnen, daß die göttliche

Digitized by Google

Güte die höchſte Vollkommenheit erreiche. Nach der Abſicht Gottes ſoll aber alles Erſchaffene ſich als gottähnlich darſtellen, ſoweit dies ſeiner Natur nach geſchehen kann. Deswegen heißt es: Laßt uns einen Menſchen machen, ein Bild, das uns ähnlich ſei. Wenn nun gleich der Ausdruck Bild nicht auf die dem Range nach unter dem Menſchen ſtehenden Dinge angewandt werden kann, ſo läßt ſich doch die Aehnlichkeit von jedem Dinge behaupten, da das ganze All nichts anders iſt als ein Abdruck der göttlichen Güte. Demnach befindet ſich das menſchliche Geſchlecht wohl und am beſten, wenn es ſich ſoviel möglich Gott ähnlich macht. Dies geſchieht aber, wenn es möglichſt Eins iſt. Denn wahr iſt das Verhältniß des Einen im Ganzen, weshalb es heißt: Höre, Israel, der Herr, dein Gott, iſt ein einiger Gott. Aber die Menſchheit iſt dann am meiſten Eins, wenn das ganze in Eins ſich vereinigt, was nur dann ſtattfinden kann, wenn es ſich Einem Fürſten gänzlich unterwirft, wie ſich von ſelbſt verſteht. Alſo macht ſich die Menſchheit auf dieſe Art Gott am meiſten ähnlich und verhält ſich am meiſten nach ſeiner Abſicht, das heißt, gut und am beſten: wie im Anfang dieſes Abſchnittes dargethan iſt.

Desgleichen verhält ſich jeder Sohn wohl und am beſten, wenn er der Spur des vollkommnen Vaters, ſoweit es ſeine eigene Natur erlaubt, nachfolgt. Das Menſchengeſchlecht iſt des Himmels Sohn, welcher in allen ſeinen Werken höchſt vollkommen iſt. Denn der Menſch und die Sonne zeugen den Menſchen, laut des zweiten Buches über den natürlichen Vortrag. Alſo befindet ſich die Menſchheit am beſten, wenn ſie den Spuren des Himmels, ſoweit es ihre eigenthümliche Natur erlaubt, nachfolgt. Und wenn der ganze Himmel durch eine einzige Bewegung, nämlich der erſten Bewegkraft, und durch den einzigen Beweger, welcher Gott iſt, geleitet wird in allen ſeinen Theilen, Bewegungen und Bewegern, wie die menſchliche Vernunft durch philoſo-

Digitized by Google

phiſche Betrachtung auf's Deutlichſte erfährt, ſo befindet ſich, im Fall die Schlußfolge richtig iſt, die Menſchheit dann am beſten, wann ſie von einem einzigen Fürſten gleichwie von einem einzigen Beweger und Geſetze, gleichwie von einer einzigen Bewegung in ſeinen Bewegern und Bewegungen geleitet wird. Hieraus erhellt, daß zum Wohl der Welt die Monarchie oder eine einzige Herrſchaft, welche Kaiſerthum heißt, nothwendig iſt. Dieſer Gedanke liegt in dem Seufzer des Boethius:

O glückſeligen Menſchen, ihr,
Wenn ſie, welche die Himmel lenkt,
Lieb', auch eure Gemüther lenkt.

Und wo immer ein Rechtshandel ſein kann, da muß auch ein Gerichtsſpruch ſein: ſonſt gäbe es etwas Unvollkommnes ohne das ihm eigenthümliche Vollkommne; was unmöglich iſt, da Gott und Natur bei dem Nothwendigen es nicht fehlen laſſen. Unter allen zwei Fürſten, von denen der eine dem andern keineswegs unterthan iſt, kann ein Rechtshandel entſtehn, ſei es durch ihre eigene oder der Unterthanen Schuld, was an ſich klar iſt. Dergleichen bedürfen des Gerichtsſpruches, und da der Eine über den Andern nicht erkennen kann, weil der Eine dem Andern nicht unterthan iſt, (denn Gleich und Gleich haben keine Gewalt übereinander) ſo muß etwas Drittes von höherer Gerichtsbarkeit da ſein, das durch den Umfang ſeines Rechtes vor Beiden den Vorzug hat. Und dies wird der Monarch ſein, oder nicht. Iſt er es, ſo haben wir, was wir wollen; iſt er es nicht, ſo muß er abermals ſeines Gleichen haben außerhalb des Umfanges ſeiner Gerichtsbarkeit. Dann wird abermals ein andrer Dritter nöthig ſein; und ſo wird es entweder ins Unendliche fortgehn, was aber nicht möglich iſt, oder wir werden zu dem erſten und höchſten Richter gelangen, durch deſſen Urtel alle Händel, mittelbar oder unmittelbar, geſchlichtet werden, und dies wird der Monarch oder

Digitized by Google

der Kaiſer ſein. Die Monarchie iſt alſo ein Bedürfniß der Welt. Und dies war die Anſicht des Philoſophen, wenn er ſagt: Was da iſt, will nicht übel beſtellt ſein; übel aber iſt die Mehrheit der Herrſchaften: Einer alſo iſt der Herrſcher.

Ueberdies iſt die Welt am beſten beſtellt, wenn die Gerechtigkeit in ihr am mächtigſten iſt; weshalb Virgil, als er das Jahrhundert rühmen wollte, das zu ſeiner Zeit anzubrechen ſchien, in ſeinen Hirtengedichten ſang:

Selber die Jungfrau kehrt und es kehrt die ſaturniſche Herrſchaft.

Denn unter der Jungfrau verſtand man die Gerechtigkeit, die man auch Aſträa nannte, und unter ſaturniſcher Herrſchaft die ſchönſte Zeit, die man auch die goldene hieß. Die Gerechtigkeit hat nur unter einem Monarchen höchſte Gewalt. Damit die Welt wohl beſtellt ſei, bedarf es alſo der Monarchie oder des Kaiſerthums. Zur vollen Beweisführung des zu Hülfe genommenen Satzes muß man wiſſen, daß die Gerechtigkeit an ſich und ihrer eigenen Natur betrachtet, eine gewiſſe Gradheit oder Regel iſt, die das Schräge von beiden Seiten vermeidet, und mit dem zu Vielen oder zu Wenigen unvereinbar iſt, wie die weiße Farbe, ihrem Begriffe nach betrachtet. Denn es gibt gewiſſe Formen dieſer Art, welche die Vereinigung betreffen und aus etwas Einfachem und Unveränderlichem beſtehen, wie der Lehrmeiſter der ſechs Urgründe mit Recht ſagt. Dennoch nehmen ſie mehr oder weniger von dieſer Beſchaffenheit auf von einem Theile der Gegenſtände, mit welchen ſie zuſammengebracht werden, je nachdem mehr oder weniger in den Gegenſtänden vom Gegentheil ſich beimiſcht. Wo nun am wenigſten vom Gegentheil der Gerechtigkeit ſich beimiſcht, ſowol rückſichtlich des Zuſtandes als der Wirkung, da iſt die Gerechtigkeit am mächtigſten. Und in Wahrheit kann ſodann von ihr geſagt werden, wie der Philoſoph

Digitized by Google

ſagt, weder Hesperus noch Lucifer iſt ſo bewunderns-würdig; ſie iſt nämlich dann der Phöbe ähnlich, wenn ſie ihren Bruder auf dem Durchmeſſer anſchaut, wegen der Purpurfarbe in der heiteren Morgenzeit. Was nun den Zuſtand betrifft, ſo hat die Gerechtigkeit bisweilen Widerſtand am Wollen; denn wenn der Wille nicht von aller Begierde lauter iſt, ſo wohnt die Gerechtigkeit, wenn ſie gleich da iſt, nicht im Glanz ihrer Reinheit; denn ſie hat einen Gegenſtand, der ihr, wenn auch noch ſo wenig, doch einigermaßen widerſteht. Deswegen werden Diejenigen wohl zurückgewieſen, welche Willens ſind den Richter zu ereifern. Was aber die Wirkſamkeit betrifft, ſo hat die Gerechtigkeit einen Widerſtand am Können; denn wenn die Gerechtigkeit eine auf einen Andern bezügliche Thatkraft oder das Vermögen iſt, Jedem das Seine zukommen zu laſſen, wie wird Jemand jener gemäß wirkſam ſein? Hieraus ergibt ſich, daß, je mächtiger der Gerechte, um ſo umfaſſender ſeine Gerechtigkeit bei der Ausübung ſein wird. Dieſer Erklärung zufolge möge man ſo ſchließen: die Gerechtigkeit iſt am mächtigſten in der Welt, wenn ſie dem willfährigſten und mächtigſten Gegenſtande innewohnt; von der Art iſt allein der Monarch, alſo iſt die dem Monarchen allein innewohnende Gerechtigkeit die mächtigſte. Dieſer Vorſchluß geht nach der zweiten Figur mit innerer Verneinung, etwa ſo: Jedes b iſt a, c allein iſt a, alſo iſt c allein b. Das heißt: Jedes b iſt a, nichts als c iſt a, alſo nichts als c iſt b u. ſ. w. Der Vorderſatz erhellt aus der vorhergehenden Erklärung. Der zweite erweiſt ſich folgendermaßen, und zwar zuerſt hinſichtlich des Wollens, ſodann hinſichtlich des Könnens. Zur Beweisführung des erſten iſt zu bemerken, daß der Gerechtigkeit am meiſten die Begierde entgegen iſt, laut Ariſtoteles im fünften Buch an den Nikomachus: Nach Wegräumung der Begierde ſteht der Gerechtigkeit weiter gar nichts entgegen; daher die Meinung des Philoſophen iſt, daß

Digitized by Google

Alles, was durch das Geſetz beſtimmt werden kann, keineswegs dem Richter überlaſſen werde. Und dies muß aus Beſorgniß vor der Begierde geſchehen, welche die menſchlichen Gemüther leicht von der Bahn abführt. Wo alſo kein Wunſch möglich iſt, da kann auch keine Begierde ſein; denn nach Wegräumung der Gegenſtände, müſſen auch die Leidenſchaften weichen. Aber für den Monarchen gibt es nichts zu wünſchen: denn ſeine Gerichtsbarkeit beſchränkt der Ocean allein; was ſich nicht von den andern Herrſchern ſagen läßt, deren Herrſchaft von anderen begrenzt wird, z. B. die des Königs von Kaſtilien von der des Königs von Aragonien. Hieraus folgt, daß der Monarch unter den Sterblichen am lauterſten Gerechtigkeit üben kann. Ferner, gleichwie die Begierde die zuſtändliche Gerechtigkeit einigermaßen, wenn auch noch ſo wenig, bewölkt, ſo wird ſie durch die Liebe oder die richtige Werthachtung geſchärft und erhellt. Wo alſo die rechte Werthachtung wohnen kann, da kann auch die Gerechtigkeit ihren vorzüglichſten Aufenthalt nehmen: von dieſer Art iſt der Monarch: alſo, wo er ſich findet, da iſt die Gerechtigkeit am mächtigſten, oder kann es ſein. Daß aber die rechte Werthſchätzung das Erwähnte thut, läßt ſich hieraus erſehen. Die Begierde nämlich ſetzt die menſchliche Geſellſchaft hintenan und ſtrebt nach Anderem, die Liebe aber ſucht mit Verachtung alles Andern Gott und den Menſchen, und folglich das Wohl des Menſchen. Und da unter andern Gütern des Menſchen es das wichtigſte iſt, in Frieden zu leben (wie oben geſagt wurde) und die Gerechtigkeit dies am meiſten und am ſtärkſten bewirkt, ſo wird die Gerechtigkeit am meiſten durch die Liebe gekräftigt werden, und um ſo ſtärker, je ſtärker ſie iſt. Und daß dem Monarchen von den Menſchen am meiſten die rechte Werthſchätzung innewohnen muß, ergibt ſich folgendermaßen: Alles Werthzuſchätzende wird um ſo mehr geſchätzt, je näher es dem Schätzenden iſt, aber die Menſchen ſind dem Monarchen näher als den

Digitized by Google

andern Herrſchern: alſo werden ſie von ihm am meiſten geſchätzt oder müſſen es. Das Erſte iſt offenbar, wenn man die Natur des Leidenden und des Thätigen in Betrachtung zieht. Das Zweite iſt an ſich klar, weil den übrigen Herrſchern die Menſchen nur zum Theil ſich nähern, dem Monarchen aber insgeſammt; und wiederum nähern ſie ſich den übrigen Herrſchern durch den Monarchen und nicht im Gegentheil; und ſo wohnt dem Erſteren zufolge und unmittelbar dem Monarchen die Sorge für Alle inne, den übrigen Herrſchern aber durch den Monarchen deswegen, weil deren Sorge von jenen höchſten Sorgen abwärtsſteigt. Zudem, je nützlicher eine Urſache iſt, deſto mehr hat ſie die Beſchaffenheit der Urſache, weil die niedere Urſache nur vermöge der höheren Urſache Urſache iſt, wie aus der Betrachtung der Urſachen hervorgeht. Und je mehr die Urſache Urſache iſt, deſto mehr ſchätzt ſie den Erfolg, da eine ſolche Schätzung auf die Urſache von ſelbſt folgt. Wenn alſo der Monarch unter den Sterblichen die nützlichſte Urſache iſt, damit die Menſchen ſich wohl befinden, weil die übrigen Herrſcher es, wie geſagt, erſt durch ihn ſind, ſo folgt auch, daß das Wohl der Menſchen von ihm am meiſten geſchätzt wird. Daß aber der Alleinherrſcher am mächtigſten iſt in der Rechtspflege, wer bezweifelt das, außer, wer dies Wort nicht verſteht, da er als Monarch keine Feinde haben kann. Der Haupthülfsſatz iſt alſo hinreichend deutlich, weil der Schluß zuverläſſig iſt, nämlich daß zur beſten Verwaltung der Welt die Monarchie nothwendig iſt.

Und das menſchliche Geſchlecht findet ſein Glück zumal in der Freiheit. Dies wird durch den Urgrund der Freiheit klar werden. Man muß nämlich wiſſen, daß der Quell und Grund unſrer Freiheit in der Wahlfreiheit beſteht, welche Viele im Munde, Wenige aber im Verſtändniß haben; denn ſie gelangen wohl ſo weit, daß ſie ſagen, die Wahlfreiheit ſei das freie Urtheil des Willens; und ſie ſprechen richtig, aber ſie verſtehen nicht, was in

dem Ausdrucke liegt, wie es einige Denklehrer tagelang mit einigen Sätzen machen, die ſie als Beiſpiel ihrem Vortrag einmiſchen, wie etwa, daß ein Dreieck drei Winkel hat, die zweien rechten gleich ſind. Ich meine nämlich: Urtheil ſteht in der Mitte zwiſchen Auffaſſung und Begehrung. Denn zuerſt wird eine Sache aufgefaßt, dann beſtimmt das Urtheil, ob ſie gut oder ſchlecht iſt, und endlich ſtrebt der Urtheilende nach ihr hin oder von ihr weg. Wenn alſo das Urtheil durchaus der Begehrung vorangeht, und nicht umgekehrt, ſo iſt es frei. Wenn aber die Begehrung dem Urtheil zuvorkommt und es in Bewegung ſetzt, ſo iſt es nicht frei, weil es nicht von ſich ſelbſt, ſondern von einem Andern gefeſſelt und gezogen wird. Und ſo können die unvernünftigen Geſchöpfe kein freies Urtheil haben, weil ihrem Urtheil ſtets die Begehrung zuvorkommt. Daher darf man auch ſchließen, daß die geiſtigen Weſen, deren Wille unveränderlich iſt, ſowie die abgeſchiedenen vom Körper getrennten Seelen, wegen der Unveränderlichkeit ihres Willens die Wahlfreiheit nicht verlieren, ſondern ſie behalten ſie im höchſten und vollkommenſten Grade. Dieſe Einſicht aber überzeugt uns ferner, daß dieſe Freiheit, oder dieſer Urquell unſrer ganzen Freiheit das größte der menſchlichen Natur von Gott verliehene Geſchenk iſt, weil wir dadurch hier als Menſchen und dort als Götter beglückt werden. Wenn ſich dies nun ſo verhält, wer wird dann das menſchliche Geſchlecht nicht glücklich preiſen, weil es vorzugsweiſe aus dieſem Urquell ſchöpfen kann? Aber unter dem Alleinherrſcher ſtehend iſt es am freieſten. Hiebei iſt zu bemerken, daß Das recht eigentlich frei iſt, was ſeinetwegen und nicht eines Andern wegen da iſt, wie der Philoſoph in ſeiner Schrift über das an ſich Seiende lehrt. Denn was eines Andern wegen da iſt, das wird beſtimmt von dieſem Andern, wie ein Weg von ſeinem Ziel beſtimmt wird. Das menſchliche Geſchlecht iſt einzig unter einem Monarchen ſein ſelbſt wegen und nicht eines

Digitized by Google

Andern wegen da. Denn dann allein werden Staaten falſch verwaltet, ich meine die Demokratieen, Oligarchieen und Tyranneien, weil ſie die Menſchen zu Sklaven machen, wie ein allgemeiner Ueberblick lehrt; und rechte Staatsverwalter ſind die Könige, die Ariſtokraten, die man Optimaten nennt, und die Verfechter der Volksfreiheit. Denn da der Monarch die Menſchen am meiſten liebt, wie ſchon berührt, ſo will er, daß alle Menſchen gut werden, was unter einer ſchlechten Staatseinrichtung nicht möglich iſt, daher der Philoſoph in ſeiner Staatslehre ſagt, daß in einem ſchlechten Staate der gute Menſch ein ſchlechter Bürger iſt, in einem guten aber der gute Menſch auch ein guter Bürger. Und dergleichen richtige Staatsverfaſſungen beabſichtigen die Freiheit, das heißt, daß die Menſchen ihrer ſelbſt wegen da ſind. Denn die Bürger ſind nicht wegen der Konſuln, und das Volk nicht wegen des Königs, ſondern umgekehrt, die Konſuln wegen der Bürger, der König wegen des Volks. Und gleichwie der Staat nicht wegen der Geſetze, vielmehr die Geſetze wegen des Staates gemacht werden, ſo richten ſich Die, welche nach dem Geſetz leben, nicht nach dem Geſetzgeber, ſondern er vielmehr nach ihnen, wie auch der Philoſoph in Dem ſagt, was uns von ihm über den gegenwärtigen Gegenſtand hinterlaſſen iſt. Daraus folgt auch, daß, wenn gleich Konſul oder König, hinſichtlich des Wegs die Herren der Uebrigen, hinſichtlich des Zieles aber die Diener der Uebrigen ſind, und das gilt zumal von dem Monarchen, der ohne Zweifel für den Diener Aller zu halten iſt. Daraus kann ſchon einleuchten, daß der Monarch vermöge des ihm vorgeſteckten Zieles der Geſetzgebung beſtimmt wird. Alſo befindet ſich das unter einem Alleinherrſcher ſtehende Menſchengeſchlecht am beſten. Woraus folgt, daß die Monarchie zum Wohl der Welt nöthig ſei.

Ferner, wer am beſten zum Herrſchen eingerichtet ſein wird, der kann Andere am beſten einrichten. Denn

Digitized by Google

bei jeder Handlung wird hauptſächlich dahin geſtrebt von dem Handelnden, mag er aus Naturnothwendigkeit, oder ungehindert handeln, eine eigenthümliche Aehnlichkeit darzulegen, woher es kommt, daß alles Handelnde, in wie weit dies erreicht wird, Vergnügen empfindet. Denn da Alles, was iſt, ſein Daſein bezweckt und bei dem Handeln das Daſein des Handelnden gewiſſermaßen erweitert wird, ſo folgt nothwendig Vergnügen, weil mit der Erlangung des Begehrten immer Vergnügen verknüpft iſt. Gar nicht handelt alſo nur Das, was unter der Bedingung vorhanden iſt, daß es leidend zum Daſein gelangen muß. Deswegen ſagt der Philoſoph in ſeiner Schrift über das an ſich Daſeiende: Alles, was mit Gewalt zum Handeln gebracht wird, das wird es nur durch Etwas, das handelnd vorhanden iſt. Denn wenn es anders eine Handlung vorzunehmen verſucht, ſo iſt der Verſuch vergeblich. Bei dieſer Gelegenheit können Diejenigen enttäuſcht werden, welche durch gute Reden und ſchlechte Werke Andrer Leben und Sitten zu beſſern glauben, ohne zu bedenken, daß Jakob's Hände mehr als ſeine Worte überredeten, obgleich jene zum Falſchen, dieſe zum Wahren überredeten. Daher der Philoſoph an den Nikomachus die Worte richtet: In Allem, was Leiden und Handeln betrifft, flößen Reden weniger Glauben ein als Thaten. Daher erſcholl es auch vom Himmel herab zum ſündhaften David: Warum erzählſt du meine Gerechtigkeit? als ſollte dies heißen: Du ſprichſt vergebens, wenn du anders biſt, als du ſprichſt. Hieraus folgt, daß Derjenige am beſten eingerichtet ſein muß, der Andre aufs Beſte einrichten will. Aber der Monarch iſt allein Der, welcher zum Herrſchen am beſten eingerichtet ſein kann. Dies erhellt folgendermaßen: Ein jedes Ding wird um ſo leichter und vollkommner für einen Zuſtand oder für eine Thätigkeit eingerichtet, je weniger von Widerſpruch gegen eine ſolche Einrichtung in ihr iſt; weshalb Diejenigen leichter und vollkommner zu dem Beſitz philoſo-

Digitized by Google

phiſcher Wahrheit gelangen, welche nie etwas hörten, als Diejenigen, welche zu Zeiten hörten und mit falſchen Meinungen erfüllt ſind. Deshalb ſagt Galenus nicht übel, daß dergleichen Leute doppelte Zeit gebrauchen, um Kenntniß zu erlangen. Da nun der Monarch keine Gelegenheit zur Begierde haben kann, oder doch die menſchenmindeſte, wie oben gezeigt, was bei den übrigen Herrſchern nicht der Fall iſt, und die Begierde eben allein das Urtheil verderbt und die Gerechtigkeit hindert, ſo folgt, daß er völlig oder doch vorzüglich gut zum Herrſchen eingerichtet iſt, weil er unter den Uebrigen vorzugsweiſe Urtheile fällen und Gerechtigkeit üben kann. Dieſe beiden Geſchäfte ſind es aber, welche einem Geſetzgeber und Geſetzverwalter hauptſächlich zukommen, dem Zeugniß jenes hochheiligen Königes zufolge, als er das einem Könige und dem Sohne eines Königes Zukommende forderte. Gib, o Gott, ſagte er, dem Könige dein Urtheil, und dem Sohne des Königs Gerechtigkeit. So iſt es denn mit Recht geſagt, wenn es in dem Hülfsſatze heißt, daß der Monarch allein Der iſt, welcher zum Herrſcher am beſten eingerichtet ſein kann. Alſo kann der Monarch allein Andre am beſten einrichten. Und hieraus folgt, daß die Monarchie zum Heil der Welt nothwendig ſei.

Und was durch Eins geſchehen kann, das geſchieht beſſer durch Eins als durch Mehreres. Dies erhellt ſo: das Eins, durch welches etwas geſchehen kann, heiße a, und das Mehrere, durch welche es gleichfalls geſchehen kann, heiße a und b. Wenn nun Daſſelbe, was durch a und b geſchieht, durch das a allein geſchehen kann, ſo nimmt man b unnöthigerweiſe hinzu, wenn die Hinzunahme nichts mehr bewirkt, als was zuvor ſchon durch das bloße a bewirkt ward. Und wenn jede dergleichen Hinzunahme unnütz und überflüſſig iſt, und alles Ueberflüſſige Gott und der Natur misfällt, und Alles, was Gott und der Natur misfällt, ein Uebel iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht: ſo folgt, daß es nicht blos beſſer ſei, es geſchehe Etwas, ſofern

Digitized by Google

es geſchehen kann, durch Einen, als daß es durch Mehrere geſchehe; ſondern, daß es durch Einen geſchehe, iſt gut, durch Mehrere iſt übel an ſich. Das Erſtere wird beſſer genannt, weil es dem Beſten näher ſteht und das beſtimmte Ziel berückſichtigt. Aber daß es durch Einen geſchieht, ſteht dem Ziel näher nnd iſt demnach beſſer. Und daß es ihm näher ſteht, erhellt hieraus: die Aufgabe ſei, c werde erreicht durch das eine a oder durch das Mehrere a und b; ſo iſt deutlich, daß der Weg von a durch b nach c weiter ſei, als blos von a nach c. Aber das menſchliche Geſchlecht kann von Einem Oberherrſcher regirt werden, und das iſt der Monarch, wobei freilich zu bemerken iſt, daß der Ausdruck, das menſchliche Geſchlecht kann nur durch Einen oberſten Herrſcher regirt werden, nicht zu verſtehen ſei, als ob die kleinſten Rechtshändel eines jeden Städtchens von ihm allein unmittelbar entſchieden werden könnten, wiewol auch die ſtädtiſchen Geſetze bisweilen nicht zureichen und der Leitung bedürfen, wie der Philoſoph ſagt, wenn er im fünften Buch an den Nikomachus ἐπιείκειαν empfiehlt. Denn Völkerſchaften, Reiche und Bürgerſchaften haben Eigenthümlichkeiten, die nicht durch gleiche Geſetze geregelt werden müſſen. Denn das Geſetz iſt die leitende Regel des Lebens. Anders müſſen allerdings die Scythen geregelt werden, die jenſeit des ſiebenten Himmelsſtrichs leben, einer großen Ungleichheit der Tage und Nächte unterworfen ſind und von einem unerträglichen Froſt heimgeſucht werden. Anders auch die Garamanten, die unter der Tag- und Nachtgleiche wohnen, ſtets ein der nächtlichen Finſterniß gleiches Tageslicht haben und wegen der übermäßig erhitzten Luft nackt gehen. Sondern der Sinn iſt dieſer, daß das menſchliche Geſchlecht dem Allen gemeinſchaftlich Zukommenden gemäß von ihm regirt, und durch eine gemeinſchaftliche Regel friedlich geleitet werde. Dieſes Leitmaß oder Geſetz müſſen die beſonderen Herrſcher von ihm empfangen, ſowie etwa der handelnde Verſtand zum wirkungsfähigen Schluſſe

Digitized by Google

den ſtärkeren Vorſatz von dem forſchenden Verſtande empfängt, und unter ihn den beſondern, der ſein eigen iſt, aufnimmt und einzeln zur Wirkſamkeit den Schluß macht. Und dies iſt Einem nicht blos möglich, ſondern muß von Einem ausgehen, damit jede Verwirrung über das Urnützliche verhütet werde. Daß dies durch ihn auch gethan ſei, ſchreibt Moſes ſelbſt im Geſetze, der den aus den Zünften Israels hinzugenommenen Häuptlingen die niederen Gerichtsgeſchäfte überließ, die höheren und gemeinſchaftlichen aber ſich allein vorbehielt, welcher gemeinſchaftlichen ſich die Häuptlinge in ihren Zünften je nach dem Bedürfniß einer jeder Zunft bedienten. So iſt es denn beſſer, daß das Geſchlecht der Menſchen durch Eins regirt werde, als durch Mehreres, alſo durch einen Monarchen als einzigen Herrſcher. Und ſo iſt es beſſer und gottgefälliger, da Gott ſtets das Beſſere will. Und wenn von dieſen zwei Fällen nur eben dieſer der beſſere und der beſte iſt, ſo folgt, daß dieſer von den beiden Fällen des Einen und des Mehreren Gott nicht allein gefälliger, ſondern am gefälligſten ſei. Daher ſteht es um das Menſchengeſchlecht am beſten, wenn es von Einem regirt wird. Und ſo iſt denn die Monarchie zum Heil der Welt nothwendig.

Desgleichen ſage ich, daß ein einziges Ding und ein gutes Ding ſich ſtufenweiſe nach der erſten Redeweiſe verhalten. Denn die Natur bringt ein einziges Ding hervor, dies Eine aber als ein gutes. Denn ſofern es am meiſten ein Ding iſt, iſt es am meiſten Eins, und ſofern am meiſten Eins, am meiſten gut. Und um wie viel es ſich davon entfernt, am meiſten ein Ding zu ſein, um ſo viel auch Eins zu ſein, und folglich gut zu ſein. Denn in aller Art von Dingen iſt das das beſte, das am meiſten Eins iſt, wie der Philoſoph behauptet in ſeiner Schrift von dem Sein an ſich. Daher erſcheint das Einsſein als die Wurzel des Gutſeins und das Vielſein als die Wurzel des Schlechtſeins. Auch Pythagoras

Digitized by Google

ſetzte in ſeinen Entgegenſtellungen die Einheit auf die Seite des Guten, die Mehrheit aber auf die Seite des Böſen: wie zu erſehen in dem erſten Kapitel über das Sein an ſich. Sündigen ſcheint daher nichts Andres zu ſein als die Einheit verlaſſen und zur Vielheit übergehen, was auch der Pſalmiſt beſtätigt, wenn er ſagt: durch die Frucht des Getreides, Weins und Oels haben ſie ſich vervielfältigt. Hieraus ergibt ſich, daß Alles, was gut iſt, dadurch gut iſt, daß es aus der Einheit beſteht. Und da die Eintracht, ſoweit ſie es iſt, etwas Gutes iſt, ſo erhellt, daß ſie aus einer Einheit, wie aus einer eigenen Wurzel beſtehe, welche Wurzel klar werden wird, wenn man die Natur oder Beſchaffenheit der Eintracht unterſucht. Denn die Eintracht iſt die gleichförmige Bewegung mehrerer Willenskräfte, in welcher Beſchaffenheit liegt, der Begriff der Einheit der Willenskräfte durch gleichförmige Bewegung ſei die Wurzel der Eintracht oder die Eintracht ſelbſt. Denn ſowie wir mehrere Schollen einträchtig nennen würden, weil ſie alle nach dem Mittelpunkt ſich neigen und mehrere Flammen, weil ſie alle nach dem Umkreis emporſteigen, ſofern ſie mit freiem Willen begabt wären, ſo nennen wir mehrere Menſchen einträchtig, ſofern ſie ſich zugleich nach Einem Willen bewegen, denn dies iſt die Form des Willens, ſowie Eine Beſchaffenheit der Form nach in den Schollen iſt, nämlich die Schwere, und Eine in den Flammen, nämlich die Leichtigkeit. Denn die Willenskraft iſt ein Vermögen, aber die Ergreifung des Guten iſt als Aeußeres die Form. Dieſe Eine Form, gleichwie andre, vervielfacht ſich freilich in ſich nach der Vielheit des aufnehmenden Stoffes, z. B. die Seele und die Zahl, und andre die Zuſammenſetzung betreffenden Formen. Nachdem dies vorausgeſchickt iſt zur Erklärung des für die Aufgabe angenommenen Vorderſatzes läuft der Beweis ſo: Alle Eintracht hängt von der Willenseinheit ab. Das menſchliche Geſchlecht iſt, wenn es ſich wohl befindet, gleichſam eine

Digitized by Google

Eintracht; denn wie Ein ſich wohl befindender Menſch ſowol in Rückſicht der Seele als des Körpers eine Eintracht iſt, und demgemäß ein Haus, eine Bürgerſchaft, ein Reich: ſo auch die ganze Menſchheit. Alſo hängt das Menſchengeſchlecht in ſeinem höchſten Wohlbefinden von der Willenseinheit ab. Aber dies iſt nicht anders möglich, als wenn der Eine Wille der Gebieter und Vereiniger aller andern Willen iſt, da der Wille des Menſchen wegen der verführeriſchen Reize in der Jugend der Leitung bedarf, wie der Philoſoph am Ende ſeiner Schrift an den Nikomachus. Und dieſer kann nicht ein einziger ſein, wenn nicht ein einziger Regirer Aller da iſt, deſſen Wille der Gebieter und Vereiniger aller übrigen ſein kann. Wenn nun alle bisherigen Schlußfolgen wahr ſind, wie ſie es ſind, ſo muß, damit das menſchliche Geſchlecht ſich wohl befinde, nothwendig ein Monarch in der Welt ſein, und folglich zum Wohle der Welt eine Monarchie.

Alle obigen Gründe beſtätigt eine merkwürdige Erfahrung, nämlich jener Zuſtand der Menſchen, welchen der Sohn Gottes, als er zum Heil des Menſchen den Menſchen anziehen wollte, entweder erwartete, oder, weil es ſein Wille war, ſelbſt anordnete. Denn wenn wir vom Fall der erſten Menſchen, als dem Anfang unſers ganzen Irrweges, die Anordnungen der Menſchen und die Zeiten durchblicken, ſo werden wir finden, daß nur unter dem göttlichen Auguſtus als Monarchen die Welt in einer vollkommenen Monarchie ruhig geweſen ſei. Und daß das Menſchengeſchlecht damals glücklich war in der Ruhe des allgemeinen Friedens, das haben alle Geſchichtſchreiber, alle erlauchten Dichter, ja auch der Aufzeichner der Langmuth Chriſti für werth gehalten zu bezeugen. Endlich nannte auch Paulus jenen glücklichſten Zuſtand die Erfüllung der Zeit. Und in der That verdienten Zeit und alles Zeitliche den Ausdruck der Fülle, weil kein Geheimniß unſers Glückes eines Dieners ermangelte. Wie es aber mit dem Erdkreiſe beſtellt geweſen ſei, ſeit-

Digitized by Google

dem jenes unzerreißbare Gewand durch die Kralle der Begierde uranfänglich einen Riß erlitten habe, können wir theils leſen, theils, wollte Gott, nicht erblicken. O Menſchheit, von welchen Stürmen und Verluſten, von welchen Schiffbrüchen mußt du heimgeſucht werden, ſeitdem du ein vielköpfiges Ungeheuer geworden biſt, aus-einanderſtrebſt und deine Einſicht, die eine und die andere darniederliegt, und demgemäß auch der Trieb. Trotz unwiderleglicher Gründe achteſt du nicht auf die höhere, trotz des Antlitzes der Erfahrung nicht auf die niedere Einſicht, aber auch nicht auf den Trieb trotz der Süßig-keit der göttlichen Anmahnung, wenn die Trommete des heiligen Geiſtes dir zuruft: Siehe, wie fein und lieblich iſt es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen!

Digitized by Google

Zweites Buch.

Wie das römiſche Volk das Amt der Monarchie oder des Kaiſerthums mit Recht übernommen habe.

Warum toben die Völker und reden die Leute ſo vergeblich? Die Könige im Lande lehnen ſich auf, und die Herren rathſchlagen mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten? Laſſet uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch. Sowie wir der Urſache nicht ins Geſicht ſchauend einer neuen Wirkung uns gemeinſchaftlich wundern, ſo ſehen wir, nachdem ſich die Urſache uns zeigte, auf Diejenigen, welche in der Verwunderung verharren, mit einer gewiſſen Verachtung herab. So wunderte ich mich auch einſt, daß das römiſche Volk ſich hier auf Erden, ohne Widerſtand zu finden, an die Spitze geſtellt habe, weil ich bei einer oberflächlichen Betrachtung deſſelben glaubte, daß es widerrechtlich und nur durch Gewalt der Waffen zu dieſem Vorzug gekommen ſei. Aber nachdem ich mit den Augen des Geiſtes tief in das Mark eindrang und mich die überzeugendſten Merkmale belehrten, daß dies der Wille der göttlichen Vorſehung war, trat an die Stelle der Verwunderung eine faſt mit Spott verbundene Nichtachtung, wenn ich erfuhr, daß

Digitized by Google

die Völker gegen dieſen Vorrang des römiſchen Volkes gemurrt haben, wenn ich ſehe, daß die Leute Eitles reden, wie ich ſelber that; wenn ich zumal die Könige und Fürſten bedaure, die in dem Punkt allein übereinkommen, daß ſie ſich gegen ihren Herrn und ſeinen geſalbten römiſchen Herrſcher auflehnen. Deshalb kann ich nicht anders als verächtlich und nicht ohne Schmerz, wie der Pſalmiſt für den Herrn des Himmels, ſo für das glorreiche Volk und den Kaiſer ausrufen: Warum toben die Völker und reden die Leute ſo vergeblich? Die Könige im Lande lehnen ſich auf und die Herren rathſchlagen mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten. Aber weil die natürliche Liebe nicht zuläßt, daß der Spott lange anhalte, ſondern gleich der Sommerſonne, welche durch ihren Aufgang den Morgennebel zerſtreut und mit Licht beſtralt, des Spottes vergeſſend lieber das Licht des Heiles ausſtrömen will, um die Hüllen der Unwiſſenheit bei dergleichen Königen und Herren zu zerreißen und zu zeigen, daß das menſchliche Geſchlecht von ihrem Joche befreit ſei, ſo will ich mit dem hochheiligen Propheten, ihm folgend, mich ſelbſt ermahnen und weiter, wie folgt, mit ihm ſprechen: Laſſet uns zerreißen ihre Bande und ihr Joch von uns werfen. Und dies wird zur Genüge geſchehen, wenn ich den zweiten Theil meines gegenwärtigen Vorhabens ausgeführt und die Wahrheit des in Rede ſtehenden Satzes dargethan haben werde. Denn durch den Beweis, daß die römiſche Herrſchaft eine rechtmäßige geweſen ſei, wird nicht allein von den Augen derjenigen Herrſcher, welche in verkehrter Meinung über das römiſche Volk ſich das Ruder des Staats anmaßen, der Nebel der Unwiſſenheit hinweggenommen werden, ſondern die Menſchen alle werden wieder erkennen, daß ſie von dem Joche dieſer Anmaßer frei ſind. Die Wahrheit der Behauptung erhellt nicht allein durch das Licht der menſchlichen Vernunft, ſondern auch durch den Stral des göttlichen Anſehens. Da ſich dieſe beiden vereinigen,

Digitized by Google

muß Himmel und Erde gemeinſchaftlich ihnen beipflichten. Daher geſtützt auf das bezeichnete Vertrauen und auf das Zeugniß der Vernunft und der Offenbarung mich verlaſſend, ſchreite ich zur Unterſuchung der zweiten Aufgabe.

Und ſo iſt es denn, nachdem die Wahrheit des erſten Punktes, ſo weit der Stoff es erlaubt, genügend erwogen iſt, meine Abſicht, die zweite Frage, nämlich, ob das römiſche Volk die Würde des Kaiſerthums rechtmäßig übernommen habe, in Betrachtung zu ziehen. Es wird aber vor Allem die Unterſuchung vorauszuſchicken ſein, was denn eigentlich der Punkt ſei, auf welchen die Gründe der gegenwärtigen Betrachtung, wie auf ihren Grund und Quell ſich zurückbeziehen. So iſt denn zu bemerken, daß, gleichwie ſich bei der Kunſt etwas Dreifaches findet, nämlich der Geiſt des Künſtlers, das Werkzeug und der durch den Künſtler gebildete Stoff, bei der Natur gleichfalls etwas Dreifaches ſtatthabe, nämlich der Geiſt des erſten Bewegers, das heißt, Gottes, ſodann der Himmel als gleichſam das Werkzeug der Natur, vermittelſt deſſen ein Bild der ewigen Güte ſich dem fließenden Stoffe eindrückt. Und gleichwie unter Vorausſetzung eines vollkommenen Künſtlers und eines trefflichen Werkzeuges ein zufälliger Fehler an dem Kunſtwerke nur dem Stoffe zuzuſchreiben iſt: ſo bleibt, da Gott im höchſten Grade vollkommen iſt, und ſein Werkzeug (der Himmel) keinem Mangel an hinreichender Vollkommenheit unterworfen iſt, wie aus unſern Unterſuchungen über den Himmel hervorgeht, nichts übrig, als daß jeder Fehler an den irdiſchen Dingen in dem dabei zum Grunde liegenden Stoffe ſich befinde und von Gott und dem Himmel nicht beabſichtigt ſei, und daß andererſeits alles Gute an den menſchlichen Dingen, da es von dem Stoffe ſelbſt nicht herrühren könne, von Gott als dem Künſtler, bei dem die urerſte Gewalt iſt, und demnächſt von dem mitwirkenden Himmel herrühre als dem Werkzeug des göttlichen Kunſtwerkes, das wir

Digitized by Google

insgemein die Natur nennen. Hieraus leuchtet ſchon hervor, daß das Recht, da es etwas Gutes iſt, dem göttlichen Geiſte eignet, und da Alles, was im Geiſte Gottes iſt, Gott iſt (laut Ausſpruches: die That iſt das Leben des Thäters) und Gottes Wille ſich am meiſten auf ihn ſelbſt bezieht, ſo folgt, daß das Recht von Gott ſintemal es in ihm iſt, gewollt ſei. Und da der Wille und das Gewollte in Gott eins und daſſelbe iſt, ſo folgt weiter, daß der göttliche Wille das Recht ſelbſt ſei. Und abermals folgt hieraus, daß das Recht in den Dingen nichts Anderes ſei als ein Bild des göttlichen Willens. Daher kommt es, daß Alles, was mit dem göttlichen Willen nicht übereinſtimmt, ſelbſt nicht Recht ſein kann, und Alles, was mit dem göttlichen Willen übereinſtimmt, ſelbſt Recht iſt. Unterſuchen, ob etwas mit Recht geſchehen ſei, heißt alſo, wenn gleich mit andern Worten doch nichts anderes, als ob es nach Gottes Willen geſchehen ſei. So darf man demnach vorausſetzen, daß Das, was Gott in der menſchlichen Geſellſchaft will, für ein wahres und lauteres Recht zu halten ſei. Außerdem muß man ſich erinnern, daß, wie der Philoſoph in den erſten Büchern an den Nikomachus lehrt, nicht jeder einzelne Stoff dieſelbe Sicherheit gewährt, ſondern nur in dem Maße, als es die Beſchaffenheit des beſondern Dinges zuläßt. Hiefür werden ſich nach Auffindung der Grundurſache hinlängliche Beweiſe vorfinden, wenn aus den offenkundigen Zeichen und den Ausſprüchen der Weiſen das Recht jenes ruhmvollen Volkes in Betrachtung kommt. Der Wille Gottes iſt freilich an ſich unſichtbar, und Gottes unſichtbarer Wille läßt ſich nur durch ſeine Werke vermöge des Geiſtes erblicken. Denn iſt gleich ſein Siegelring verborgen, ſo gibt das von ihm beprägte Wachs trotz der Verborgenheit offenbares Zeugniß. Auch iſt es kein Wunder, wenn der göttliche Wille an den Abdrücken erſcheint, daß auch der menſchliche ohne den Wollenden nur an den Abdrücken erkannt werde.

Digitized by Google

Die Behauptung nun, daß das römiſche Volk rechtmäßig und ohne Anmaßung das Amt des Monarchen, oder das Kaiſerthum, ausſchließlich übernahm, wird zuerſt folgendermaßen bewieſen. Dem edelſten Volke kommt es zu, allen andern vorgezogen zu werden. Das römiſche Volk war das edelſte; folglich kommt es ihm zu, allen andern vorgezogen zu werden. Denn, dies müſſen wir hinzunehmen, da die Ehre die Belohnung der Tugend und jede Bevorzugung eine Ehre iſt, ſo iſt jede Bevorzugung eine Belohnung der Tugend. Aber es iſt bekannt, daß Menſchen durch das Verdienſt der Tugend geadelt werden, nämlich der eigenen Tugend oder der ihrer Vorfahren. Denn unter Adel verſteht man Tugend und alten Reichthum[1], dem Philoſophen in der Redekunſt gemäß. Auch laut Juvenal:

— — — Adel iſt eins, desgleichen iſt eines die Tugend.

Dieſe beiden Ausdrücke beziehen ſich auf einen doppelten Adel, den eigenen und den der Vorfahren. Den Edlen alſo iſt der Urſache gemäß der Lohn der Bevorzugung angemeſſen. Und da die Belohnungen den Verdienſten anzumeſſen ſind laut des evangeliſchen Spruches: Mit demſelben Maaße, womit ihr meßt, ſollet ihr wieder gemeſſen werden, ſo ziemt dem Edelſten der größte Vorzug. Für den Unterſatz aber ſprechen die Zeugniſſe der Alten. Denn unſer göttlicher Dichter Virgil bezeugt zum ewigen Andenken die ganze Aeneide hindurch, daß der glorreiche König Aeneas der Vater des römiſchen Volkes geweſen ſei, und Titus Livius, der ausgezeichnete Beſchreiber der römiſchen Thaten, ſtimmt ihm bei im erſten Theil ſeines Werkes, das von der Eroberung Trojas beginnt. Von welchem Adel aber dieſer ſo milde und fromme

---

[1] Siehe die dritte in der vierten Abhandlung des Gaſtmahls erklärte Kanzone.

Digitized by Google

Vater geweſen ſei, nicht nur anlangend ſeine eigene Tugend, auch die ſeiner Vorfahren und ſeiner Gemahlinnen, deren beiderſeitiger Adel durch Erbrecht auf ihn überging, möchte ich nicht auseinanderzuſetzen vermögen; ich will nur den Spuren obenhin folgen. In Betreff alſo ſeines eigenen Adels iſt unſer Dichter zu vernehmen, der in dem erſten Buche den Ilioneus alſo ſprechen läßt:

König war uns Aeneas, dem nicht in Gerechtigkeit Einer,
Nicht in Frömmigkeit ja, noch in Krieg und Waffen zuvorging.

Zu vernehmen iſt derſelbe im ſechſten Buche, der, als er vom Tode des Miſenus, des ehemaligen Kriegsgenoſſen des Hektor und nachmaligen Kriegsgenoſſen des Aeneas ſpricht, den Miſenus als Einen ſchildert, der ſelber ſich nicht herabgeſetzt habe, indem er den Aeneas mit dem Hektor vergleicht, dem von Homer vor Allen geprieſenen, wie der Philoſoph berichtet in dem Abſchnitte über das in ſittlicher Hinſicht zu Vermeidende an den Nikomachus. Was aber den geerbten Adel betrifft, ſo findet ſich, daß jeglicher Theil des dreigetheilten Erdkreiſes ſowol durch Ahnherren als durch Gattinnen ihn geadelt habe; Aſien nämlich durch nähere Altvordern, z. B. den Aſſarakus, und Andere, welche in Phrygien herrſchten, einer aſiatiſchen Landſchaft, weshalb unſer Dichter im dritten Buche ſagt:

Als nun Aſiens Macht und dem Priamus Götterentſcheidung
Sein unſchuldiges Volk ausrottete —

Europa aber durch jenen uralten Dardanus, und auch Afrika durch die Urmutter Elektra, die Tochter des Atlas, des Königs von großem Rufe; wie von Beiden unſer Dichter im achten Buche zeugt, wo Aeneas zum Evander alſo ſpricht:

Dardanus, Ahn und Stifter der iliſchen Veſte vor Alters,
Sohn, wie der Grajer erzählt, der atlantiſchen Heldin Elektra —

Daß aber Dardanus von der Europa abſtammte, ſingt unſer Seher im dritten Buche folgendermaßen:

Weſtlich liegt ein Land, Hesperia nennt es der Grajer,
Alternden Ruhms, durch Waffen gelobt und ergiebige Scholle,
Einſt vom önotriſchen Volke bewohnt; nun, ſagt man, die Jüngern
Nannten es Italerland, von Italus' Namen, des Führers.
Dort wird eigener Sitz uns, und Dardanus ſtammet von dorther.

Daß aber Atlas aus Afrika war, deß zeugt der dortige Berg durch ſeinen Namen, den Oroſius in ſeiner Beſchreibung der Erde nach Afrika verſetzt mit den Worten: Die äußerſte Grenze iſt aber daſelbſt der Berg Atlas und die ſogenannten glücklichen Inſeln. Daſelbſt, das heißt, in Afrika, weil er von dieſem Erdtheil ſprach. Desgleichen finde ich, daß er auch durch eheliche Verbindung geadelt war; denn ſeine erſte Gemahlin war Kreuſa, die Tochter des Königs Priamus in Aſien, wie aus dem oben Angeführten hervorgeht. Und daß ſie ſeine Gemahlin war, bezeugt unſer Dichter im dritten Buche, wo Andromache den Aeneas als Vater nach ſeinem Sohne Askanius ſo fragt:

Was denn macht dein kleiner Askanius? Lebt er und athmet?
Den dir, als Troja bereits aufflammte, Kreuſa geboren?

Die zweite war Dido, die Königin und Mutter der Karthager in Afrika. Und daß ſie ſeine Gattin war, bezeugt derſelbe Dichter im vierten Bnche, wenn er von der Dido ſagt:

Und nicht heimliche Freuden erſinnt die ſchmachtende Dido;
Ehe nennt ſie es, alſo wird Schuld durch Namen beſchönigt.

Die dritte war Lavinia, die Mutter der Albaner und Römer, und des Königs Latinus Tochter zugleich und Erbin, laut Zeugniſſes unſers Dichters im letzten Buch, wo er den beſiegten Turnus ſich ſo flehend an den Aeneas wenden läßt:

Digitized by Google

— — Du ſiegteſt: und daß ich beſiegt ausſtreckte die Hände,
Sah der Auſonier Heer. Dir iſt Lavinia Gattin.

Dieſe letzte Gattin war aus Italien, dem edelſten Lande von Europa. Wer iſt nun nach dem Erweis des Unterſatzes nicht vollkommen überzeugt, daß der Vater des römiſchen Volkes und folglich das römiſche Volk ſelbſt das edelſte unter dem Himmel geweſen ſei? Oder wer kann bei jenem doppelten Zuſammenfluß des Blutes aus jedem Theil der Erde auf einen einzigen Mann die göttliche Vorausbeſtimmung verkennen?

Auch daß zu ſeiner Vollendung die Beiſtimmung der Wunder ihm zu Hülfe kommt, iſt von Gott gewollt, und geſchieht folglich mit Recht, und daß dies wahr ſei, iſt augenſcheinlich. Denn Thomas ſagt in ſeinem dritten Buche gegen die Heiden: Wunder iſt, was gegen die den Dingen insgemein inwohnende Ordnung von Gott geſchieht. Daher billigt er es auch, daß es allein Gott zukomme, Wunder zu thun, und dies wird ferner erhärtet durch die Worte des Moſes bei Gelegenheit der Läuſe, wenn er die Magier des Pharao, welche ſich der Naturgeſetze verſchlagen bedienten, hier aber nichts ausrichten konnten, ſagen läßt: Das iſt Gottes Finger. Wenn alſo das Wunder eine unmittelbare Wirkung der Urkraft iſt ohne Mitwirkung der Hülfskräfte, wie Thomas ſelbſt in dem angezogenen Buche ſattſam darthut, ſofern es zu Gunſten eines Menſchen angewandt wird: ſo iſt es Frevel zu behaupten, Dasjenige, dem eine ſolche Gunſt erzeigt wird, ſei nicht von Gott, gleichſam eine von ihm zuvorbedachte Gewogenheit, vermöge deren es ihm gefiel, einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt zuzulaſſen. Dem römiſchen Reiche kam zu ſeiner Vollendung die Beiſtimmung der Wunder zu Hülfe; es iſt demnach von Gott gewollt und folglich mit Recht ſo geſchehen und beſteht noch. Daß aber Gott zur Vollendung des römiſchen Reiches Wunder gethan hat, wird durch die Zeugniſſe erlauchter Schriftſteller beſtätigt. Denn als Numa Pompilius, der

Digitized by Google

zweite König der Römer, nach heidniſchem Gebrauche opferte, ſoll ein Schild vom Himmel in die von Gott auserwählte Stadt gefallen ſein nach dem Zeugniß des Livius im erſten Theil, welches Wunders Lucan im neunten Buche der Pharſalien gedenkt, indem er die unglaubliche Gewalt des Südwindes, welchen Libyen zu leiden hat, beſchreibt mit folgenden Worten:

So ſtürzten hernieder
Jene dem Opferer Numa gewiß, die der Jünglinge Auswahl
Trägt mit patriciſchem Nacken; es hatte der Süd ſie geraubet
Oder der Nordwind Völkern, die unſre Ancilien tragen.

Und als die Gallier ſchon die Stadt erobert hatten, und auf die Finſterniß der Nacht ſich verlaſſend, heimlich zum Kapitolium hinanſtiegen, das allein noch dem völligen Untergange des römiſchen Namens entgangen war, ſoll nach dem übereinſtimmenden Zeugniß des Titus Livius und vieler andern erlauchten Schriftſteller eine daſelbſt zuvor nicht geſehene Gans die Ankunft der Gallier durch ihren Ruf angezeigt und die Wächter zur Vertheidigung des Kapitoliums angeſpornt haben, welches Ereigniſſes auch unſer Dichter gedachte, als er den Schild des Aeneas im achten Buche beſchrieb, und zwar ſo:

Oben ſtand, zur Hut des tarpejiſchen Hortes beſtellet,
Manlius, welcher den Tempel und dich, Kapitolium, ſchützte;
Friſch war das Königshaus mit romuliſchem Halme gedecket.
Siehe, die ſilberne Gans durchflatterte goldene Hallen,
Aengſtlichen Flugs, ankündend, die Gallier ſei'n an der Schwelle.

Daß aber, als der römiſche Adel vor dem Drange Hannibal's dahinſank, und als die Punier nur noch eines Angriffes bedurften, um Rom von Grund aus zu vertilgen, die Sieger durch ein plötzliches und unerträgliches Hagelwetter abgehalten wurden, ihren Sieg bis zur Stadt zu verfolgen, erzählt Livius unter andern Ereigniſſen in ſeiner Beſchreibung des puniſchen Krieges. War nicht Clölia's Flucht wunderbar, als ſie, ein Weib und zwar

gefangen bei der Belagerung von Porſenna, die Ketten zerbrach und mit Gottes wunderſamem Schutze die Tiber durchſchwamm, wie faſt alle Geſchichtſchreiber Roms zu ihrem Ruhme melden? So ziemte es freilich Dem zu verfahren, der Alles in Schönheit und Ordnung von Ewigkeit vorherſah, damit er, der da ſichtbar war, um Wunder ſtatt des Unſichtbaren zu offenbaren, zugleich unſichtbar ſtatt des Sichtbaren jenes offenbarte.

Jeder, der überdies das Wohl des Staates beabſichtigt, der beabſichtigt auch den Zweck des Rechtes, und daß dieſer Schluß zu machen ſei, erweiſt ſich ſo. Das Recht iſt die ſächliche und perſönliche Angemeſſenheit des Menſchen zum Menſchen, deſſen Aufrechterhaltung die menſchliche Geſellſchaft aufrechterhält und das Verderbte verderbt. Denn jene Sammlung von Rechtsſchriften oder Digeſten beſtimmt nicht, was Recht iſt, ſondern bezeichnet es nur durch die Kunde von der Anwendung desſelben. Wenn alſo jene Begriffsbeſtimmung das Was und Warum wohl in ſich begreift, und wenn der Zweck jeder geſellſchaftlichen Vereinigung das gemeinſame Wohl der Theilnehmer iſt, ſo muß der Zweck jedes Rechtes das gemeinſame Wohl ſein, und ſo kann Das unmöglich Recht ſein, was nicht auf das gemeinſame Wohl gerichtet iſt. Deswegen ſagt auch Tullius im erſten Buche der Redekunſt richtig: Immer ſind die Geſetze auf das Wohl des Staates zu beziehen. Wenn die Geſetze nicht auf das Wohl Derer, die unter dem Geſetze ſtehen, hingerichtet ſind, ſo ſind es nur dem Namen nach Geſetze, in der That können es aber nicht Geſetze ſein. Denn die Geſetze müſſen die Menſchen wegen allgemeinen Nutzens mit einander verknüpfen. Deswegen nennt Seneka in dem Buche über die vier Tugenden das Geſetz ſehr paſſend ein Band der menſchlichen Geſellſchaft. Es leuchtet alſo ein, daß, wer das Wohl des Staates, auch den Zweck des Rechtes im Auge hat. Wenn alſo die Römer das Wohl des Staates

Digitized by Google

beabſichtigten, ſo läßt ſich mit Wahrheit ſagen, daß ſie den Zweck des Rechtes beabſichtigten. Daß aber das römiſche Volk das bezeichnete Wohl im Auge hatte, als es ſich den Erdkreis unterwarf, das predigen ſeine Thaten, bei welchen fern von aller Begierde, die dem Staate immer abgewandt iſt, und mit freiſinniger Hinneigung zum allgemeinen Frieden, jenes heilige, fromme und glorreiche Volk ſeine eigenen Vortheile vernachläſſigt zu haben ſcheint, um dem öffentlichen Wohle des menſchlichen Geſchlechtes zu dienen. Daher ſteht mit Recht geſchrieben: Das römiſche Reich iſt aus dem Quell der Frömmigkeit hervorgegangen. Aber weil über die Abſicht aller wahlmäßig Handelnden nichts offenbar, ſondern in dem Geiſte des Beabſichtigers beſchloſſen iſt, ausgenommen durch äußere Zeichen, und die geſchichtlichen Zeugniſſe nach dem zum Grunde liegenden Stoffe, wie oben geſagt, zu beurtheilen ſind: ſo wird es hier genügen, wenn über die Abſicht des römiſchen Volkes die unbezweifelbaren Zeichen ſowol an den geſellſchaftlichen Vereinen als an einzelnen Perſonen aufgezeigt werden. Hinſichtlich der Vereine, durch welche die Menſchen mit einem gewiſſen Rechte an den Staat pflichtmäßig geknüpft ſind, genügt ſchon allein der Ausſpruch des Cicero im zweiten Buch über die Pflichten. So lange, ſagt er, die Herrſchaft ſich durch gute, nicht durch ſchlechte Thaten mit dem Staate verband, gab es nur Kriege für die Bundesgenoſſen oder für die Herrſchaft: das Ende der Kriege war entweder mild oder nothwendig, ein Hafen, ein Zufluchtsort für Könige, Völker und Völkerſchaften. Unſere Rathsherren aber und Obrigkeiten und Kriegsoberſten ſuchten beſonders durch billige und getreue Vertheidigung der Landſchaften und der Bundsgenoſſen ſich Ruhm zu erwerben, und dieſes Verhältniß konnte daher mehr eine Vormundſchaft über den Erdkreis als eine Herrſchaft genannt werden. So weit Cicero. Ueber einzelne Perſonen aber will ich mich kurz faſſen. Muß

Digitized by Google

man aber nicht ſagen, daß Diejenigen das allgemeine Wohl beabſichtigten, welche es unternahmen mit Schweiß, mit Armuth, mit Verbannung, mit Trennung von ihren Kindern, mit Verluſt von Gliedern, ja mit dem Opfer ihres Lebens das öffentliche Wohl zu befördern? Hinterließ uns nicht Cincinnatus ein hochheiliges Vorbild, indem er, der vom Pfluge zur Diktatur berufen wurde, nach vollendetem Geſchäfte ſeine Würde freiwillig niederlegte, wie Livius erzählt? Und nach dem Siege, nach dem Triumphe lieferte er den Feldherrenſtab den Conſulen wieder aus und kehrte zur Pflugſterze hinter ſeine Ochſen zurück. Seiner Großthat war denn auch Cicero eingedenk, als er in ſeiner Schrift gegen den Epikur über das höchſte Gut ſpricht. Daher, ſagt er, führten auch unſere Vorfahren jenen Cincinnatus vom Pfluge weg, daß er Diktator ſei. Gab uns nicht Fabricius ein anderes Muſter im Widerſtande gegen die Habſucht, als er, ein unbegüterter Mann, aus Gewiſſenhaftigkeit gegen den Staat eine ſchwere ihm dargebotene Laſt Goldes belächelte und mit geziemenden Worten die belächelte verachtete und zurückwies? Sein Angedenken ſchärfte unſer Dichter im ſechſten Buche durch die Worte:

Fabricius, mächtig im Kleinen —

War nicht Camillus ein unvergeßliches Vorbild, daß man die Geſetze dem eigenen Vortheil vorziehen müſſe, der, dem Livius zufolge, in das Elend verwieſen, nachdem er die belagerte Vaterſtadt befreite, auch die römiſche Beute an Rom zurückerſtattete und troß dem Widerſtreben des Volkes die heilige Stadt verließ und nicht eher heimkehrte, als bis ihm die Erlaubniß dazu von Senatswegen überbracht wurde? Und auch dieſen hochherzigen Mann preiſt der Dichter im ſechſten Buch mit den Worten:

Den Bringer verlorner Fahnen Camillus.

Lehrte nicht jener ältere Brutus, daß Söhne und alle Andern der Freiheit des Vaterlandes nachzuſtellen

Digitized by Google

ſind, von dem Livius ſagt, daß er als Conſul die eigenen mit den Feinden verſchworenen Söhne dem Tode überlieferte? Auch deſſen Ruhm erneuert das ſechſte Buch unſers Dichters durch die Verſe:

Und es wird die Krieg erneuernden Söhne der Vater
Selber zur Straf' herrufen, die heilige Freiheit beſchützend.

Was für das Vaterland gewagt werden müſſe, davon überzeugt uns Mucius, als er den unvorſichtigen Porſenna anfiel und ſodann die Hand, welche geirrt hatte, mit demſelben Blick, womit er die Marter eines Feindes betrachten würde, im Feuer verkohlen ſah, was ebenfalls Livius mit Bewunderung bezeugt. Dazu kamen die hochheiligen Decier, die für das Wohl des Vaterlandes ihre Seelen zum Opfer brachten, wie Livius nicht zwar nach Würden, doch aber nach Vermögen verherrlichend preiſt. Dazu kommt auch jenes unausſprechliche Opfer der beiden ſtrengſten Beſchützer der Freiheit, Marcus Cato, von denen der eine zum Heil des Vaterlandes vor den Schatten des Todes nicht erbebte, der andere, um die Welt zur Freiheitsliebe zu entflammen, den hohen Werth der Freiheit darſtellte, indem er das Leben lieber mit Freiheit verlaſſen, als ohne Freiheit in ihm länger bleiben wollte. Aller Dieſer herrlicher Name flammet neu auf in Tullius' Ruf; denn in ſeiner Schrift über das höchſte Gut ſagt er von den Deciern: Publius Decius, der erſte Conſul ſeines Geſchlechtes, ſtürzte, als er ſich aufopferte, mit verhängtem Zügel mitten in die Schlachtreihe der Latiner: dachte er etwa an ſein Vergnügen, wo er ſie angriffe und wann? da er wußte, daß er augenblicklich ſterben müſſe, und als er dieſen Tod mit brennenderem Eifer ſuchte, als Epikur dem Vergnügen nachtrachten zu müſſen glaubte. Wenn dieſe That nun nicht mit Recht geprieſen wäre, würde ſie der Sohn nicht in ſeinem vierten Conſulat nachgeahmt haben, und nicht fernerhin deſſen Sprößling, als Conſul gegen den

Digitized by Google

Pyrrhus Krieg führend, im Treffen gefallen ſein und ſich, und zwar in ununterbrochener Reihe ſeines Geſchlechtes, dem Staate als drittes Opfer dargebracht haben. — In ſeiner Schrift über die Pflichten ſagt er aber von Cato: Nicht anders war die Sache des M. Cato, anders die der Uebrigen, welche ſich in Afrika dem Cäſar auslieferten; und an den Uebrigen würde man es vielleicht getadelt haben, wenn ſie ſich getödtet hätten, weil ihr Leben unbedeutender und ihre Sitten leichterer Art waren. Cato aber, dem die Natur einen ungewöhnlichen Ernſt verliehen und ihn durch eine ununterbrochene Beharrlichkeit gekräftigt hätte, und der einen einmal gefaßten Vorſatz und Entſchluß niemals hatte fahren laſſen, mußte lieber ſterben, als das Antlitz eines Tyrannen ſchauen.

Zweierlei iſt alſo aufzuhellen, einmal, daß, wer das Wohl des Staates beabſichtigt, den Zweck des Rechtes beabſichtigt, ſodann, daß das römiſche Volk, als es ſich den Erdkreis unterwarf, das öffentliche Wohl im Auge hatte. Schließen wir denn ſo: Wer den Zweck des Rechtes beabſichtigt, verfährt mit Recht: das römiſche Volk beabſichtigte den Zweck des Rechtes, als es ſich den Erdkreis unterwarf, wie in dieſem Kapitel zuvor deutlich gezeigt iſt: Alſo unterwarf ſich das römiſche Volk den Erdkreis mit Recht, und eignete ſich folglich die Würde der Herrſchaft mit Recht zu. Dieſer Schluß ergibt ſich aus lauter offenkundigen Sätzen. Einleuchtend iſt erſtlich, daß, wer den Zweck des Rechtes im Auge hat, mit Recht verfährt. Zum Erweis dieſes Satzes iſt zu merken, daß Alles ſeinen Zweck hat, ſonſt wäre es müßig; letzteres darf er nach Obigem nicht ſein. Und wie Alles ſeinen beſondern Zweck hat, ſo hat jeder Zweck ſeine beſondere Sache, deren Zweck er iſt. Daher iſt es unmöglich, daß zwei Dinge, an ſich genommen, ſofern ſie zwei ſind, denſelben Zweck beabſichtigen; denn es würde daraus eben die Ungereimtheit folgen, daß eins von beiden unnütz wäre. Wenn alſo das Recht einen Zweck hat, wie ſchon

Digitized by Google

dargethan iſt, ſo muß nach Vorausſetzung jenes Zweckes das Recht auch angenommen werden, da er der beſondere und an ſich eine Wirkung des Rechtes iſt. Und da es bei jeder Schlußfolge unmöglich iſt, das Vorhergehende ohne das Nachfolgende anzunehmen, z. B. den Menſchen ohne das Thier, wie aus dem Bauen und Einreißen hervorgeht: ſo iſt es unmöglich, den Zweck des Rechtes zu ſuchen ohne das Recht, da jedes Ding ſich zu ſeinem beſondern Zwecke verhält wie das Nachfolgende zu dem Vorhergehenden. Denn es iſt unmöglich, kräftige Glieder zu haben ohne Geſundheit. Deswegen iſt klar und deutlich, daß, wer den Zweck des Rechtes beabſichtigt, ihn mit dem Rechte beabſichtigen muß; auch gilt nicht der Einwurf, der aus den Worten des Philoſophen, welcher die Eubulie behandelt, entlockt zu werden pflegt; denn er ſagt[1], aber auch dies mit einem falſchen Schluſſe: Das Erlangen, was es erlangen muß, muß es erlangen: wodurch aber, nicht: ſondern daß der Mittelbegriff falſch ſei. Denn wenn aus falſchen Schlüſſen etwas Wahres gefolgert wird, ſo geſchieht dies zufällig, inſofern dies als Wahres hereingebracht wird durch die Worte der Einführung; denn an ſich folgt Wahres niemals aus Falſchem, Zeichen des Wahren folgen aber allerdings aus Zeichen, welche Zeichen des Falſchen ſind. So auch bei Verrichtungen; denn wenn gleich ein Dieb mit dem diebiſch Entwandten einen Armen unterſtützte, ſo kann man dies doch nicht ein Almoſen nennen, ſondern es iſt eine Handlung, die, wenn ſie von eigenem Beſitze geſchähe, die Form des Almoſens hätte. Auf ähnliche Weiſe iſt es mit dem Zwecke des Rechtes, weil, wenn

[1] Arist. Eth. Nicom. 6, 9: *Ἀλλ᾽ ἔστι καὶ τούτου ψευδεῖ συλλογισμῷ τυχεῖν· καὶ ὃ μὲν δεῖ ποιῆσαι, τυχεῖν· δι᾽ οὗ δέ, οὔ· ἀλλὰ ψευδῆ τὸν μέσον ὅρον εἶναι· ὥςτ᾽ οὐδ᾽ αὕτη πω εὐβουλία, καθ᾽ ἣν, οὗ δεῖ μέν τυγχάνει, οὐ μέν τοι δι᾽ οὗ ἔδει.*

Digitized by Google

etwas Anderes, als ob es der Zweck des Rechtes wäre, ohne Recht erlangt würde, ſo wäre es auf dieſe Art der Zweck des Rechtes, das iſt, das allgemeine Wohl; ſowie die Spende von dem ſchlecht Erworbenen ein Almoſen iſt, und ſo iſt es alſo kein Einwurf, wenn in dem Satze von dem vorhandenen, aber nicht erſcheinenden Zwecke des Rechtes die Rede iſt. Es iſt alſo klar, was unterſucht wurde.

Und Das, was die Natur anordnete, wird mit Recht bewahrt; denn die Natur läßt in ihrer Fürſorge nicht ab von der Fürſorge für den Menſchen, weil, wenn ſie ablieſſe, die Urſache von der Wirkung an Güte übertroffen würde, was unmöglich iſt. Aber wir ſehen, daß in der Einrichtung von Amtsgenoſſenſchaften nicht blos die Ordnung der Amtsgenoſſen unter einander von dem Gründer, ſondern auch die Fähigkeit derſelben für die Verwaltung der Geſchäfte erwogen wird. Dies iſt das Erwägen des Ziels des Rechtes in der Amtsgenoſſenſchaft oder in der Ordnung; denn das Recht wird nicht über die Kraft ausgedehnt. Von dieſer Fürſorge läßt alſo die Natur nicht ab in ihren Anordnungen. Daher iſt klar, daß die Natur die Dinge mit Rückſicht auf ihre Fähigkeiten ordnet: dieſe Rückſicht iſt die in den Dingen und in der Natur befindliche Grundlage des Rechtes. Hieraus folgt, daß die natürliche Ordnung in den Dingen ohne das Recht nicht erhalten werden kann, da die Grundlage des Rechts mit der Ordnung unzertrennlich verknüpft iſt. Es iſt alſo nothwendig, daß Alles, was die Natur geordnet hat, durch das Recht bewahrt werden muß. Das römiſche Volk war von der Natur zum Herrſcher angeordnet, was aus Folgendem erhellt. Wie der von der Vollkommenheit der Kunſt ablieſſe, der nur den Zweck der Form im Auge hätte, ſich um die Mittel, durch welche ſie zur Form gelangte, nicht bekümmerte: ſo die Natur, wenn ſie blos die allgemeine Form der göttlichen Aehnlichkeit im Weltall beabſichtigte, die Mittel aber vernachläſſigte.

Digitized by Google

Aber die Natur läßt in keiner Sache von der Vollkommenheit ab, da ſie ein Werk des göttlichen Verſtandes iſt: alſo hat ſie alle Mittel im Auge, wodurch ſie bis an das Ende ihrer Abſicht gelangt. Wenn alſo der Zweck des menſchlichen Geſchlechtes ein nothwendiges Mittel iſt zu dem allgemeinen Zwecke der Natur, ſo muß die Natur dieſen ſelbſt beabſichtigen. Deswegen behauptet der Philoſoph in dem zweiten Buch über den natürlichen Vortrag richtig, daß die Natur immer des Zweckes wegen handle. Und weil die Natur dieſen Zweck nicht durch Einen Menſchen erreichen kann, da es vieler Verrichtungen dafür bedarf, welche eine Menge von verrichtenden Perſonen erfordern, ſo muß die Natur eine Menge von Menſchen hervorbringen für die Verrichtung der Anordnungen, wozu außer dem höheren Einfluſſe die Kräfte und Eigenſchaften der unteren Orte viel beitragen. Daher ſehen wir, daß nicht blos einzelne Menſchen, ſondern auch Völker mit der Fähigkeit des Regirens, andere mit der der Unterwürfigkeit und des Dienens geboren ſind, wie der Philoſoph in ſeinen Werken über die Staatskunſt äußert; und dergleichen Völkern iſt es, wie er ſelbſt ſagt, nicht blos paßlich, ſondern es geſchieht ihnen auch Recht, wenn ſie regirt werden, auch wenn ſie dazu gezwungen würden. Wenn ſich dies ſo verhält, ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß die Natur einen Ort und ein Volk in der Welt zur allgemeinen Herrſchaft beſtimmt hat: ſonſt hätte ſie es fehlen laſſen, was unmöglich iſt. Welcher Ort aber und welches Volk dies ſei, erhellt aus dem Vorigen und aus dem Folgenden ſattſam, nämlich Rom, und die Bürger Roms oder das Volk. Dies deutete auch unſer Dichter ſehr beſtimmt an im ſechſten Buche[1], wenn er dem Anchiſes folgende Mahnung an den Aeneas, den Vater der Römer, in den Mund legt:

---

[1] V. 846—852

Digitized by Google

Andere gießen vielleicht gerundeter athmende Erze,
Oder entzieh'n, ich glaub' es, beſeeltere Bildung dem Marmor;
Beſſer kämpft vor dem Richter ihr Wort, und die Bahnen des Himmels
Zeichnet genauer ihr Stab, und verkündiget Sternen den Aufgang.
Du, o Römer, beherrſche des Erdreichs Völker mit Obmacht;
(Dies ſei'n Künſte für dich!) du gebeut Anordnung des Friedens;
Demuthsvoller geſchont und Trotzige niedergekämpfet!

Die Angabe des Ortes findet ſich aber eben ſo beſtimmt im vierten Buche[1], wenn er den Jupiter zu dem Merkur über den Aeneas ſagen läßt:

Nicht ja verhieß uns jenen die ſchöne Gebärerin alſo,
Und entzog ihn daher zweimal den pelasgiſchen Waffen;
Nein, der Italia einſt voll keimender Herrſchaft und Kriegsluſt
Ordnete. —

Hieraus geht hinlänglich die Ueberzeugung hervor, daß das römiſche Volk von der Natur zur Herrſchaft berufen war. Alſo gelangte das römiſche Volk durch Unterwerfung des Erdkreiſes mit Recht zur Herrſchaft.

Zur richtigen Auffindung der Wahrheit dieſes Satzes muß man auch wiſſen, daß das göttliche Urtheil darüber den Menſchen bisweilen bekannt, bisweilen verborgen iſt. Offenbar kann es auf doppelte Art ſein, nämlich durch Vernunft und durch Glauben. Denn es gibt einige Urtheile Gottes, zu welchen die menſchliche Vernunft aus eigener Kraft gelangen kann; ein ſolches iſt z. B., daß der Menſch zum Wohl des Vaterlandes ſich ſelbſt preisgebe oder aufopfere. Denn wenn der Theil ſich zum Wohl des Ganzen opfern muß, ſo muß der Menſch als Theil des Staates, wie der Philoſoph in ſeiner Staatskunſt ſagt, ſich als das Mindergute für das Beſſere,

---

[1] V. 226—230.

Digitized by Google

für das Vaterland aufopfern. Daher ſpricht der Philoſoph zum Nikomachus: daß dies zwar lieblich und auch für den Einzelnen das Beſſere, für Volk und Staat aber etwas Göttliches ſei. Und dies Urtheil Gottes iſt erkennbar: auf andere Weiſe würde die menſchliche Vernunft auf ihrem geraden Wege die Abſicht der Natur nicht erreichen, was unmöglich iſt. Es gibt aber auch Rathſchlüſſe Gottes, zu welchen ſich die menſchliche Vernunft, ob ſie gleich aus eigener Kraft nicht dahin gelangen kann, doch durch Hülfe des Glaubens an Das erhebt, was uns in der heiligen Schrift geſagt iſt. Ein ſolcher iſt, daß Niemand, obwol durch ſittliche und Verſtandesvorzüge und nach Charakter und Werkthätigkeit vollkommen, ohne Glauben errettet werden kann, vorausgeſetzt, daß er niemals von Chriſtus gehört hat; denn dies kann die Vernunft an ſich nicht richtig einſehen, durch Hülfe des Glaubens aber kann ſie es. Denn es ſteht geſchrieben im Briefe an die Hebräer [1]: „Ohne Glauben iſt es unmöglich, Gott zu gefallen." Und im dritten Buch Moſis [2]: „Welcher aus dem Hauſe Israel einen Ochſen, oder Lamm, oder Ziege ſchlachtet in dem Lager oder außen vor dem Lager, und nicht vor die Thür der Hütte des Stifts bringt, daß es dem Herrn zum Opfer gebracht werde vor der Wohnung des Herrn, der ſoll des Blutes ſchuldig ſein." Die Thür der Stiftshütte iſt ein Sinnbild Chriſti als Thür des ewigen Gemaches, wie aus dem Evangelium erſehen werden kann; das geſchlachtete Vieh ein Bild der menſchlichen Werke. Verborgen aber iſt das Urtheil Gottes der menſchlichen Vernunft, ſofern ſie es nicht durch ein Geſetz der Natur oder ein geſchriebenes Geſetz erfährt, wohl aber geſchieht dies bisweilen durch beſondere Gnade, und zwar auf mehrfache Weiſe, bisweilen durch einfache Offenbarung, bisweilen durch eine

[1] 11, 6. [2] 17, 3 u. 4.

Digitized by Google

vermöge einer Erörterung vermittelte Offenbarung; durch einfache Offenbarung doppelt, entweder aus eigenem Willen Gottes oder auf Gebet; aus eigenem Willen abermals doppelt, entweder ausdrücklich oder durch Zeichen; ausdrücklich z. B. ward das Urtheil dem Samuel gegen Saul geoffenbart, durch Zeichen dem Pharao die Befreiung der Kinder Israels; durch Gebet erhielten Diejenigen Offenbarung, welche ſagten: Wenn wir nicht wiſſen, was wir thun ſollen, bleibt uns Das allein übrig, daß wir auf dich die Augen richten. Vermittelſt einer Erörterung aber doppelt, entweder durch das Loos, oder durch Kampfbewährung; denn bewähren heißt ſo viel wie wahr machen. Durch das Loos wird das Urtheil Gottes bisweilen den Menſchen eröffnet, wie es klar iſt aus der Wahl des Matthias in der Apoſtelgeſchichte. Durch Kampfbewährung aber doppelt, theils durch Zuſammenſtoß der Kräfte, z. B. im Zweikampf der Klopffechter, die auch Zweikämpfer genannt werden, oder durch ein Gefecht von Mehreren, die auf ein Zeichen ſich den Rang abzugewinnen ſuchen, z. B. bei dem Kampf der Wettkämpfer, die nach einem Ziele laufen. Die erſte von dieſen beiden Weiſen ſtellt ſich bei den Heiden dar in jenem Kampfe des Herkules und Antäus, deſſen Lukan erwähnt im vierten Buch der Pharſalia und Ovid im neunten der Verwandlungen. Die zweite ſtellt ſich bei denſelben dar an der Atalanta und dem Hippomenes im zehnten des letztgenannten Dichters. Desgleichen iſt es nicht zu verkennen, wie bei dieſen beiden Arten des Kampfes die Sache ſich ſo verhält, daß bei dem einen die Streitenden, nämlich die Zweikämpfer, ſich rechtmäßig einander verhindern dürfen, bei dem andern nicht; denn die Wettkämpfer dürfen ſich keines Hinderniſſes gegen einander bedienen, obgleich unſer Dichter eine andere Meinung zu haben ſcheint im fünften Buch, wenn er den Euryalus belohnen läßt. Richtiger hat deswegen Tullius dies im dritten Buche der Pflichten verboten,

Digitized by Google

indem er dem Ausſpruch des Chryſippus folgt und ſich ſo ausdrückt: „Weislich, wie in vielen Dingen, ſagt Chryſippus: Wer in die Wette läuft, muß ſich beſtreben und aus allen Kräften bemühen zu ſiegen; ein Bein ſtellen darf er aber ſeinem Mitwettläufer auf keine Weiſe.“ Nachdem dies nun in dieſem Kapitel unterſchieden iſt, können wir zwei für unſer Vorhaben wichtige Sätze daraus hernehmen, den einen aus dem Kampfe der Wettkämpfer, den andern aus dem der Klopffechter, welche ich in den nächſtfolgenden Abſchnitten benutzen werde.

Jenes Volk alſo, welches bei dem Wettkampf aller Völker um die Herrſchaft der Welt die Oberhand behielt, behielt ſie nach göttlichem Urtheil. Denn da die Aufhebung der allgemeinen Entzweiung Gott mehr am Herzen liegen muß als die der beſondern, und in einigen beſonderen Entzweiungen ein göttliches Urtheil durch Wettkämpfer gefordert wird, nach dem allbekannten Sprichwort: Wem Gott etwas gewährt, den ſegnet auch Petrus: ſo iſt kein Zweifel, daß bei den um die Herrſchaft der Welt Wettkämpfenden die Oberhand nach dem Urtheile Gottes erfolgte. Das römiſche Volk behielt in dem Wettkampf Aller um die Herrſchaft der Welt die Oberhand. Dies wird erhellen aus der Betrachtung der Wettkämpfer. Wenn nach dem Preis oder Ziel gefragt wird, ſo war dies, allen Menſchen voranſein: denn das nennen wir Oberherrſchaft. Aber dies widerfuhr keinem Volke als dem römiſchen. Dieſes war nicht nur das erſte, ſondern auch das einzige, welches das Kampfziel erreichte, wie ſogleich erhellen wird. Denn der Erſte unter den Sterblichen, welcher dieſem Preis entgegenkeuchte, war Ninus, der König von Aſſyrien, der zwar mit ſeiner Lagergenoſſin Semiramis neunzig Jahre, und länger (wie Oroſius angibt) das Weltreich mit ſeinen Waffen in Angriff nahm und ganz Aſien bezwang: die ſüdlichen Theile der Erde aber unterwarfen ſich ihnen niemals. Beide erwähnt Ovid im vierten Buche der Verwand-

Digitized by Google

lungen, wo er in der Erzählung vom Pyramus ſagt von der Stadt [1]:

Welche Semiramis einſt mit thönernen Mauern befeſtigt,

und weiterhin [2]:

Wählen ſie Ninus' Grab zur Vereinigung, wo ſie im Schatten —

Der Zweite, welcher dieſen Preis anſtrebte, war Veſoges, König von Aegypten, und wiewol er den Süden und Norden in Aſien in Bewegung ſetzte, wie Oroſius erwähnt, ſo erlangte er doch nie die Hälfte des Erdkreiſes, ja von den Scythen wurde er von ſeinem verwegenen Vorhaben zurückgebracht. Nachher verſuchte es der Perſerkönig Cyrus, der nach Zerſtörung Babylons und Uebertragung der babyloniſchen Herrſchaft auf die Perſer, noch ehe er die Abendländer angegriffen hatte, gegen die ſcythiſche Königin Tomyris das Leben zugleich mit ſeinem Vorhaben aufgab. Nach dieſem aber überſchwemmte Xerxes, der Sohn des Darius und König der Perſer, die Welt mit einer ſolchen Menge von Völkern und mit einer ſolchen Macht, daß er das Meer, welches Aſien von Europa zwiſchen Seſtos und Abydos trennt, mit einer Brücke bedeckte. Dieſes bewundernswerthen Werkes gedenkt Lukan im zweiten Buch der Pharſalia:

Pfade von der Art ſchuf ob den Wogen, verkündet das Schickſal
Xerxes der ſtolze.

Endlich, von ſeinem Vorhaben elendiglich zurückgetrieben, konnte er den Preis nicht erringen. Außer ihnen und ſpäterhin kam der macedoniſche König Alexander der Palme am nächſten, indem er die Römer durch Geſandte aufforderte, ſich zu ergeben, ſtarb aber bei Aegypten vor dem Zuſammentreffen mit dem Römern, wie Livius erzählt, mitten auf ſeiner Laufbahn. Von deſſen dort befindlicher

[1] V. 58. [2] V. 88.

Grabesſtätte gibt Lukan im achten Buche, indem er den König von Aegypten, Ptolemäus, ſchilt, in folgenden Worten Zeugniß:

Letzter entarteter Sprößling des lagiſchen Stammes, geweihet
Biſt du dem Tod, dir raubt die verbrechriſche Schweſter den Scepter,
Wann in geheiligter Gruft macedoniſchen Staub du geborgen.

O Tiefe und Weisheit der Erkenntniß Gottes, wer könnte hier anders als dich anſtaunen? Denn Alexandern, der den wettkämpfenden Römer im Laufe aufzuhalten Willens war, entriſſeſt du, damit ſeine Verwegenheit nicht weiter fortſchreite, von dem Kampfplatz. Aber daß Rom die Palme ſo großen Siegespreiſes errungen habe, wird durch viele Zeugniſſe bewährt; wie denn unſer Dichter im erſten Buche[1] ſagt:

Dorther würden Römer dereinſt mit den rollenden Jahren,
Dorther Führer entſtehn, aus erneuetem Blute des Teukrus,
Welche mit Allgewalt das Meer und die Lande beherrſchten.

Und Lukan im erſten Buche:

Theilung empfähet das Reich mit dem Schwert, und des mächtigen Volkes,
Welches das Meer und die Land' einnimmt und den ſämmtlichen Erdkreis,
Schickſal duldet nicht zween —

und Boëthius ſagt im zweiten Buch, wo er von dem römiſchen Herrſcher ſpricht:

Mit dem Scepter lenkt er jedoch die Völker,
Welche Phöbus, bergend im Meer die Stralen,
Wenn von Oſtlands Grenz' er daherkommt, ſchauet,
Welche drückt das Siebengeſtirn, das kalte,
Die der Südwind ſtürmend mit trockner Hitze
Dörret, neu aufwühlend die Glut des Sandes.

[1] V. 234—236.

Ein ſolches Zeugniß ertheilt auch der Schreiber Chriſti, Lukas, der lauter Wahrheit ſagt auch in jenem Theile ſeiner Schrift. Es ging aber ein Gebot vom Kaiſer Auguſtus aus, daß alle Welt geſchätzt würde. Aus welchen Worten klärlich hervorgeht, daß die geſammte Gerichtsbarkeit der Welt damals in den Händen der Römer geweſen ſei. Aus dieſem Allem iſt offenbar, daß das römiſche Volk über alle Wettkämpfer um das Reich der Welt den Sieg davontrug. Alſo geſchah dies nach göttlichem Urtheil, und folglich nahm es daſſelbe nach göttlichem Urtheil, das heißt, mit Recht in Beſitz.

Auch was durch einen Zweikampf erworben wird, wird mit Recht erworben. Denn wo immer es am menſchlichen Urtheil mangelt, entweder weil es in Finſterniß der Unwiſſenheit gehüllt iſt, oder weil der Vorſitz des Richters fehlt, ſodaß die Gerechtigkeit verlaſſen iſt und ihres Bleibens nicht hat, ſo muß man bei Dem Zuflucht ſuchen, der ſie ſo liebte, daß er ihre Forderung aus eigenem Blute durch den Tod ergänzte. Daher der Pſalm: Der gerechte Gott liebt die Gerechtigkeit. Dies geſchieht aber, wenn von der freien Beiſtimmung der Parteien, nicht aus Haß, ſondern aus Liebe der Gerechtigkeit, das göttliche Urtheil durch einen gegenſeitigen Zuſammenſtoß der geiſtigen und körperlichen Kräfte gefordert wird. Dieſen Zuſammenſtoß, als urſprünglich Eines gegen Einen, nennen wir Zweikampf. Aber immer muß man Sorge tragen, daß gleichwie im Kriege die Entſcheidung zuerſt auf alle Weiſe durch Erörterung und nur in der äußerſten Noth durch die Waffen geſucht werde: wie Tullius und Vegetius einmüthig vorſchreiben, dieſer in ſeinem Buch über die Kriegskunſt, jener in dem über die Pflichten. Und gleichwie in der Heilkunſt Alles verſucht wird, ehe man zum Schneiden und Brennen ſchreitet, und man hiezu nur im äußerſten Falle ſeine Zuflucht nimmt, ſo unterſuchen wir erſt alle Wege, um den Streit durch Urtheil zu entſcheiden, und nehmen zu

Digitized by Google

dieſem letzten Mittel erſt durch eine gewiſſe Nothwendigkeit der Gerechtigkeit gezwungen unſere Zuflucht. Es zeigt ſich daher etwas Doppeltes hinſichtlich der Form des Zweikampfes, erſtens das eben Geſagte, zweitens das oben Erwähnte, daß die beiden Klopffechter oder Zweikämpfer mit beiderſeitiger Gutheißung weder aus Haß, noch aus Liebe, ſondern allein aus Eifer der Gerechtigkeit, den Kampfplatz beſchreiten. Und daher ſagt Tullius, als er auf dieſen Gegenſtand kommt, ſehr richtig: „Aber die Kriege, deren Preis die Herrſchaft iſt, müſſen weniger bitter geführt werden." Wenn dieſe Bedingungen des Zweikampfes beachtet ſind (denn ſonſt wäre es kein Zweikampf), treten dann Diejenigen, welche aus Nothwendigkeit der Gerechtigkeit unter gemeinſchaftlicher Uebereinkunft wegen Eifers für die Gerechtigkeit gegen einander auftreten, nicht im Namen Gottes in die Schranken? Und iſt in dieſem Falle Gott nicht mitten unter ihnen, da er ſelbſt uns dies im Evangelium verſpricht? Und wenn Gott zugegen iſt, iſt es nicht Frevel zu glauben, daß die Gerechtigkeit unterliegen könne, die er ſelbſt in dem ſo hohen oben angezeigten Grade liebt? Und wenn die Gerechtigkeit im Kriege nicht unterliegen kann, wird nicht das durch den Zweikampf Erworbene mit Recht erworben? Dieſe Wahrheit erkannten auch die Heiden, noch ehe die Trommete des Evangeliums erſcholl, inſofern ſie die Entſcheidung in dem Ausfalle des Zweikampfes ſuchten. Daher antwortete Pyrrhus nicht übel, er, den ſowol die Geſinnung der Aeaciden als die Abſtammung adelte, als die römiſchen Geſandten wegen Austauſch der Gefangenen zu ihm kamen:

Gold für mich nicht fordr' ich, und ihr auch würdet's nicht geben,
Denn Kriegführende ſeid und nicht Kriegfeilſchende ſeid ihr.
Gold nicht, ſondern das Schwert bringt uns Entſcheidung des Lebens,
Ob euch Hera, ob mich zum Herrn macht. Probe der Kriegsmuth,

Was uns die Zukunft bringt, und zugleich hört, wie ich es meine:
Wenn die Fortuna des Kriegs Jemandes Tapferkeit ſchonte,
Wohl, deß Freiheit, glaubet es, werd' ich wahrlich verſchonen.
Gab' und Geſchenk iſt's dann, und der Wille der mächtigen Götter.

So Pyrrhus. Unter Hera verſtand er die Fortuna, wir wollen mit Rückſicht auf unſere Sache beſſer und richtiger die göttliche Vorſehung an ihre Stelle ſetzen. Daher mögen ſich die Fauſtkämpfer in Acht nehmen, den Kampf ſelbſt zum Preis zu machen, weil es dann kein Zweikampf, ſondern eine Marktbühne des Bluts und der Gerechtigkeit genannt werden müßte: auch dürfte man dann nicht glauben, daß Gott gegenwärtig ſei, ſondern jener alte Feind, der der Verführer zum Zank geweſen war. Mögen ſie immer, wenn ſie Zweikämpfer und nicht Krämer des Bluts und der Gerechtigkeit ſein wollen, an dem Eingang zur Kampfbahn den Pyrrhus vor Augen haben, der bei dem Kampfe um die Herrſchaft das Gold ſo verachtete, wie geſagt iſt. Wenn aber gegen die aufgezeigte Wahrheit von der Ungleichheit der Kräfte ein Einwand hergenommen wird, wie es der Fall zu ſein pflegt, ſo möge dieſer durch den Sieg des David über den Goliath zurückgewieſen werden. Und wenn die Heiden dabei etwas Anderes bezweckten, ſo mögen ſie ihn ſelbſt durch den Sieg des Herkules über den Antäus zurückweiſen. Denn es iſt ſehr thöricht, Kräfte, welche Gott ſtärkt, bei einem Fauſtkämpfer als gering anzuſchlagen. Hinlänglich deutlich iſt es nun, daß das durch den Zweikampf Erworbene mit Recht erworben iſt. Aber das römiſche Volk erwarb die Herrſchaft durch den Zweikampf, was durch glaubwürdige Zeugniſſe dargethan wird, durch deren Aufzeigung nicht blos dies augenfällig ſein wird, ſondern auch, daß Alles, was von den Uranfängen des römiſchen Reiches dem Rechtsausſpruch unterlag, durch den Zweikampf entſchieden wurde. Denn von dem

Digitized by Google

erſten an, der ſich um den Sitz des Vaters Aeneas als erſten Vaters dieſes Volkes drehte, in welchem Turnus, der König der Rutuler, der Gegner war, und wobei die beiderſeitige Einwilligung ſtattfand, bis zu dem letzten wegen der Unterſuchung des göttlichen Wohlgefallens, ſtritten ſie allein unter ſich, wie in den letzten Büchern der Aeneis gekündet wird. Bei dieſem Kampfe war die Langmuth des Siegers Aeneas ſo groß, daß, wenn nicht der Gürtel, welchen Turnus dem von ihm getödteten Pallas abgezogen hatte, ins Auge gefallen wäre, der Sieger dem Beſiegten zugleich Leben und Frieden geſchenkt hätte, wie die letzten Verſe unſers Dichters bezeugen. Und da beide Völker aus derſelben trojaniſchen Wurzel hervorgeſproßt waren, nämlich das römiſche und albaniſche, und ſie über das Zeichen des Adlers, über die trojaniſchen Hausgötter und die Herrſcherwürde lange mit einander gerungen, wurde endlich nach gemeinſchaftlicher Einwilligung der Parteien zur Entſcheidung der Forderung die Sache von den drei Brüdern, den Horatiern, und eben ſo viel Brüdern, den Kuriatiern, im Angeſicht der von beiden Seiten zuſchauenden Könige und Völker mit den Waffen abgemacht, wobei, nachdem die drei Kuriatier und zwei von den Römern gefallen waren, die Siegespalme den Römern unter dem Könige Hoſtilius zuerkannt wurde. Dies verfaßte Livius im erſten Theile ſeines Werkes fleißig, und Oroſius ſtimmt ihm bei. Daß nachher mit den Nachbaren nach allem Kriegsrechte, mit den Sabinern, mit den Samnitern, wenn gleich Viele daran Theil nahmen, doch in der Form eines Zweikampfes über die Oberherrſchaft geſtritten wurde, erzählt Livius, in welcher Kampfweiſe gegen die Sabiner die Fortuna (ſo zu ſagen) ihr Vorhaben beinahe gereute. Hierauf bezieht ſich Lukan im zweiten Buche beiſpielsweiſe:

Oder ſo viel das kolliniſche Thor aufnahm der Geſchlagnen,
Als beinahe der Welt Hauptſtadt und die irdiſche Herrſchaft

Digitized by Google

Wechſelte wendend den Sitz, und der Samnier über den Engpaß
Samniums weit ausdehnte den Tod und die Wunden der Römer.

Nachdem aber die Händel der Italer beſeitigt waren und mit den Griechen und mit den Pönern noch nicht nach göttlichem Urtheil gekämpft war und jene nicht minder als dieſe die Herrſchaft in Anſpruch nahmen, indem Fabricius für die Römer, Pyrrhus für die Griechen um den Ruhm der Herrſchaft mit zahlreichen Kriegesſchaaren kämpften, ſiegte Rom; als aber Scipio für Rom, Hannibal für die Afrikaner in der Weiſe eines Zweikampfes Krieg führten, unterlagen die Afrikaner den Italern: ſowie Livius und alle Verfaſſer der römiſchen Geſchichte ausdrücklich bezeugen. Wer iſt nun noch ſo ſtumpfen Geiſtes, daß er nicht ſähe, daß das glorreiche Volk nach dem Rechte des Zweikampfes die Krone des ganzen Erdkreiſes gewonnen habe? Mit Wahrheit konnte der Römer ſagen, was der Apoſtel an den Timotheus ſchreibt: „Hinfort iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit" — beigelegt nämlich nach der ewigen Vorſehung Gottes. Mögen nun die vermeſſenen Rechtslehrer bemerken, wie tief ſie unterhalb jener Worte der Vernunft ſtehen, von welcher der menſchliche Geiſt dieſe Urgründe erforſcht, und mögen ſie ſchweigen und ſich begnügen, nach dem Sinn des Geſetzes Spruch und Urtheil abzugeben. Und ſo iſt es denn offenbar, daß durch Zweikampf das römiſche Volk das Reich erlangte, und folglich dem Recht nach erlangte, denn dies iſt der Hauptpunkt in dem gegenwärtigen Buche. Bis hieher iſt der Satz klar durch Vernunftgründe, welche ſich hauptſächlich auf Urgründe der Vernunft ſtützen. Aber demnächſt iſt er auch zweitens aus den Grundſätzen des chriſtlichen Glaubens deutlich zu machen. Denn am meiſten murrten und erſannen Eitles gegen die römiſche Oberherrſchaft Diejenigen, welche ſich Eiferer für den chriſtlichen Glauben nennen: und ſie fühlten nicht Mitleid mit den armen

Digitized by Google

Chriſten, denen man nicht nur die Einnahmen der Kirchen vorenthält, ſondern ſogar ihr väterlich Erbe raubt; und es verarmt die Kirche, indem ſie Gerechtigkeit zu üben vorgeben, aber keinen Verwalter des Rechtes zulaſſen. Und nicht mehr geſchieht dieſe Verarmung ohne das Urtheil Gottes, da man weder den Armen, deren Erbgut das Vermögen der Kirche iſt, damit zu Hülfe kommt, noch wird dies von der weltlichen Macht Dargebotene mit Dankbarkeit in Beſitz behalten. Es kehrt zurück, von wannen es kam: auf gute Art kam es, auf ſchlechte Art kehrt es zurück, weil es auf gute Art gegeben, auf ſchlechte Art beſeſſen iſt. Wie ſteht es mit ſolchen Hirten? Wie, wenn das Kirchengut zerrinnt, während das Eigenthum ihrer Verwandten ſich mehrt? Aber es mag wohl beſſer ſein, die Unterſuchung fortzuſetzen und ſtillſchweigend die Hülfe unſers Heilandes zu erwarten. Ich ſage alſo, daß, wenn die römiſche Oberherrſchaft nicht rechtmäßig war, ſo beging Chriſtus durch ſeine Geburt eine Ungerechtigkeit. Aber die Folgerung iſt falſch, und daher iſt das Gegentheil des Vorderſatzes wahr. Denn Widerſprüche geben die entgegengeſetzte Wahrheit. Die Falſchheit der Folgerung braucht man den Gläubigen nicht aufzuzeigen. Denn jeder Gläubige gibt die Falſchheit zu, und thut er es nicht, ſo iſt er kein Gläubiger. Aber in dieſem Fall iſt ihm die Beweisführung gleichgültig. Ich folgere nun ſo. Wer einem Befehl aus Ueberlegung nachkommt, der gibt durch ſeine Handlung zu erkennen, daß der Befehl gerecht ſei; und da Handlungen überzeugender ſind als Reden (wie des Philoſophen Meinung iſt in den letzten Büchern an den Nikomachus), ſo überzeugt er dadurch mehr, als wenn er durch Rede ſeinen Beifall gäbe. Aber Chriſtus (wie ſein Geſchichtſchreiber Lukas bezeugt) wollte unter dem Befehl des römiſchen Anſehens von einer jungfräulichen Mutter geboren werden, damit in dieſer einzig merkwürdigen Aufzeichnung der Welt der Sohn Gottes als ein

Digitized by Google

Menſch aufgezeichnet würde, und eben dies war eine Beſtätigung jenes Befehls. Und vielleicht iſt es eine noch heiligere Meinung anzunehmen, daß dieſer Befehl von dem Kaiſer durch göttliche Veranſtaltung ausgegangen ſei, damit Der, welcher ſo lange Zeiten in der Genoſſenſchaft der Menſchen erwartet worden war, ſich ſelbſt gleich den übrigen Menſchen einſchreiben laſſe. So bewies Chriſtus durch die That, daß der Befehl des Auguſtus, der damals das römiſche Reich verwaltete, gerecht ſein müſſe. Und da auf ein gerechtes Befehlen die Gerichtsverwaltung folgt, ſo beſtätigte Der, welcher jenen Befehl beſtätigte, auch nothwendig die Gerichtsbarkeit. Wenn dieſe nicht rechtmäßig war, ſo war ſie ungerecht. Auch iſt zu merken, daß ein Beweisgrund, der benutzt wird, um eine Folgerung aufzuheben, wenn gleich dieſer ſeiner Form nach einigermaßen an ſeiner Stelle iſt, dennoch ſeine Stärke durch eine zweite Stellung zeigt, wenn man rückwärts ſchließt, zum Beiſpiel mit dem Beweisgrund, der den Vorderſatz in der erſten Stellung ausmachte, kann man rückwärts ſchließend ſo verfahren: Alles Ungerechte wird ungerecht beſtätigt; Chriſtus beſtätigte es nicht ungerecht, alſo beſtätigte er nicht etwas Ungerechtes. Umgeſtellt würde aber der Schluß heißen: Alles Ungerechte wird ungerechterweiſe beſtätigt: Chriſtus beſtätigte etwas Ungerechtes: alſo beſtätigte er es ungerechterweiſe.

Und wenn die römiſche Herrſchaft nicht eine rechtmäßige war, ſo iſt die Sünde Adam's in Chriſtus nicht beſtraft worden. Das wäre aber falſch: alſo iſt der Gegenſatz Deſſen, woraus es folgt, wahr. Daß die Folgerung falſch ſei, erhellet auf dieſe Art. Denn da wir durch Adam's Sünde alleſammt Sünder waren, wie der Apoſtel ſagt: Sowie durch Einen Menſchen die Sünde in die Welt kam, und durch die Sünde der Tod: ſo iſt der Tod über Alle gekommen, weil Alle geſündigt haben: ſo wären wir, wenn für jene Sünde durch Chriſtus nicht gutgethan wäre, noch fortwährend Söhne des Zorns

Digitized by Google

der Natur, inſofern die Natur verderbt iſt. Aber dies iſt nicht der Fall, da der Apoſtel an die Epheſer ſchreibt, indem er von Gott dem Vater ſagt, „daß er uns verordnet habe zur Kindſchaft gegen ihn ſelbſt durch Jeſum Chriſtum nach dem Wohlgefallen ſeines Willens, zum Lobe ſeiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in ſeinem geliebten Sohn, an welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden nach dem Reichthum ſeiner Gnade, welche uns reichlich widerfahren iſt.“ Sofern auch Chriſtus die Strafe auf ſich nimmt, kann er beim Johannes ſagen: Es iſt vollbracht. Denn wenn etwas vollbracht iſt, bleibt nichts mehr zu thun übrig. Zur Verſtändigung muß man wiſſen, daß die Strafe nicht einfach die Strafe Deſſen iſt, der das Unrecht begeht, ſondern die, welche dem Unrecht Begehenden von Dem aufgelegt iſt, der das Recht hat zu beſtrafen; wenn ſie daher nicht von einem ordentlichen Richter aufgelegt iſt, ſo iſt ſie nicht eine Beſtrafung, ſondern vielmehr ein Unrecht zu nennen. Daher ſagte jener zum Moſes: Wer hat dich zum Richter über uns geſetzt? — Wenn Chriſtus alſo nicht unter einem ordentlichen Richter gelitten hätte, ſo wäre jene Strafe nicht eine Beſtrafung geweſen; und ein ordentlicher Richter konnte es nicht ſein, wenn er nicht über das ganze menſchliche Geſchlecht das Richteramt hatte, da das ganze menſchliche Geſchlecht in dem fleiſchgewordenen, unſere Schmerzen (wie der Prophet ſagt) tragenden oder duldenden Chriſtus beſtraft wurde. Und über das ganze menſchliche Geſchlecht hätte der Kaiſer Tiberius, deſſen Stellvertreter Pilatus war, das Richteramt nicht gehabt, wenn er nicht von Rechtswegen römiſcher Kaiſer geweſen wäre. Daher ſchickte Herodes, obgleich ohne zu wiſſen, was er that, ſowie auch Kaiphas, da er die Wahrheit ſagte, nach himmliſchem Beſchluſſe Chriſtum dem Pilatus zur Beurtheilung zu, wie Lukas in ſeinem Evangelium ſagt. Denn Herodes war nicht Stellvertreter

Digitized by Google

des Tiberius unter dem Zeichen des Adlers oder unter dem Zeichem des Senats, ſondern König und von ihm über ein beſonderes Königreich eingeſetzt, und unter dem Zeichen des ihm übertragenen Reiches regierend. Mögen ſie denn ablaſſen, das römiſche Kaiſerthum zu ſchmähen, ſie, welche ſich Söhne der Kirche dünken, wenn ſie ſehen, daß der Bräutigam der Kirche, Chriſtus, dies an den beiden Grenzpunkten ſeiner Laufbahn als Streiter auf dieſe Art beſtätigt hat. Und nun meine ich es hinlänglich deutlich gemacht zu haben, daß das römiſche Volk ſich mit Recht die Oberherrſchaft der Welt angeeignet hat. O beglücktes Volk, o glorreiches Auſonien, wenn entweder niemals jener Schwächer deiner Herrſchaft geboren wäre, oder ſeine fromme Abſicht ihn nie getäuſcht hätte!

Digitized by Google

Drittes Buch.

Auf welche Weiſe das Amt eines Alleinherrſchers oder Kaiſers von Gott unmittelbar abhängt.

Verſchloſſen hat er die Mäuler der Löwen, und ſie haben mir nicht geſchadet, weil vor ihm Gerechtigkeit an mir erfunden iſt. Im Anfange dieſes Werkes ſind drei Fragen, ſoweit der Stoff es erlaubte, zu beantworten aufgeſtellt. Von den beiden erſten iſt nun in den vorigen Büchern, wie ich glaube, hinlänglich die Rede geweſen. Es bleibt jetzt die dritte zu betrachten übrig. Wenn ich mich hierüber der Wahrheit gemäß auslaſſe, fürchte ich, weil dies, ohne Einige ſchamroth zu machen, nicht geſchehen kann, mir einigen Unwillen zuzuziehen. Aber weil von ihrem unwandelbaren Thron herab die Wahrheit in mich dringt, Salomo auch, in den Wald der Sprüchwörter hineinſchreitend, uns belehrt, daß man in Zukunft der Wahrheit ſich zu befleißigen und dem Zwang ſeinen Abſcheu zu bezeugen habe, und der Philoſoph als Lehrmeiſter der Sitten das Seinige der Wahrheit aufzuopfern räth im Vertrauen auf die vorangeſchickten Worte Daniel's [1],

[1] 6, 22.

in welchen die göttliche Macht als ein Schild für die Vertheidiger der Wahrheit geprieſen wird, laut der Mahnung des Paulus, den Krebs des Glaubens anziehend, in der Glut jener Kohle, welche einer der Seraphim von dem himmliſchen Altar nahm und die Lippen des Jeſajas berührte, will ich in die gegenwärtige Kampfbahn hineinſchreiten, und im Arme Deſſen, der uns aus der Gewalt der Finſterniß mit ſeinem Blut befreite, will ich den Frevler und Lügner im Angeſichte der Welt aus den Schranken hinaustreiben. Was habe ich zu fürchten? Spricht doch der mit dem Vater und Sohn gleich ewige Geiſt durch den Mund David's: In ewigem Andenken wird der Gerechte ſein, und Verleumdung wird er nicht fürchten. — Die gegenwärtige Frage nun, welche zu beantworten ſein wird, bewegt ſich zwiſchen zwei großen Lichtern, nämlich dem römiſchen Papſte und dem römiſchen Kaiſer; und es fragt ſich, ob das Anſehen des römiſchen Alleinherrſchers, der ein rechtmäßiger Monarch der Welt iſt, laut der Beweiſe im zweiten Buche, unmittelbar von Gott abhange, oder von irgend einem Stellvertreter Gottes oder Diener, worunter ich den Nachfolger Petri verſtehe, der in Wahrheit der Schlüſſelträger des Reiches der Himmel iſt.

Zur Unterſuchung der gegenwärtigen Aufgabe bedarf es nun, wie es auch bei den früheren der Fall war, eines Urgrundes, um kraft deſſen die Sätze zur Eröffnung der Wahrheit zu bilden. Denn ohne einen ſolchen Urgrund feſtzuſtellen, was nützt es da nach der Wahrheit zu forſchen, da er allein die Wurzel der vermittelnden Beweisſätze iſt? So werde denn dieſe unumſtößliche Wahrheit vorausgeſchickt, daß gegen Das, was der Abſicht der Natur widerſtreitet, Gott Widerwillen hat. Denn wenn dies nicht wahr wäre, wäre das Gegentheil nicht falſch, nämlich, daß Gott nicht Widerwillen habe gegen Das, was der Abſicht der Natur widerſtreitet. Und wenn dies nicht falſch iſt, ſo iſt es auch Das nicht, was daraus

Digitized by Google

folgt. Denn es iſt unmöglich, daß in nothwendigen Folgerungen eine Folgerung falſch iſt, wenn der Vorderſatz nicht falſch iſt. Aber aus dem nicht Widerwillen haben folgt eins von beiden nothwendig, entweder zu wollen oder nicht zu wollen, ſowie aus dem nicht haſſen nothwendig folgt entweder zu lieben oder nicht zu lieben, denn nicht lieben und haſſen iſt keineswegs gleich; und ſo iſt auch das nicht Wollen und das Widerwillen haben nicht gleich, wie einleuchtet. Wenn dies nicht falſch iſt, wird auch das Folgende nicht falſch ſein: Gott will, was er nicht will, ein Satz, über deſſen Unrichtigkeit nichts geht. Die Wahrheit deſſelben beweiſe ich aber ſo: es iſt offenbar, daß Gott den Zweck der Natur will, ſonſt würde ee den Himmel zwecklos bewegen, was ſich nicht annehmen läßt: wenn Gott das Hinderniß des Zweckes wollte, ſo wollte er auch den Zweck des Hinderniſſes, ſonſt würde er zwecklos wollen. Und da der Zweck des Hinderniſſes das Nichtſein der verhinderten Sache iſt, ſo würde folgen, daß Gott das Nichtſein des Zweckes der Natur wolle, er, von dem geſagt wird, daß er das Sein dieſes Zweckes wolle. Denn wenn Gott das Hinderniß des Zweckes nicht wollte, ſo folgte, ſofern er es nicht wollte, aus dem Nichtwollen, daß er ſich nicht um das Hinderniß kümmere, möchte es ſein oder nicht ſein; aber wer ſich nicht um das Hinderniß kümmert, der kümmert ſich auch nicht um die Sache, welche verhindert werden kann, und hat folglich keine Willensneigung dafür, und wofür Jemand keine Willensneigung hat, das will er auch nicht. Wenn demnach der Zweck der Natur verhindert werden kann, was doch geſchehen kann, ſo folgt nothwendig, daß Gott den Zweck der Natur nicht will; und ſo folgt auch das Frühere, nämlich daß Gott will, was er nicht will. Der Urgrund oder erſte Satz iſt alſo gewiß und wahr, aus deſſen Gegenſatz ſo Ungereimtes folgt.

Gleich beim Eingang muß man hinſichtlich dieſer

Digitized by Google

Frage bemerken, daß die Wahrheit der erſten Frage weit mehr ins Licht geſetzt werden mußte, um die Unwiſſenheit als um den Zwieſpalt wegzuräumen. Aber bei der zweiten Unterſuchung kam es darauf an, wie und auf welche Weiſe ſie ſich zur Unwiſſenheit und zum Zwieſpalt verhalte. Denn über Vieles, was wir nicht wiſſen, ſtreiten wir nicht. Die Meßkunde zum Beiſpiel kennt die Quadratur des Kreiſes nicht, ſtreitet jedoch nicht darüber. Auch der Gottesgelehrte weiß die Zahl der Engel nicht, ohne darüber zu ſtreiten. Der Aegypter kennt das Bürgerthum der Scythen nicht, ſtreitet aber auch darüber nicht. Die Wahrheit dieſer dritten Unterſuchung hat aber ſo viel Streit und Zwieſpalt in ſich, daß, wenn in andern Fällen die Unwiſſenheit die Urſache des Streites zu ſein pflegt, hier der Streit die Urſache der Unwiſſenheit iſt. Denn großen Männern, welche mit dem Blick der Vernunft der Neigung voranfliegen, begegnet es oft, daß ſie übel geſtimmt mit Hintanſetzung des Lichtes der Vernunft in dieſer Stimmung ſich gleichſam blind hinreißen laſſen und ihre Blindheit hartnäckig leugnen. Daher geſchieht es oft, daß nicht blos die Falſchheit die Oberhand gewinnt und Mehrere, ihre Grenzen verlaſſend, fremde Lager durchſchwärmen, ohne ſich ſelbſt zu verſtehen und ohne verſtanden zu werden. Und ſo reizen ſie Einige zum Zorn, Andere zum Aerger, Andere zum Gelächter. Gegen die Wahrheit, welche geſucht wird, ſtehen nun hauptſächlich drei Arten von Menſchen auf. Nämlich der allerhöchſte Papſt, unſers Herrn Jeſu Chriſti Stellvertreter und Petri Nachfolger, dem wir nicht ſo viel wie Chriſto, ſondern ſo viel wie Petro ſchuldig ſind, vielleicht aus Eifer für die Schlüſſel, und mit ihm andere Hirten der griechiſchen Chriſten, und Andere, welche meines Bedünkens blos aus Eifer für die Mutter Kirche dazu bewogen werden, widerſprechen der Wahrheit, welche ich darſtellen werde, vielleicht aus Eifer (wie ich geſagt habe), nicht aus Stolz. Einige Andere aber, deren

widerſeßliche Begierde das Licht der Vernunft auslöſchte, und welche ſich, während ſie den Teufel zum Vater haben, Söhne der Kirche nennen, erregen nicht allein bei dieſer Unterſuchung Zwieſpalt, ſondern aus Abſcheu, wenn ſie nur das hochheilige Kaiſerreich ausſprechen hören, leugnen ſie die Grundbegriffe dieſer ſowie der vorigen Unterſuchungen mit Unverſchämtheit. Es gibt noch eine dritte Klaſſe von Menſchen, welche den Namen Dekretaliſten führen und der Theologie und Philoſophie durchaus unkundig und unwiſſend, auf ihre Dekretalen (welche ich für wahrhaft verehrungswürdig halte) mit ganzer Macht geſtützt, aus Hoffnung, glaube ich, auf deren Vorrang, das Kaiſerthum verkleinern. Auch iſt das nicht zu verwundern, da ich einen von ihnen ſchon habe ſagen und keck behaupten hören, daß die Ueberlieferungen die Grundlage des Glaubens ſeien. Dies iſt dann freilich ein Frevel. Mögen ſie in der Meinung der Menſchen Die herunterſetzen, welche vor der Ueberlieferung der Kirche an den kommenden oder gegenwärtigen oder ſchon gelitten habenden Sohn Gottes, Chriſtus, glaubten und gläubig auf ihn hofften, und hoffend in Liebe entbrannten, und welche die Welt für ſeine in Liebe entbrennenden Miterben gewißlich hält. Und damit dergleichen Menſchen von der gegenwärtigen Kampfbahn völlig ausgeſchloſſen werden, muß man bemerken, daß es eine Schrift gibt vor der Kirche, eine andere mit der Kirche, und eine andere nach der Kirche. Vor der Kirche nämlich gab es das alte und neue Teſtament, ein ewiges Gebot, wie der Prophet ſagt: denn dieſe ſind es, wovon die Kirche ſpricht, wenn ſie zu dem Bräutigam ſagt: Ziehe mich nach dir! Mit der Kirche zugleich aber ſind entſtanden jene verehrungswürdigen erſten Kirchenverſammlungen, bei welchen Chriſtus gegenwärtig war, wie Niemand zweifelt, da wir wiſſen, daß er kurz vor ſeiner Himmelfahrt zu ſeinen Schülern geſagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, wie

Matthäus[1] bezeugt. Es gibt auch Schriften der Gelehrten, des Auguſtinus und Anderer, deren Unterſtützung durch den heiligen Geiſt nur Der bezweifelt, der die Früchte derſelben entweder gar nicht geſehen, oder, wenn er ſie ſah, doch nicht geſchmeckt hat. Nach der Gründung der Kirche aber gibt es Ueberlieferungen, welche man Dekretalen nennt, die, wenn gleich nach apoſtoliſchem Ausſpruch hochzuachten, dennoch der ihnen zur Grundlage dienenden heiligen Schrift zweifelsohne nachzuſetzen ſind, da Chriſtus ſelbſt einmal die Prieſter wegen entgegengeſetzten Verfahrens ſchalt. Denn als ſie fragten: Warum übertreten deine Schüler die Satzung der Alten? (denn ſie vernachläßigten die Handwaſchung) antwortete ihnen Chriſtus laut Matthäus[2]: „Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot euerer Satzung wegen?" Hiemit deutet er hinreichend an, daß die Ueberlieferung nachzuſetzen ſei. Wenn nun die Ueberlieferungen der Kirche erſt nach Gründung der Kirche entſtanden ſind, ſo empfangen die Ueberlieferungen nothwendigerweiſe Anſehen von der Kirche, und nicht umgekehrt. Daher ſind Die, welche blos auf die Ueberlieferungen halten, von dem Kampfplatz, wie geſagt, auszuſchließen. Denn Diejenigen, welche dieſer Wahrheit nachtrachten, müſſen die Quellen, aus welchen das Anſehen der Kirche fließt, bei der Unterſuchung zum Grunde legen. Nachdem dieſe ausgeſchloſſen ſind, müſſen demnächſt Die ausgeſchloſſen werden, welche, mit Rabenfedern bedeckt, als weiße Schafe in der Heerde Chriſti gelten wollen. Das ſind die Kinder der Bosheit, die, um ihre Schandthat auszuüben, die Mutter preisgeben, die Brüder austreiben und endlich keinen Richter haben wollen. Denn warum ſollte gegen ſie die Vernunft aufgeboten werden, da ſie, durch ihre Begierde zurückgehalten, die Beweisgründe nicht einſehen? Daher bleiben als Gegner Die allein übrig, welche von einem irgend wie

[1] 28, 20. [2] 15, 1—3.

Digitized by Google

beſchaffenen Eifer für die Kirche geleitet, die Wahrheit, welche in Frage ſteht, verkennen. Mit dieſen beginne ich denn, geſtützt auf jene Ehrerbietung, welche der fromme Sohn ſeiner Mutter, fromm gegen Chriſtus, fromm gegen die Kirche, fromm gegen den Hirten, fromm gegen alle Bekenner der chriſtlichen Religion, in dieſem Buche den Kampf für das Heil der Wahrheit.

Diejenigen aber, an welche dieſe ganze Auseinanderſetzung gerichtet iſt, werden bei ihrer Behauptung, daß das Anſehen des Kaiſerthums von dem Anſehen der Kirche abhänge, gleichwie der niedere Arbeiter von dem Baumeiſter, von verſchiedenen Gründen geleitet, welche ſie theils aus der heiligen Schrift, theils aus gewiſſen Handlungen ſowol des Papſtes als des Kaiſers ſelbſt entnehmen; ſie bemühen ſich aber auch um einen Ausſpruch der Vernunft. Denn erſtlich ſagen ſie zufolge des Buches von der Schöpfung, daß Gott zwei große Lichter machte, ein größeres, das dem Tag, und ein kleineres, das der Nacht vorgeſetzt ſei. Dies wollten ſie nun gleichnißmäßig ausgelegt haben als zwei Herrſchgewalten, die geiſtliche und die weltliche. Sodann, gleichwie der Mond, als das kleinere Licht, ſein Licht nicht anders als durch die Sonne empfängt, ſo habe das weltliche Reich keine andere Gewalt, als ſoweit es dieſe mit dem geiſtlichen Reiche empfange. Um dieſen und andere ihrer Gründe zu beſeitigen, iſt zuvor zu bemerken, daß, nach der Meinung des Philoſophen über die ſpitzfindigen Beweisführungen, die Wegräumung des Beweisgrundes die Darlegung des Irrthums iſt. Und weil der Irrthum im Stoff oder in der Form des Beweiſes ſich finden kann, ſo findet auch ein zwiefaches Verſehen ſtatt, nämlich durch Annahme von etwas Falſchem, oder durch Mangelhaftigkeit des Schluſſes. Beides warf der Philoſoph dem Parmenides und Meliſſus vor, nämlich, daß ſie Falſches annähmen und nicht die Geſetze des Schluſſes beobachteten. Falſches nehme ich hier im weiteren Sinne und verſtehe

Digitized by Google

darunter auch das Unverneinbare, was in einem wahrſcheinlichen Stoffe die Natur eines Vernunftſchluſſes an ſich hat. Wenn nun der Fehler in der Form liegt, ſo iſt der Schlußſatz von Dem, der ihn aufheben will, dadurch zu vernichten, daß er zeigt, die ſchlußmäßige Form ſei nicht beobachtet. Liegt der Fehler im Stoffe, ſo beſteht er darin, daß ohne Weiteres etwas Falſches angenommen iſt, oder daß es in Folge von etwas Anderem falſch iſt. Wenn, ohne Weiteres, oder einfach, ſo muß es durch Vernichtung der Annahme, wenn in Folge, durch Unterſcheidung aufgehoben werden. Nachdem dies eingeſehen iſt, muß man zu größerer Verdeutlichung dieſer und anderer weiterhin folgenden Löſungen darauf achten, daß es hinſichtlich des myſtiſchen oder verborgenen Verſtändniſſes einen doppelten Irrthum gibt, indem man ihn entweder ſucht, wo er nicht iſt, oder ihn anders auffaßt, als er aufgefaßt werden muß. Hinſichtlich des erſten ſagt Auguſtin im Gottesſtaat: Freilich nicht Alles, was erzählt wird, iſt für bedeutend zu halten; aber wegen der Dinge, die etwas bedeuten, werden auch die, welche nichts bedeuten, hinzugefügt. Die Pflugſchaar allein iſt es, welche das Erdreich zerſchneidet, aber damit dies geſchehen könne, ſind auch die übrigen Theile des Pfluges nöthig. Hinſichtlich des zweiten ſagt Derſelbe in dem Buch über die chriſtliche Lehre, daß Derjenige, welcher die heiligen Schriften anders verſtehen will als Diejenigen, welche ſie ſchrieben, ſich eben ſo täuſcht wie Derjenige, welcher den rechten Weg verläßt und im Kreis umherirrend dennoch endlich dahin gelangt, wohin jener Weg führt, und fügt hinzu: Damit wollte ich anzeigen, daß die Gewohnheit, den rechten Weg zu verlaſſen, den Wanderer zwingt, kreuz und quer umherzuirren. Nachher deutet er auch die Urſache an, warum man ſich vor ſolchem Verfahren mit der heiligen Schrift hüten müſſe, indem er ſagt: der Glaube wird ſchwankend und wankend, wenn das Anſehen der heiligen Schrift auf unſichern

Digitized by Google

Füßen ſteht. — Ich aber ſage, wenn hiebei Unwiſſenheit zum Grunde liegt, ſo muß man nicht ablaſſen zu ſchelten und dann Nachſicht haben, ſowie man mit Dem Nachſicht haben würde, der vor einem Löwen in den Wolken Angſt hätte. Wenn dagegen Abſicht zum Grunde liegt, ſo ſoll man mit Irrenden dieſer Art es nicht anders machen als mit Wütherichen, die das öffentliche Recht nicht zum gemeinſchaftlichen Nutzen verwalten, ſondern es aus Eigennutz verdrehen. O Schandthat aller Schandthaten, ſelbſt wenn es Jemandem im Traum widerführe, die Abſicht des heiligen Geiſtes zu misbrauchen; denn nicht wird damit geſündigt gegen Moſes, gegen David, gegen Hiob, gegen Matthäus, noch gegen Paulus, ſondern gegen den heiligen Geiſt, der aus ihnen redet. Denn wenn gleich der Schreiber des göttlichen Wortes viele ſind, ſo gibt es doch nur Einen, der es ihnen in die Feder ſagt, und das iſt Gott, der uns werth gehalten hat, uns ſeinen Willen durch die Kiele vieler Schreiber zu enthüllen. Nach dieſen Vorbemerkungen hinſichtlich des oben Ausgeſprochenen komme ich auf die Wegräumung jener obigen Behauptung, daß die beiden Lichter bildlich die beiden Herrſchgewalten bedeuten; denn in dieſem Ausſpruche beſteht der Nerv des Beweiſes. Daß aber dieſe Auslegung nicht zu geſtatten iſt, läßt ſich auf doppelte Weiſe darthun. Denn erſtlich da dergleichen Herrſchgewalten eine Zuthat bei dem Menſchen ſind, ſo ſchiene Gott die Sache auf den Kopf geſtellt zu haben und die Zuthat eher geſchaffen zu haben als den Gegenſtand ſelbſt; und das hieße Gott eine Ungereimtheit zutrauen. Denn jene beiden Lichter ſind am vierten Schöpfungstage hervorgebracht, der Menſch aber am ſechſten, wie die Schrift lehrt; ferner, da dieſe Herrſchgewalten von der Art ſind, daß ſie dem Menſchen gewiſſe Schranken anweiſen ſollen, wie ſich unten zeigen wird, ſo hätte ja der Menſch im Stande der Unſchuld, dem ihm von Gott urſprünglich verliehenen, dergleichen Zurechtweiſungen nicht bedurft.

Digitized by Google

Es ſind dergleichen Herrſchgewalten folglich Mittel gegen die menſchliche ſchwächliche Hinneigung zur Sünde. Da alſo der Menſch am vierten Tage noch nicht ſündhaft, ſondern überhaupt noch gar nicht vorhanden war, ſo wäre es zweifelsohne unnütz geweſen, Mittel hervorzubringen; dies iſt gegen die Güte Gottes. Denn das wäre ein thörichter Arzt, der vor der Geburt eines Menſchen ihm für ein künftiges Geſchwür ein Pflaſter bereiten wollte. Es läßt ſich alſo nicht behaupten, daß Gott am vierten Tage dieſe beiden Regierungsarten machte, und folglich konnte die Abſicht des Moſes nicht die ſein, welche jene Menſchen ihm unterſchieben. Es kann dieſes falſche Vorgeben auch auf eine duldſame Weiſe durch Unterſcheidung weggeräumt werden. Denn dieſes Verfahren der Unterſcheidung iſt glimpflicher gegen den Gegner, denn er erſcheint dann nicht als vorſätzlicher Lügner, in welchem Lichte ihn das vernichtende Verfahren erſcheinen läßt. Ich ſage demnach, daß, wenn gleich der Mond nicht hinlänglich Licht hat, ſofern er es nicht von der Sonne empfängt, daraus doch nicht folgt, daß der Mond von der Sonne entſprungen ſei. Daher muß man wiſſen, daß das Weſen des Mondes und ſeine Kraft und ſeine Wirkung verſchiedene Dinge ſind. Was das Weſen anbetrifft, ſo hängt der Mond keineswegs von der Sonne ab, auch hinſichtlich der Kraft und der Wirkung an ſich nicht, weil ſeine Bewegung von einem eigenen Beweger und ſein Einfluß von ſeinen eigenen Stralen ausgeht. Denn er hat einiges Licht von ſich ſelbſt, wie dieſes bei ſeiner Verdunkelung zu ſehen iſt; aber zur beſſern und kräftigeren Wirkung empfängt er einiges Licht von der Sonne, nämlich ein reichliches, durch deſſen Hinzutritt er dann kräftiger wirkt. So ſage ich alſo, daß das weltliche Reich ſein Weſen nicht von dem geiſtlichen erhält, noch auch ſeine Kraft, das heißt, ſein Anſehen, noch ſeine Wirkung an ſich, ſondern erſteres empfängt freilich von letzterem etwas, um kräftiger zu wirken durch

Digitized by Google

das Licht der Gnade, das der Segen des Papſtes ihm im Himmel und auf Erden zukommen läßt. Und deshalb irrte der Beweis in der Form, weil die Ausſage des Schlußſatzes nicht det zweite Begriff im Oberſatze iſt, wie erhellt. Nämlich ſo: Der Mond empfängt Licht von der Sonne, als der geiſtigen Herrſchaft: die weltliche Herrſchaft iſt der Mond: alſo empfängt die weltliche Herrſchaft Anſehen von der geiſtlichen. Denn der zweite Begriff im Oberſatz iſt das Licht, die Ausſage des Schlußſatzes aber das Anſehen: dieſe beiden ſind aber verſchieden nach Gegenſtand und Weiſe, wie oben gezeigt wurde.

Sie nehmen auch einen Beweis her aus Moſis Schriften, indem ſie ſagen, daß aus den Lenden Jakob's das Gleichniß dieſer beiden Obrigkeiten gekommen ſei in der Perſon des Levi und Juda, von denen der Eine der Vater des Prieſterthums, der Andere der der weltlichen Herrſchaft war; und folgern dann ſo: Gleichwie ſich Levi zu Juda verhielt, ſo die Kirche zum Kaiſerthum. Levi ging Juda voran in der Geburt laut der Schrift, folglich hat die Kirche den Vorrang vor dem Kaiſerthum an Anſehen. Das läßt ſich nun leicht widerlegen; denn wenn ſie ſagen, daß Levi und Juda, die Söhne Jakob's, dieſe beiden Obrigkeiten vorbilden, ſo kann ich dies auf ähnliche Weiſe durch Wegräumung widerlegen; aber es mag einmal zugegeben werden. Sie ſchließen ſo: Sowie Levi in der Geburt vorangeht, ſo die Kirche im Anſehen. Ich ſage auf ähnliche Weiſe, weil Ausſage des Schlußſatzes und zweiter Begriff des Oberſatzes verſchieden ſind. Denn Anſehen und Geburt ſind verſchieden im Gegenſtand und in der Weiſe: es iſt alſo in der Form ein Verſehen. Das wäre etwa wie folgt: a geht b voran in c und d; e verhält ſich wie a und b; alſo geht d dem e voran in f; f und d ſind aber verſchieden. Und wenn ſie den Einwurf machten, daß f dem c folgt, das heißt, das Anſehen der Geburt; und daß man für das Vorhergehende das Nachfolgende ſetzen kann, z. B. Thier

Digitized by Google

für Menſch, ſo erkläre ich dies für falſch. Denn es gibt viele ältere Perſonen, die an Anſehen nicht nur nicht den Jüngern vorangehen, ſondern umgekehrt, wie ſich ergibt, wenn Biſchöfe den Jahren nach jünger ſind als die unter ihnen ſtehenden Archipresbyters. Und ſo ſcheint der Einwurf darin zu irren, daß ſie Etwas als Urſache annehmen, was es nicht iſt.

Auch nach dem Buchſtaben des erſten Buches der Könige führen ſie die Wahl und Abſetzung Saul's an, und ſagen, daß Saul auf den Thron geſetzt und des Throns entſetzt wurde von Samuel, der ſtatt Gott dies Amt verwaltete laut der Schrift. Und daraus folgern ſie, daß, wie jener Stellvertreter Gottes das Recht hatte, die weltliche Herrſchaft zu geben und zu nehmen, und auf einen Andern zu übertragen, ſo auch jetzt der Stellvertreter Gottes, der als allgemeiner Vorſteher der Kirche das Recht hat, den Stab der weltlichen Herrſchaft zu geben, zu nehmen und auch zu übertragen. Hieraus würde ohne Zweifel folgen, daß das Anſehen des Kaiſerthums abhängig wäre, wie ſie ſagen. Hierauf dient zur Antwort, um die Behauptung hinwegzuräumen, daß Samuel der Statthalter Gottes geweſen ſei, daß er dies nicht als Statthalter, ſondern als beſonderer Geſandter für dieſen Zweck, oder als ein Bote in beſonderem Auftrage des Herrn that. Dies leuchtet ein, weil er nichts weiter als Gottes Befehl ausrichtete und überbrachte. Daher iſt zu bedenken, daß zwiſchen einem Statthalter und einem Boten oder Diener ein Unterſchied iſt, ſowie ein Lehrer und ein Ausleger auch nicht verwechſelt werden müſſen; denn ein Statthalter oder Stellvertreter iſt Der, dem die Gerichtsbarkeit, ſei es eine geſetzmäßige oder eine willkürliche, übertragen iſt, und deswegen kann er innerhalb der Grenzen dieſer geſetzmäßigen oder willkürlichen Gerichtsbarkeit etwas vornehmen, wovon der Herr durchaus nichts weiß. Der Bote kann das aber nicht, ſofern er Bote iſt; ſondern gleichwie der Hammer blos vermöge

Digitized by Google

der Kraft des Schmids wirkt, ſo kann auch der Bote blos nach dem Gutünken Deſſen handeln, der ihn ſchickt. Es folgt alſo nicht, daß, wenn Gott dies durch den Samuel als Boten that, daß der Statthalter Gottes dies auf gleiche Weiſe könne. Denn Vieles hat Gott durch Engel gethan, thut es und wird es thun, was der Statthalter Chriſti und Nachfolger Petri nicht thun könnte. Daher iſt der Beweis dieſer Menſchen vom Ganzen auf den Theil ſo zu ſtellen: der Menſch kann hören und ſehen, alſo kann das Auge hören und ſehen. Das geht nun nicht. Aber es würde auf widerlegende Weiſe ſo gehen: der Menſch kann nicht fliegen, folglich können die Arme des Menſchen nicht fliegen. Und gleichfalls ſo: Gott kann durch ſeinen Boten nicht bewirken, daß Geborenes nicht geboren iſt, nach Agathon's Meinung; folglich kann es auch der Statthalter nicht.

Sie führen auch nach dem Buchſtaben des Matthäus das Geſchenk der Magier an, und ſagen, er habe zugleich Weihrauch und Gold empfangen, um damit anzuzeigen, daß er Herr und Verweſer der geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten ſei. Daher meinen ſie, daß der Statthalter Chriſti Herr und Verweſer derſelben Dinge ſei und folglich Gewalt über beiderlei habe. Hierauf antwortend laſſe ich den Buchſtaben des Matthäus und den Sinn deſſelben gelten; aber Das, was ſie daraus herleiten, hat einen Fehler im Begriffe. Denn ſie ſchließen ſo: Gott iſt Herr der geiſtlichen und weltlichen Dinge: der Papſt iſt Statthalter Chriſti: folglich iſt er Herr der geiſtlichen und weltlichen Dinge; denn beide Vorderſätze ſind wahr, aber der Mittelbegriff iſt nicht derſelbe, und das Ganze hat alſo vier Begriffe, was bei einem Schluſſe nicht angeht: was aus der Lehre vom Schluſſe einfach hervorgeht. Denn Gott im Oberſatze und der Statthalter Gottes im Unterſatze ſind etwas Verſchiedenes. Und wenn Jemand einwürfe, daß der Statthalter gleich gelte, ſo wäre dieſer Einwurf unſtatthaft, denn kein

Statthalteramt, ſei es göttlich oder menſchlich, kann dem Anſehen des Herrn gleichgelten. Dies beweiſt Levi; denn wir wiſſen, daß der Nachfolger Petri dem göttlichen Anſehen nicht gleichgilt, wenigſtens in der Wirkſamkeit der Natur. Denn er könnte doch nicht machen, daß der Erdboden in die Höhe ſtiege oder das Feuer nach unten aufflamme vermöge des ihm anvertrauten Auftrages: auch könnte ihm nicht Alles von Gott übertragen werden, z. B. die Macht zu erſchaffen und desgleichen zu taufen, wie überzeugend darzuthun iſt, wenn gleich der Meiſter das Gegentheil im vierten Kapitel ſagt. Wir wiſſen auch, daß der Stellvertreter eines Menſchen dieſem nicht gleichgilt, inſofern er Stellvertreter iſt, weil Niemand weggeben kann, was nicht ſein iſt. Das fürſtliche Anſehen gehört dem Fürſten blos zum Gebrauch; denn kein Fürſt kann ſich ſelbſt das Anſehen geben: annehmen kann er es aber und zurückgeben: aber einen Andern erſchaffen kann er nicht, weil die Schöpfung des Fürſten nicht vom Fürſten abhängt. Wenn dies ſo iſt, ſo leuchtet ein, daß kein Fürſt einen Stellvertreter an ſeine Stelle ſetzen kann, der ihm in Allem gleichgölte; weil der Einwurf kein Gewicht hat.

Desgleichen führen ſie nach dem Buchſtaben deſſelben Verfaſſers die Worte Chriſti zu Petrus an: „Und Alles, was du auf Erden gebunden haſt, das wird auch im Himmel gebunden ſein; und Alles, was du auf Erden gelöſet haſt, das wird auch im Himmel gelöſt ſein"; welche Worte auch an alle übrigen Apoſtel gerichtet ſind. Desgleichen bringen ſie die Worte des Matthäus und Johannes bei und ſchließen daraus, daß der Nachfolger Petri mit Bewilligung Gottes ſowol binden wie löſen könne. Und daher meinen ſie, daß er die Beſchlüſſe und Geſetze des Kaiſerthums löſen und die Geſetze und Beſchlüſſe für die weltliche Macht binden könne; woraus denn allerdings Das folgen würde, was ſie behaupten. Hiebei iſt nun zu unterſcheiden und der Oberſatz anzugreifen,

Digitized by Google

deſſen ſie ſich bedienen. Denn ſie ſchließen ſo: Petrus konnte Alles löſen und binden: der Nachfolger Petri kann Alles, was Petrus konnte; alſo kann der Nachfolger Petri Alles löſen und binden; daher behaupten ſie, daß er das Anſehen und die Beſchlüſſe des Kaiſerthums löſen und binden könne. Den Unterſatz gebe ich zu: den Oberſatz aber nicht ohne Unterſcheidung. Und daher ſage ich, daß dieſer allgemeine Begriff Alles, das Sämmtliche, was er in ſich ſchließt, niemals die ihm zugetheilten Schranken verändert und überſchreitet. Denn wenn ich ſage: Alles Thier läuft, ſo ſchließt der Begriff Alles das Sämmtliche ein, was man unter Thiergeſchlecht zuſammenfaßt. Wenn ich aber ſage: Jeder Menſch oder Alles, was Menſch iſt, läuft, ſo bezieht ſich dies Alles nur auf den Begriff des Menſchen. Und wenn ich ſage: Jeder Grammatiker, oder Alles, was Grammatiker iſt, ſo wird der Begriff des Alles noch mehr beſchränkt. Daher muß man ſtets darauf merken, was der allgemeine Begriff in ſich ſchließt; daraus geht dann leicht hervor, wie weit ſich die Schranken erſtrecken, nämlich dnrch die Beſchaffenheit und den Umfang des Begriffes. Wenn nun der Begriff Alles, der in dem Satz: Alles, was du bindeſt, ſich findet, unbeſchränkt genommen würde, und es wahr wäre, was ſie ſagen, ſo würde der Papſt nicht blos das Genannte thun können, ſondern er könnte auch die Frau von dem Manne löſen, und ſie mit einem andern verbinden bei Lebzeiten des erſten, was doch gar nicht angeht. Er könnte mich auch löſen, wenn ich nicht bereute, was doch Gott ſelbſt nicht im Stande wäre. Da ſich dies ſo verhält, iſt es offenbar, daß der Begriff nicht allgemein, ſondern bezüglich zu faſſen iſt. Dieſe Beziehung iſt aber klar genug, wenn man betrachtet, was durch dieſen Begriff eingeräumt wird. Denn Chriſtus ſagt zu Petrus: Ich will dir die Schlüſſel des Himmelreiches geben, d. h. dich zum Pförtner des Himmels machen. Nachher fügt er hinzu: Und was immer, das

Digitized by Google

heißt, Alles, was: das heißt, Alles, was dies Amt betrifft, wirſt du löſen und binden können. Und ſo beſchränkt ſich der allgemeine Ausdruck des Was immer — auf das Amt des himmliſchen Schlüſſelträgers. Und ſo genommen iſt der Satz wahr, unbeſchränkt genommen aber nicht, wie klar iſt. Und deshalb ſage ich, daß, obgleich der Nachfolger Petri nach der Befugniß des ihm anvertrauten Amtes löſen und binden kann, nicht jedoch daraus folgt, daß er die Beſchlüſſe der Kaiſergewalt, oder die Geſetze, wie ſie behaupten, löſen oder binden kann, wenn nicht etwa weiter bewieſen würde, daß dies zum Schlüſſelamte gehöre, deſſen Gegentheil ſpäterhin dargethan werden wird.

Sie greifen auch den Ausſpruch des Lukas auf, nämlich wo Petrus zu Chriſtus ſagt: Siehe, hier ſind zwei Schwerter — und behaupten, daß unter den beiden Schwertern die beiden genannten Herrſchgewalten verſtanden werden, und da Petrus ſich des Ausdruckes hier bediene, d. h. bei ihm, dem Petrus, ſo ſchließen ſie daraus, daß dieſe beiden Herrſchgewalten dem Ausſpruche zufolge bei dem Nachfolger Petri ſind. Hier läßt ſich nun der Sinn, den ſie den Worten unterlegen, wegräumen. Denn ihre Behauptung, daß unter den beiden Schwertern des Petrus die beiden Herrſchgewalten zu verſtehen ſind, iſt geradehin zu verneinen: theils weil jene Antwort der Abſicht Chriſti nicht entſprochen haben würde, theils weil Petrus nach ſeiner Weiſe plötzlich antwortete und dabei nur an das nächſte Vorliegende dachte. Das Erſtere, daß die Antwort der Abſicht Chriſti nicht entſprochen haben würde, geht aus der Betrachtung der vorhergehenden Worte und der Urſache derſelben hervor. Man muß nämlich wiſſen, daß dies am Tage des Abendmahles vorfiel, was Lukas mit den Worten anzeigt: „Es kam nun der Tag der ſüßen Brote, auf welchen man mußte opfern das Oſterlamm. Bei dieſem Abendmahle hatte Chriſtus vorausgeſagt ſein nahes Leiden, wobei er

von ſeinen Schülern werde getrennt werden. Ferner muß man wiſſen, daß bei dieſen Worten alle zwölf Jünger gegenwärtig waren; denn Lukas ſagt gleich darauf: „Und da die Stunde kam, ſetzte er ſich nieder, und die zwölf Apoſtel mit ihm." In dem weitern Geſpräch heißt es dann: „So oft ich euch geſandt habe ohne Beutel, ohne Taſche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?" Sie ſprachen: „Nie keinen." Da ſprach er zu ihnen: „Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, deſſelbigen gleichen auch die Taſche. Wer aber nicht hat, verkaufe ſein Kleid und kaufe ein Schwert." Hieraus geht die Abſicht Chriſti aufs deutlichſte hervor; denn er ſagte nicht: Kauft oder nehmt zwei Schwerter, oder gar zwölf, da er zu ſeinen zwölf Jüngern ſprach: Wer nicht hat, kaufe, damit Jeder eins habe. Auch wollte er ſie mit dieſen Worten an die künftigen Drangſale und an die künftige ihnen zu Theil werdende Verachtung mahnen, als ob er ſagte: So lange ich bei euch war, waret ihr ſicher; nun aber werdet ihr vertrieben werden, ſodaß ihr euch mit Dem verſehen müßt, was ich euch bisher zu thun abgehalten habe, und zwar wegen der zukünftigen Noth. Wenn daher die Antwort Petri hierauf in jener Abſicht gegeben wäre, ſo hätte ſie der Abſicht Chriſti wenigſtens nicht entſprochen und nicht auf den ihm von Chriſtus gemachten Vorwurf gepaßt; wie er ihn denn oft wegen ungeſchickter Antworten ſchalt. Hier aber that er das nicht, ſondern beruhigte ihn mit den Worten: „Es iſt genug", als ob er ſagen wollte: Zur Noth, meine ich, wenn nicht Jeder eins haben kann, ſo genügen zwei. — Und daß Petrus nach ſeiner Weiſe obenhin ſprach, beweiſt ſeine raſche und nicht zuvor überlegte Rede, wozu ihn nicht blos ſein lauterer Glaube antrieb, ſondern auch meines Bedünkens ſeine natürliche Reinheit und Herzenseinfalt. Dieſe ſeine Vorſchnelligkeit bezeugen alle Geſchichtſchreiber Chriſti. So ſagt Matthäus, daß auf Chriſti Frage an die Jünger: Wer ſagt ihr, daß ich ſei?

Digitized by Google

Petrus vor den Andern geantwortet habe: Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. Er ſchreibt ferner, daß, als Chriſtus zu ſeinen Jüngern ſagte, er müſſe nach Jeruſalem gehen und viel leiden, Petrus ihn vorſchnell angefahren habe mit den Worten: Das ſei ferne von dir, Herr, das wird dir nicht geſchehen! worauf Chriſtus ſich tadelnd an ihn wandte und ſagte: Gehe hinter mir, Satanas! — Desgleichen ſchreibt er, daß er auf dem Berge der Verklärung im Angeſichte Chriſti, Moſis und Elias und der beiden Söhne des Zebedäus ſagte: Hier iſt gut ſein; wenn du willſt, ſo machen wir hier drei Hütten, dir eine, dem Moſes eine und dem Elias eine. Desgleichen ſchreibt er, daß, als die Jünger bei der Nacht im Schiff waren, und Chriſtus auf dem Waſſer ging, Petrus zu ihm ſagte: Herr, wenn du es biſt, ſo befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Waſſer. — Desgleichen, als Chriſtus ſeinen Jüngern das Aergerniß vorherſagte, autwortete Petrus: Wenn gleich Alle ſich an dir ärgerten, werde ich mich nie an dir ärgern. Und weiterhin: Wenn ich mit dir zugleich ſterben ſoll, werde ich dich nicht verleugnen. — Und dies bezeugt auch Markus. Lukas aber ſchreibt, daß Petrus auch kurz vor den Worten wegen der Schwerter zu Chriſtus geſagt habe: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen. Johannes aber führt, als Chriſtus dem Petrus die Füße waſchen wollte, die Worte des Petrus an: Herr, du wäſcheſt mir die Füße? Und weiterhin: Du wirſt ſie mir in Ewigkeit nicht waſchen. Er ſagt auch, daß Petrus ſogar einen Knecht des Hohenpriſters verwundet habe, was übrigens alle vier bezeugen. Johannes ſagt auch, daß Petrus gleich in das Grabgewölbe hineingegangen ſei, als er einen andern Jünger an der Thür ſtillſtehen ſah. Und ferner, daß, als Chriſtus nach der Auferſtehung ſich am Ufer befand, und Petrus gehört hatte, es ſei der Herr, ſich gürtete (denn er war nackt) und ins Meer ſtieg. Und zuletzt, daß Petrus,

Digitized by Google

als er den Johannes geſehen hatte, zu Jeſus ſagte: Was ſoll er thun? Es freut mich nämlich, dies von unſerm Erzhirten zum Lobe ſeiner Reinheit zuſammenzutragen, woraus deutlich hervorgeht, daß er mit ſeinen Worten von den beiden Schwertern in aller Einfachheit Chriſto antwortete. Will man jene Worte Chriſti uud Petri ſinnbildlich nehmen, ſo ſind ſie doch nicht auf Das, was meine Gegner ſagen, zu beziehen, ſondern auf die Bedeutung jenes Schwertes, von welchem Matthäus ſchreibt: Glaubet nicht, daß ich in die Welt gekommen bin, den Frieden zu bringen: nicht bin ich gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Sohn vom Vater zu trennen u. ſ. w. Dies geſchieht aber ſowol mit dem Worte als mit der That. Deswegen ſagt Lukas zum Theophilus: Was Jeſus anfing zu thun und zu lehren. Ein ſolches Schwert befahl Chriſtus zu kaufen, und daß dergleichen zwei da wären, antwortete Petrus. Denn zu Wort und That waren ſie bereit, um damit nach Chriſti Worten zu thun, nach den Worten, daß er gekommen ſei, um mit dem Schwert zu handeln, wie geſagt iſt.

Einige ſagen überdies, daß der Kaiſer Konſtantin nach ſeiner Reinigung vom Ausſatze auf Fürbitte des damaligen Papſtes Sylveſter den Sitz des Reiches, nämlich Rom, der Kirche zum Geſchenk machte, nebſt vielen andern Würden des Kaiſerthums. Hieraus beweiſen ſie, daß ſpäterhin Niemand dieſe Würden empfangen konnte, ausgenommen von der Kirche als Eigenthümerin derſelben. Und hieraus würde allerdings folgen, daß Ein Anſehen von dem andern abhänge, wie ſie wollen. Nachdem wir nun die Beweisgründe gelöſt und beſeitigt haben, welche ihre Wurzeln in göttlichen Ausſprüchen zu haben ſchienen, bleiben jetzt diejenigen zu beſeitigen und zu widerlegen übrig, welche in den menſchlichen Thaten und in der menſchlichen Vernunft wurzeln. Hievon hat nun der erſte, welcher vorangeſchickt wird, folgende Schlußform:

Digitized by Google

Das, was der Kirche gehört, kann Niemand mit Recht erhalten, es ſei denn von der Kirche, und dies wird eingeräumt. Die römiſche Herrſchaft gehört der Kirche: alſo kann ſie Niemand mit Recht beſitzen, es ſei denn durch die Kirche. Den Unterſatz beweiſen ſie durch Das, was oben von dem Konſtantin berührt iſt. Dieſen Unterſatz ſtreiche ich nun, und den Beweis nenne ich einen Nichtbeweis, weil Konſtantin die kaiſerliche Würde weder verſchenken noch die Kirche ſie annehmen durfte. Und wenn ſie hartnäckig darauf beſtehen, ſo erkläre ich mich folgendermaßen: Niemandem iſt es erlaubt, vermöge eines ihm übergebenen Amtes Etwas zu thun, was gegen dieſes Amt iſt, weil ſonſt eines und daſſelbe, ſofern es dieſes iſt, ſich ſelbſt entgegen wäre, was unmöglich iſt. Aber es iſt gegen das dem Kaiſer übertragene Amt, das Kaiſerthum zu zerſpalten, da es deſſen Pflicht iſt, das menſchliche Geſchlecht Einem Wollen und Einem Nichtwollen unterthan zu erhalten, wie im erſten Buche klärlich zu erſehen iſt. Das Kaiſerthum zu zerſpalten iſt alſo dem Kaiſer nicht erlaubt. Wenn alſo durch Konſtantin einige Würden, wie ſie ſagen, von dem Kaiſerthum entfremdet und in die Gewalt der Kirche übergegangen wären, ſo wäre das unzertrennbare Gewand zerriſſen, das Diejenigen nicht zu zerreißen wagten, welche den wahren Gott Chriſtus mit der Lanze durchbohrten. Ueberdies ſowie die Kirche ihren Grund hat, ſo auch das Kaiſerthum den ſeinen; denn der Grund der Kirche iſt Chriſtus, daher der Apoſtel an die Corinther ſchreibt: Einen andern Grund kann Niemand legen als welcher gelegt iſt, nämlich Chriſtus Jeſus. Er ſelbſt iſt der Fels, auf dem die Kirche gebaut iſt. Der Grund des Kaiſerthums aber iſt das menſchliche Recht. Und ſo ſage ich, daß, wie es der Kirche nicht erlaubt iſt, ihrem Grunde zuwiderzuhandeln, ſondern ſie immer auf ihn ſich ſtützen muß, laut der Worte des Hohenliedes: Wer iſt die, die heraufgehet aus der Wüſte, von Süßigkeiten triefend, gelehnt auf ihren Freund? —

Digitized by Google

ſo auch dem Kaiſerthum es nicht erlaubt iſt, etwas gegen das menſchliche Recht zu thun; aber gegen das menſchliche Recht wäre es, wenn das Kaiſerthum ſich ſelbſt zerſtörte; alſo ſich ſelbſt zu zerſtören iſt dem Kaiſerthum nicht erlaubt. Wenn nun das Kaiſerthum zerſpalten und es zerſtören daſſelbe iſt, inſofern das Kaiſerthum in der Einheit der allgemeinen Alleinherrſchaft beſteht, ſo darf der Verweſer des Anſehens des Reiches offenbar das Kaiſerthum nicht zerſpalten. Daß aber das Kaiſerthum zu zerſtören gegen das menſchliche Recht ſei, erhellt aus Obigem. Ueberdies iſt alle Gerichtsbarkeit früher als der Richter. Denn der Richter wird zur Rechtspflege beſtellt, nicht aber umgekehrt. Aber dem Kaiſerthum gehört die Gerichtsbarkeit oder Rechtspflege, welche alle weltliche Gerichtsbarkeit in ſich ſchließt; alſo iſt ſie früher als ihr Richter, der Kaiſer, weil der Kaiſer dazu beſtellt iſt, und nicht umgekehrt. Hieraus erhellt, daß der Kaiſer damit keine Aenderung vornehmen kann, ſofern er Kaiſer iſt, da er von ihr ſeine Weſenheit empfängt. Ich meine nämlich ſo: Entweder war er Kaiſer, als er der Kirche etwas verliehen haben ſoll, oder er war es nicht: im letztern Falle iſt es deutlich, daß er nichts vom Reiche verleihen konnte. Wenn er es aber war, ſo durfte er es als Kaiſer auch nicht, da eine ſolche Verleihung eine Verringerung der Gerichtsbarkeit war. Ferner, wenn Ein Kaiſer irgend einen Theil von der Gerichtsbarkeit des Kaiſerthums abreißen konnte, ſo konnte es auf dieſelbe Weiſe auch ein anderer Kaiſer. Und da jede weltliche Gerichtsbarkeit begrenzt iſt, und alles Begrenzte aus begrenzten Abſchnitten beſteht, ſo würde folgen, daß die erſte Gerichtsbarkeit vernichtet werden könnte, was unvernünftig iſt. Ueberdies da der Verleihende und der Empfänger in dem Verhältniſſe des Handelnden und des Leidenden ſtehen, wie der Philoſoph lehrt im vierten Buch an den Nikomachus, ſo wird zu einer Verleihung nicht blos die Neigung des Verleihers, ſondern auch die des

Digitized by Google

Empfängers gefordert. Denn es ſcheint in dem Leidenden und Geneigten die Handlung der Handelnden zu ſein; aber die Kirche war völlig abgeneigt, Zeitliches anzunehmen, vermöge des ausdrücklichen Verbotes, wie wir es im Matthäus haben: „Wollet nicht Gold beſitzen, noch Silber, noch Geld in euerm Gürtel, noch eine Taſche unterwegs u. ſ. w." Und wenn ſich gleich bei Lukas eine gewiſſe Beſchränkung dieſes Verbotes findet, ſo habe ich doch nicht finden können, daß nach jenem Verbote der Kirche eingeräumt ſei, Gold und Silber zu beſitzen. Wenn die Kirche daher die Gabe Konſtantin's nicht in Empfang nehmen durfte, angenommen, daß ihm dieſe zu verleihen verſtattet geweſen wäre: ſo war doch jene Handlung nicht möglich hinſichtlich der Neigung des Empfängers. So iſt denn klar, daß weder die Kirche etwas als Beſitz in Empfang nehmen, noch jener etwas durch Verleihung zum Eigenthum eines Andern machen konnte. Dennoch konnte der Kaiſer zum Schirm der Kirche ein Erbgut und Anderes hingeben, doch ſo, daß das Recht des erſten Beſitzers unangetaſtet blieb, deſſen Einheit die Theilung nicht zuläßt. Und ſo konnte auch der Statthalter Chriſti es in Empfang nehmen, nicht als Beſitzer, ſondern als ein Vertheiler der Zinſen an die Kirche und an die armen Chriſten, wie wir denn wohl wiſſen, daß es die Apoſtel thaten.

Noch führen ſie an, daß der Papſt Hadrian Karl den Großen ſich und der Kirche zu Frommen berief zur Zeit des Deſiderius, des Königs der Longobarden, und daß Karl von ihm die Kaiſerwürde empfing, ungeachtet Michael zu Konſtantinopel Kaiſer war. Sie ſagen deswegen, daß alle nachherigen römiſchen Kaiſer, ſowie er ſelbſt, von der Kirche berufen waren und von der Kirche berufen werden müſſen. Daraus würde auch jene Abhängigkeit folgen, welche ſie daraus ableiten wollen. Um dies zu widerlegen, ſage ich, daß ſie nichts ſagen; denn angemaßtes Recht iſt kein Recht. Denn in dieſem Fall

könnte man auch beweiſen, daß das Anſehen der Kirche von dem Kaiſer abhange, inſofern Kaiſer Otto den Papſt Leo wiedereinſetzte und den Benedikt abſetzte und in die Verbannung nach Sachſen ſchickte.

Vernunftgemäß aber ſchließen ſie ſo. Sie nehmen zu dem Ende aus dem zehnten Buch der erſten Philoſophie den Satz: Alles, was Einer Art iſt, läßt ſich auf Eins zurückführen, und dies iſt das Maß aller der Dinge, welche zu dieſer Art gehören. Nun ſind alle Menſchen von Einer Art: alſo laſſen ſie ſich auf Eins zurückführen als das Maß aller Menſchen. Und da der höchſte Kirchenvorſteher und der Kaiſer Menſchen ſind, ſo müſſen alle Menſchen, ſofern der Schluß wahr iſt, ſich auf Einen Menſchen zurückführen laſſen. Und da der Papſt nicht auf einen andern zurückzuführen iſt, ſo bleibt nichts übrig, als daß der Kaiſer ſammt allen übrigen auf ihn zurückzuführen, und wie auf ein Maß und eine Regel zu beziehen iſt. So folgt denn Das, was ſie wollen. Zur Widerlegung ſage ich nun, daß ſie mit ihrer Behauptung: Alles, was Einer Art ſei, müßte auf eins von dieſer Art als das Maß derſelben bezogen werden, Recht haben, ſowie auch mit der zweiten, daß alle Menſchen von Einer Art ſind. Und Dem gemäß ſchließen ſie richtig, daß alle Menſchen auf Ein Maß innerhalb ihrer Art zurückzuführen ſind. Aber wenn ſie bei dieſem Schluß den Papſt und Kaiſer einſchieben, ſo täuſchen ſie ſich in Hinſicht des Zufälligen oder der unweſentlichen Nebenbeſtimmung. Um ſich hievon zu überzeugen, muß man bedenken, daß die Begriffe Menſch und Papſt, und ebenſo Menſch und Kaiſer nicht gleich ſind, und daß Menſch und Vater und Herr nicht verwechſelt werden dürfen. Denn ein Menſch iſt Das, was er iſt, durch die weſentliche Form, wodurch er Art und Geſchlecht gewinnt, und durch welches er unter die Beſtimmung eines Weſens fällt. Ein Vater iſt aber Das, was er iſt, durch die zufällige Form, das

heißt, die Beziehung, durch welche er eine gewiſſe Art und Geſchlecht gewinnt, und unter das Geſchlecht hinſichtlich auf Etwas, das heißt, der Beziehung, fällt. Sonſt würde alles auf die Bezeichnung des Weſens zurückgeführt werden, da keine zufällige Form durch ſich ſelbſt beſteht ohne die Unterlage einer beſtehenden Weſenheit: was falſch iſt. Wenn alſo Päpſt und Kaiſer Das, was ſie ſind, durch gewiſſe Beziehungen ſind, nämlich des Pabſtthums und des Kaiſerthums, welche Beziehungen ſind, das eine auf den Begriff der Väterlichkeit, das andre auf den Begriff der Herrſchaft, ſo iſt deutlich, daß der Papſt und Kaiſer in dieſer Hinſicht unter den Begriff des Verhältniſſes fallen und folglich auf etwas in jener Gattung ſich Befindende bezogen werden müſſen. Ich meine alſo, verſchieden iſt das Maß, auf welches ſie als Menſchen von Dem, auf welches ſie als Pabſt und Kaiſer zu beziehen ſind, und zwar als Menſchen auf den beſten Menſchen, der das Maas aller übrigen und, ſo zu ſagen, das Gedankenbild iſt, und wer auch jener ſein möge, doch auf Einen in ſeiner Gattung Vorhandenen, wie aus den letzten Büchern an den Nikomachus zu erſehen iſt. Sofern ſie aber gewiſſe Bezüglichkeiten ſind, wie es klar iſt, ſo ſind dieſe entweder auf den Richter zurückzuführen, ſofern eins mit dem andern wechſelt, oder ſie haben vermöge der Beziehung als Artbegriffe Verwandtſchaft miteinander, oder ſie beziehen ſich auf etwas Drittes, worauf ſie zurückgeführt werden, wie auf die gemeinſchaftliche Einheit. Aber es läßt ſich nicht ſagen, daß es Wechſelbegriffe wären, denn dann ließe ſich das Eine von dem Andern ausſagen, was falſch iſt; denn der Kaiſer Decius iſt nicht Papſt und umgekehrt. Eben ſo wenig läßt ſich ſagen, daß ſie als Artbegriffe Verwandtſchaft hätten, da die Beſchaffenheit des Papſtes eine andre iſt, als die des Kaiſers, ſoweit dies ein Jeder iſt. Folglich werden ſie auf Etwas zurückgeführt, worin ſie ſich vereinigen. Nun muß man wiſſen, daß, ſowie

Digitized by Google

ſich die Beziehung zur Beziehung, ſo das Bezügliche auf das Bezügliche verhält. Wenn alſo das Papſtthum und Kaiſerthum, da ſie Beziehungen eines Oberbegriffs ſind, ſich beziehen laſſen hinſichtlich deſſen, unter welchen ſie mit ihren Unterſchieden gehören: ſo laſſen ſich Papſt und Kaiſer als bezügliche Begriffe auf etwas Eines beziehen, in welchem ſich die Hinſicht, oder die Bedeutung des Oberbegriffs ohne weitere Unterſchiede findet. Und dies wird entweder Gott ſelbſt ſein, in dem ſich jede Rückſicht ſammt und ſonders vereint, oder eine unter Gott ſtehende Weſenheit, in welcher die Rückſicht auf den Oberbegriff durch den Unterſchied des Oberbegriffs von der einfachen Rückſicht ſich hinaberſtreckend, zur Beſonderheit wird. Und ſo iſt klar, daß Papſt und Kaiſer, als Menſchen, auf Einen Menſchen zurückzubeziehen ſind, als Papſt und Kaiſer aber auf etwas Anderes, und zwar ohne Zweifel auf die Vernunft.

Nach Beſeitigung und Entfernung der Irrthümer, auf welche ſich vorzugsweiſe Diejenigen ſtützen, welche meinen, daß das Anſehen der weltlichen römiſchen Herrſchaft von dem römiſchen Oberhirten der Kirche abhänge, wenden wir uns wieder an die Darſtellung der Wahrheit dieſer dritten Unterſuchung, welche von Anfang an als Gegenſtand aufgeſtellt wurde, welche Wahrheit ſich hinlänglich zeigen wird, wenn ich nach feſtgeſtelltem Grundgedanken für die Unterſuchung dargethan haben werde, daß das obgenannte Anſehen unmittelbar von dem Gipfel alles Seins abhänge, welcher Gott iſt. Und dies wird geſchehen, entweder wenn das Anſehen der Kirche von jenem geſchieden wird, da über das andere kein Zwiſt iſt, oder wenn augenfällig bewieſen wird, daß es unmittelbar von Gott abhängt. Daß aber das Anſehen der Kirche nicht der Grund des kaiſerlichen Anſehens iſt, läßt ſich ſo beweiſen: Dasjenige, bei deſſen Nichtvorhandenſein oder Nichtwirkſamſein ein Andres ſeine ganze Kraft hat, iſt nicht die Urſache jener Kraft: das Kaiſer-

thum hatte aber während des Nichtvorhandenſeins oder Nichtwirkſamſeins der Kirche ſeine ganze Kraft: alſo iſt die Kirche nicht die Urſache der Kraft des Kaiſerthums, und folglich auch nicht des Anſehens deſſelben, weil Kraft und Anſehen gleichbedeutend ſind. Es ſei die Kirche a, das Kaiſerthum b, das Anſehen oder die Kraft des Kaiſerthums c. Wenn nun, ohne daß a da iſt, c in b iſt, ſo kann a unmöglich die Urſache ſein, daß c in b iſt, weil es unmöglich iſt, daß die Wirkung der Urſache eines Seins vorangehe. Ferner, wenn, ohne Wirkung des a, c in b iſt, ſo folgt nothwendig, daß a nicht die Urſache Deſſen ſei, daß c in b iſt, da es nothwendig iſt, daß zur Hervorbringung einer Wirkung die Urſache und zumal die, welche das Beabſichtigte bewirkt, zuvorwirke. Der Oberſatz dieſes Beweiſes iſt hinſichtlich ſeiner Begriffe erklärt. Den Unterſatz beſtätigt Chriſtus und die Kirche, Chriſtus durch ſeine Geburt und ſeinen Tod, wie oben geſagt iſt; die Kirche, da Paulus in der Apoſtelgeſchichte zu Feſtus ſagt: „Ich ſtehe vor des Kaiſers Gericht, da ſoll ich mich laſſen richten." Auch der Engel des Herrn ſagt bald darauf zu Paulus: „Fürchte dich nicht, Paulus, du mußt vor den Kaiſer geſtellt werden." Und weiterhin ſagt wiederum Paulus zu den Juden in Italien: „Da aber die Juden dawider redeten, ward ich genöthigt, mich auf den Kaiſer zu berufen, nicht, als hätte ich mein Volk etwas zu verklagen, ſondern um meine Seele vom Tode zu erretten." Wenn nun der Kaiſer nicht ſchon damals das Recht gehabt hätte, weltliche Händel zu richten, ſo hätte weder Chriſtus uns davon überzeugt, noch der Engel jene Worte geſprochen, noch Jener, welcher ſagte: „Ich wünſche aufgelöſt zu werden und bei Chriſtus zu ſein" — einen ungeziemenden Richter angerufen. Wenn auch Konſtantin das Recht und Anſehen nicht gehabt hätte, Schirmvogt der Kirche zu ſein, hätte er der Kirche Das, was er ihr zutheilte, nicht mit Recht zutheilen können;

desgleichen hätte die Kirche ſich jener Erweiſung unrecht- mäßigerweiſe bedient, da Gott will, daß erwieſene Ge- ſchenke unbefleckt ſeien, laut des Ausſpruchs im dritten Buche Moſis: „Jedes Opfer, das dem Herrn darge- bracht wird, ſoll ohne Sauerteig ſein.“ Wenngleich dieſe Vorſchrift an die Darbringer gerichtet zu ſein ſcheint, ſo iſt ſie es der Folge wegen nichtsdeſtoweniger an die Em- pfänger. Denn es iſt thöricht zu glauben, daß Gott die Annahme billige, wenn er die Darbringung verbietet, wie denn auch in demſelben Buch den Leviten geboten wird: „Beflecket eure Seelen nicht und rühret nichts davon an, um euch nicht zu verunreinigen.“ Aber zu ſagen, daß die Kirche das ihr zugetheilte Erbgut mis- brauche, iſt ſehr unpaſſend: Daher war Das falſch, wor- aus dies folgte.

Ferner, wenn die Kirche die Kraft hätte, den römi- ſchen Kaiſer zu bevollmächtigen, ſo hätte ſie dieſe ent- weder von Gott, oder von ſich ſelbſt, oder von irgend einem Herrſcher, oder von der allgemeinen Zuſtimmung der Menſchen, oder wenigſtens von den vornehmſten der- ſelben. Ein andrer Ausweg bleibt nicht übrig, auf wel- chem dieſe Kraft der Kirche zufließen ſollte. Aber ſie hat ſie von keinem der Angeführten: folglich hat ſie die er- wähnte Kraft nicht. Und daß dies ſo iſt, erhellt aus Folgendem. Denn wenn ſie ſie von Gott empfangen hätte, ſo wäre dies geſchehen entweder durch ein göttli- ches oder durch ein natürliches Recht. Was man von der Natur empfängt, das verändert ſich nicht. Aber es iſt nicht durch ein natürliches Geſetz geſchehen; denn die Natur legt ein Geſetz nicht anders auf, als durch die Wirkungen, da Gott nicht unvermögend ſein kann, wo er ohne vermittelnde Kräfte etwas ins Daſein ruft. Da nun die Kirche nicht eine Wirkung der Natur iſt, ſon- dern Gottes, welcher ſpricht: „Auf dieſem Fels werde ich meine Kirche erbauen“ — und an einem andern Ort: „Ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben haſt,

Digitized by Google

damit ich es thue:“ ſo iſt offenbar, daß ihr die Natur das Geſetz nicht gegeben hat. Aber auch nicht durch göttliches Geſetz; denn alle göttlichen Geſetze ſind enthalten im Schooße der beiden Bunde oder Teſtamente, in welchem Schooße ich aber nicht finden kann, daß die Sorge für das Zeitliche dem erſten oder letzten Prieſterthume anvertraut ſei. Vielmehr finde ich, daß die erſten Prieſter von der wetlichen Macht auf Befehl abgeſetzt ſind, wie aus dem erhellt, was Gott zu Moſes: und die Prieſter der letzten Zeit aus Dem, was Chriſtus zu den Jüngern ſagte. Nun iſt es nicht möglich, daß ihnen dieſe Sorge genommen ſei, wenn das Anſehen der weltlichen Herrſchaft ein Ausfluß des Prieſterthums wäre, da die Sorge der Obwaltung wenigſtens in der Bevollmächtigung läge, und ſodann auch die fortwährende Sicherſtellung, daß der Bevollmächtigte nicht von dem rechten Pfade abweiche. Daß ſie dieſe Kraft nicht aber von ſich ſelbſt erhalten hat, erhellt auf dieſe Weiſe: Man kann nicht geben, was man nicht hat. Nun muß alles Wirkende in ſeiner Wirkſamkeit ſo Etwas ſein, was das Wirken beabſichtigt, wie dies die Schriften über das einfache Weſen ausweiſen. Aber es verſteht ſich, daß, wenn die Kirche ſich dieſe Kraft gab, ſie dieſelbe nicht eher hatte, als bis ſie ſich dieſelbe gab. Und ſo hätte ſie ſich Etwas gegeben, was ſie nicht hatte, was unmöglich iſt. Daß ſie dieſe aber nicht von einem Herrſcher empfing, iſt aus dem vorher Bewieſenen deutlich. Daß ſie ihr endlich nicht durch die Zuſammenſtimmung aller oder der vornehmſten Menſchen zu Theil wurde, bezweifelt wohl Niemand, da nicht nur alle Aſiaten und Afrikaner, ſondern auch der größere Theil der Bewohner Europas dem widerſtrebt. Denn es iſt widerlich, die ſonnenklarſten Dinge noch zu beweiſen.

Desgleichen: Das, was gegen die Natur eines Dinges iſt, gehört nicht zu der Zahl ſeiner Kräfte, da die Kräfte eines jeden Dinges der Natur deſſelben zur Er-

reichung des Zweckes folgen. Aber die Kraft, die Herrſchaft unſrer Sterblichkeit unter ihre Vollmacht zu nehmen, iſt gegen die Natur der Kirche. Alſo gehört dieſe Kraft nicht zu der Zahl ihrer Kräfte. Um den Unterſatz zu beweiſen, muß man wiſſen, daß die Natur der Kirche ihre Form iſt. Denn obgleich Natur auf Stoff und Form bezogen wird, ſo gebraucht man dieſen Ausdruck doch gewöhnlich von der Form, wie bewieſen iſt im zweiten Buch von der Natur. Die Form der Kirche aber iſt nichts Anderes als das Leben Chriſti, das ſich ſowol in ſeinen Reden als in ſeinen Handlungen darſtellt. Denn ſein Leben war das Vorbild und Muſter der ſtreitenden Kirche, beſonders der Hirten, und zumal des Oberhirten, deſſen Pflicht es iſt, die Schafe und Lämmer zu weiden. Daher ſagt er ſelbſt, indem er in Johannes die Form ſeines Lebens zurückließ: „Ich habe euch ein Beiſpiel gegeben, damit, gleichwie ich euch gethan habe, auch ihr thuet." Und insbeſondere zum Petrus ſagte er, als er ihm das Amt des Hirten anvertraute, wie wir in ihm denſelben haben: „Petrus, folge mir!" Aber Chriſtus wies eine Herrſchaft dieſer Art, als er vor Pilatus ſtand, von ſich. „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, — ſagte er; wenn mein Reich von dieſer Welt wäre, ſo würden meine Diener ja für mich ſtreiten, daß ich den Juden nicht überliefert würde; mein Reich iſt aber nicht von hier." Dies iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob Chriſtus, welcher Gott iſt, nicht der Herr dieſes Reiches ſei, da der Pſalmiſt ſagt: „Sein iſt das Meer, er ſelbſt hat es gemacht, und ſeine Hände haben das Trockene gegründet" — ſondern weil er als Vorbild der Kirche für dieſes Reich keine Sorge trug, gleichwie wenn ein goldener Siegelring von ſich ſelbſt ſagte: Ich bin kein Maß in irgend einem Geſchlecht; welche Rede keine Geltung hat, inſofern er Gold iſt, da Gold das Maß in dem Geſchlecht der Metalle iſt, ſondern inſofern es zum Abdruck eines Zeichens beſtimmt iſt. Zur Form der Kirche gehört es

Digitized by Google

aber nicht anders zu ſprechen als zu meinen. Anders denken als meinen iſt der Form entgegen, wie offenbar iſt, oder der Natur, denn das iſt daſſelbe. Hieraus folgt, daß die Kraft, das weltliche Reich unter ſeine Vollmacht oder Vormundſchaft zu nehmen, gegen die Natur der Kirche iſt. Denn der Widerſpruch zwiſchen Meinung und Rede folgt aus dem Widerſpruch in der geſprochenen oder gemeinten Sache, ſowie das Wahre und Falſche des Seins oder Nichtſeins in der Rede ſich hervorthut, wie in der Lehre von den Ausſagen gezeigt wird. Die obigen Beweiſe erſcheinen demnach unſtatthaft, und hieraus erhellt ſattſam, daß das Anſehen des Kaiſerthums von der Kirche mit nichten abhänge.

Obgleich in dem vorhergehenden Kapitel durch Aufweiſung der Unſtatthaftigkeit dargethan iſt, daß das Anſehen der kaiſerlichen Herrſchaft in dem Anſehen des Oberbiſchofs ſeinen Grund nicht habe, iſt doch noch nicht eigentlich bewieſen, daß ſie unmittelbar von Gott abhänge, es ſei denn aus Dem, was daraus folgt. Die Folge nämlich iſt, daß, wenn ſie ſelbſt von Gottes Statthalter nicht abhängt, ſie von Gott abhänge. Und daher muß alſo zur vollkommnen Erreichung meines Vorhabens augenfällig bewieſen werden, daß der Kaiſer oder der Monarch der Welt ein unmittelbares Verhältniß habe zu dem Fürſten des Weltalls, welcher Gott iſt. Um dies einzuſehen, muß man wiſſen, daß allein der Menſch in der Reihe der Weſen die Mitte einnimmt zwiſchen dem Vergänglichen und Unvergänglichen. Deswegen wird er mit Recht von den Philoſophen mit dem Geſichtskreiſe verglichen, der die Mitte macht zwiſchen den beiden Halbkugeln. Denn wenn der Menſch nach ſeinen beiden weſentlichen Theilen, der Seele und dem Leibe, betrachtet wird, ſo iſt er vergänglich; wenn er aber nur nach dem Einen Theile, nämlich nach der Seele, betrachtet wird, ſo iſt er unvergänglich. Deswegen ſagt der Philoſoph trefflich von ihr, ſofern ſie unvergänglich iſt, im zweiten

Digitized by Google

Buche von der Seele: „Nur ſo allein läßt ſie ſich trennen, wie das Fortdauernde von dem Vergänglichen.“ Wenn alſo der Menſch in der Mitte ſteht zwiſchen dem Vergänglichen und Unvergänglichen, ſo muß er, da alles in der Mitte Stehende die Natur der beiden Enden an ſich hat, eine jede von dieſen beiden Naturen an ſich haben. Und da alle Natur zu einem gewiſſen letzten Zweck eingerichtet iſt, ſo folgt, daß es für den Menſchen einen doppelten Zweck gibt, daß, wie er unter allen Weſen allein an der Unvergänglichkeit und Vergänglichkeit Theil hat, er ſo auch allein von allen Weſen für ein doppeltes Letztes beſtimmt iſt, wovon das Eine der Zweck des Vergänglichen, das Andre der Zweck des Unvergänglichen iſt. Zwei Zwecke alſo beſtimmte jene unausſprechliche Vorſehung dem Menſchen, um danach zu ſtreben, nämlich die Seligkeit dieſes Lebens, welche in der Uebung der eigenen Kraft beſteht, und durch das irdiſche Paradies abgebildet wird, und die Seligkeit des ewigen Lebens, welche in dem Genuſſe des göttlichen Anſchauens beſteht, wozu die eigene Kraft ſich nicht erheben kann ohne den Beiſtand des göttlichen Lichtes, welche durch das himmliſche Paradies zu verſtehen gegeben wird. Zu dieſen Seligkeiten muß man nun, wie zu verſchiedenen Endpunkten, durch verſchiedene Mittel gelangen. Zur erſten nämlich gelangen wir durch philoſophiſche Unterweiſung, wenn wir ihr folgen und nach den ſittlichen und erkennenden Kräften handeln; zur zweiten aber durch geiſtliche Unterweiſung, welche die menſchliche Vernunft überſteigt, wenn wir ihr folgen und nach den ſchriftmäßigen Kräften handeln, nämlich nach Glauben, Hoffnung und Liebe. Dieſe Endpunkte nun und Mittel, obgleich ſie uns aufgeſtellt ſind, die einen von der menſchlichen Vernunft, die uns durch die Philoſophen ganz aufgethan iſt, die andern von dem heiligen Geiſt, der durch Propheten und heilige Schriftſteller, der durch den ihm gleichewigen Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, und durch deſſen

Digitized by Google

Schüler die übernatürliche und uns nothwendige Wahrheit offenbart hat, würde die menſchliche Begierde mit dem Rücken anſehen, wenn nicht die Menſchen, gleichwie Pferde, die in ihrer thieriſchen Unvernunft umherſchwärmen, auf ihrem Wege durch Zaum und Gebiß gebändigt würden. Daher bedurfte der Menſch hinſichtlich ſeines doppelten Zweckes einer doppelten Leitung, nämlich des Oberbiſchofs, der der Offenbarung gemäß das menſchliche Geſchlecht zum ewigen Leben führte, und des Kaiſers, der nach philoſophiſcher Unterweiſung das menſchliche Geſchlecht dem zeitlichen Glücke zulenkte, damit, da zu dieſem Hafen entweder keine oder wenige Menſchen, wenngleich mit zu großer Schwierigkeit gelangen können, und nur nach Beſänftigung der Fluten der blinden Leidenſchaft, das menſchliche Geſchlecht frei in ſanftem Frieden ausruhe. Dies iſt die Fahne, nach welcher der Walter des Erdkreiſes insbeſondere ſtreben muß, er, welcher der römiſche Kaiſer genannt wird, ſodaß auf dem Gefilde der Menſchheit Freiheit und Friede herrſche. Und da die Einrichtung dieſer Welt der Einrichtung folgt, welche dem Kreisſchwunge der Himmel innewohnt, ſo müſſen dazu, daß die nützliche Unterweiſung zur Freiheit und zum Frieden den Orten und Zeiten bequem angepaßt werde, dieſe vertheilt werden von jenem Walter, der die vollſtändige Einrichtung der Himmel allgegenwärtig anſchaut. Dieſer aber iſt jener Eine, der dieſe vorausordnete, daß er dadurch vorausſchauend durch ſeine Ordnungen Alles miteinander verknüpfte. Wenn Dem ſo iſt, ſo erwählet allein Gott, ſo beſtätigt er allein, da er Keinen über ſich hat. Hieraus kann weiter entnommen werden, daß weder Diejenigen, welche jetzt, noch Andere, welche ſonſt irgend Churfürſten genannt worden ſind, ſo genannt werden dürfen, ſondern vielmehr als Herolde oder Verkündiger der göttlichen Weisheit zu betrachten ſind. Daher geſchieht es, daß bisweilen ein Zwieſpalt entſteht unter Denen, welchen die Würde der Kundmachung ver-

Digitized by Google

liehen iſt, weil entweder alle oder doch einige derſelben, von dem Nebel der Begierde umdunkelt, das Antlitz der göttlichen Verwaltung nicht unterſcheiden. So erhellt alſo, daß das Anſehen der weltlichen Monarchen ohne irgend eine Mittelperſon aus dem Quell des allgemeinen Anſehens ſich auf ihn herabſenkt, welcher Quell in dem Bronnen ſeiner Ungetheiltheit vereinigt in vielfache Bäche ſich vertheilt nach dem Ueberſchwang der göttlichen Güte.

Und ſo glaube ich denn nun das vorgeſteckte Ziel erreicht zu haben. Denn enthüllt iſt die Wahrheit jener Unterſuchung, welche die Frage betraf, ob die Monarchie zum Heile der Welt nothwendig ſei, ſowie die zweite, ob das römiſche Volk ſich mit Recht die Herrſchaft angeeignet habe, und die dritte und letzte, ob das Anſehen des Monarchen von irgend einem Andern oder von Gott unmittelbar abhange? Das Ergebniß der letzten Unterſuchung iſt freilich nicht ſo ſtrenge zu nehmen, daß der römiſche Kaiſer ſich in keinem Punkte dem römiſchen Oberbiſchof unterwerfe, da das irdiſche Glück ſich gewiſſermaßen dem himmliſchen Glücke zuordnet. Daher erweiſe der Cäſar dem Petrus jene Ehrerbietung, welche dem Vater von dem erſtgebornen Sohne zukommt, damit er, durch das Licht der väterlichen Gnade erleuchtet, um ſo kräftiger den Erdkreis beſtrale, dem er von jenem allein vorgeſetzt iſt, der da iſt aller geiſtlichen und weltlichen Dinge Regierer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die Volksſprache.

(De vulgari eloquentia.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Erstes Kapitel.

Was die Volksſprache ſei, und wie ſie ſich von der Grammatik unterſcheide.

Da wir finden, daß Niemand vor uns die Lehre von der Volksberedſamkeit behandelt habe, und wir ſehen, daß eine ſolche Beredſamkeit Allen durchaus nöthig ſei, da ihr nicht blos Männer, ſondern auch Frauen und kleine Kinder nachſtreben, ſoweit die Natur es erlaubt, indem wir den Verſtand Derer einigermaßen aufklären wollen, welche wie blind durch die Straßen wandeln, meiſtens das Hintere für das Vordere haltend, werden wir, mit vom Himmel günſtig hauchendem Worte, der Rede der Völker zu nützen verſuchen, nicht blos das Waſſer unſers Geiſtes für einen ſolchen Trunk ſchöpfend, ſondern durch Empfang oder Auswahl von Andern, das Beſſere miſchend, um daraus den ſüßeſten Honigwaſſertrank bereiten zu können. Aber weil man nicht jede Lehre billigen, ſondern ſeinen Gegenſtand erſchließen muß, damit man wiſſe, was es ſei, womit er ſich beſchäftigt, ſagen wir ſchnell aufmerkend, daß wir Volksſprache diejenige nennen, an welche ſich die Kinder durch ihre Umgebung

Digitized by Google

gewöhnen, ſobald ſie anfangen, die Stimmen zu unterſcheiden, oder mit kürzerem Ausdruck, Volksſprache, behaupten wir, ſei diejenige, welche wir ohne alle Regel der Amme nachahmend lernen. Wir haben ſodann eine andere zweite Rede, welche die Römer Grammatik genannt haben. Dieſe zweite haben nun die Griechen und Andere, aber nicht Alle; zum Gebrauch derſelben aber gelangen nur Wenige, weil wir nur in geraumer Zeit und durch anhaltenden Eifer Regeln und Lehre derſelben faſſen. Von dieſen beiden iſt die Volksſprache die edlere, theils, weil ſie zuerſt von dem menſchlichen Geſchlechte gebraucht wurde, theils, weil der ganze Erdkreis ſich derſelben erfreut, obgleich ſie in verſchiedene Ausdrücke und Wörter ſich getheilt hat, theils weil ſie uns natürlich iſt, während jene vielmehr künſtlich vorhanden iſt; und von dieſer edleren iſt unſere Abſicht zu handeln.

Zweites Kapitel.

Daß der Menſch allein den Austauſch der Rede hat.

Dieſe iſt unſere erſte wahre Sprache, ich ſage aber nicht unſere, als ob es noch eine andere gäbe als die des Menſchen: denn von Allen, die vorhanden ſind, iſt dem Menſchen allein das Sprechen verliehen, weil es ihm allein nothwendig war. Nicht den Engeln, nicht den niedern Geſchöpfen war es nothwendig, ſondern unnütz wäre es ihnen verliehen worden, was denn die Natur zu thun verſchmäht. Denn wenn wir genau zuſehen, was wir beabſichtigen, wenn wir ſprechen, ſo leuchtet ein, nichts Anderes, als die Vorſtellung unſers Geiſtes Andern kund zu machen. Da nun die Engel zur Eröffnung

ihrer glorreichen Vorſtellungen die bereiteſte und unaus⸗ſprechliche Genüge des Verſtandes haben, wodurch ſowol einer dem andern ſich an ſich völlig kund gibt, als auch wenigſtens durch jenen glänzendſten Spiegel, in welchem alle auf das ſchönſte ſich darſtellen und ſich aufs begie⸗rigſte ſchauen, ſcheinen ſie keines Zeichens der Rede be⸗durft zu haben. Und wenn rückſichtlich der Geiſter ein Einwurf gemacht würde, welche fielen, kann auf doppelte Weiſe geantwortet werden. Zuerſt, daß, wenn wir von Dem handeln, was zum Wohlbefinden nöthig iſt, wir Diejenigen übergehen dürfen, welche als Verderbte die göttliche Sorge nicht haben erwarten wollen. Oder zwei⸗tens, und beſſer, daß ſelbſt die Dämonen, um ihre Treu⸗loſikeit unter einander kund zu thun, nicht zu wiſſen be⸗dürfen, als wer, von wem, warum und wie groß er iſt, was ſie ja wiſſen; denn ſie haben vor dem Sturz ein⸗ander kennen gelernt. Auch für die niederen Geſchöpfe, da ſie blos von dem Naturtriebe geleitet werden, brauchte nicht an Rede gedacht zu werden, denn alle von derſelben Art haben dieſelben Thätigkeiten und Zuſtände und können ſo durch die eigenen die fremden kennen lernen. Unter denen aber, welche von verſchiedenen Arten ſind, war die Sprache nicht allein nicht nöthig, ſondern ſie wäre durchaus ſchädlich geweſen, da kein freundlicher Verkehr bei ihnen geweſen wäre. Und wenn ein Einwurf herge⸗nommen würde von der zu dem erſten Weibe ſprechenden Schlange oder von dem Eſel des Bileam, daß ſie ge⸗ſprochen haben, ſo antworten wir hierauf, daß der Engel in dieſem und der Teufel in jener ſo wirkten, daß die Thiere ſelbſt ihre Werkzeuge bewegten, daß daraus eine beſtimmte Sprache erfolgte wie eine wahre Rede, nicht als ob das der Eſelin etwas Anderes geweſen wäre als ein Schreien, oder das der Schlange als ein Ziſchen. Wenn aber Jemand einen Schluß dagegen machte nach Dem, was Ovid ſagt im fünften Buch der Metamor⸗phoſen von den ſprechenden Spechten, ſo ſagen wir, daß

Digitized by Google

er dies figürlich ſagt, Anderes darunter denkend.[1] Und wenn geſagt wird, daß Spechte und andere Vögel annoch ſprechen, ſo ſagen wir, daß dies falſch iſt, weil eine ſolche Aeußerung nicht ein Sprechen iſt, ſondern eine Art von Nachahmung des Tons unſerer Stimme, oder daß ſie ſtreben uns nachzuahmen, inſofern wir Töne von uns geben, aber nicht inſofern wir ſprechen. Daher wenn einem deutlich Sprechenden ein Specht dies zurückſchallen ließe, ſo wäre dies nur eine Nachbildung oder Nachahmung des Tones Deſſen, der zuerſt geſprochen hätte. Und ſo leuchtet ein, daß dem Menſchen allein das Sprechen gegeben worden ſei. Aber warum es ihm nothwendig war, wollen wir kürzlich abzuhandeln verſuchen.

Drittes Kapitel.

Daß für den Menſchen der Austauſch der Rede nothwendig war.

Da nun der Menſch nicht durch den Naturtrieb, ſondern durch die Vernunft bewegt wird und die Vernunft ſelbſt theils in dem Unterſcheidungsvermögen, theils im Urtheil, theils in der Wahl bei den Einzelnen abweichend iſt, ſodaß faſt jeder ſich ſeiner eigenen Art zu erfreuen ſcheint, ſind wir der Meinung, daß an den eigenen Thätigkeiten oder Zuſtänden Niemand gleich dem vernunftloſen Thiere den Andern verſtehe; noch geſchieht es auch, daß gleich dem Engel durch geiſtige Anſchauung Einer in den Andern eingehe, da durch die Grobheit und Dichtigkeit des ſterblichen Körpers der menſchliche Geiſt gehalten wird.

[1] Siehe das Gaſtmahl, dritte Abhandlung, ſiebentes Kapitel.

Digitized by Google

Es mußte alſo das menſchliche Geſchlecht zur Mittheilung ſeiner Vorſtellungen untereinander ein vernünftiges Zeichen und ein ſinnliches haben, weil, wenn etwas da war von der Vernunft anzunehmen und der Vernunft zu übergeben, es vernünftig ſein mußte, wenn aber von einer Vernunft zur andern nichts übertragen werden konnte als durch ein ſinnliches Mittel, es ſinnlich ſein mußte; weil, wenn es blos vernünftig war, es nicht übergehen konnte, wenn aber blos ſinnlich, es weder von der Vernunft etwas annehmen, noch bei der Vernunft hätte niederlegen können. Dies iſt nun ein Zeichen, daß eben der Gegenſtand, von welchem wir ſprechen, edel iſt, daß er von Natur zwar ſinnlich ſei, ſoweit er Ton iſt, vernünftig aber, ſofern er etwas zu bedeuten ſcheint nach Gefallen.

Viertes Kapitel.

Welchem Menſchen zuerſt Sprache gegeben wurde, was er zuerſt ſprach, und in welcher Sprache.

Den Menſchen allein ward es verliehen zu ſprechen, wie aus dem Vorhergehenden einleuchtet. Nun muß auch, glaube ich, unterſucht werden, welchem Menſchen zuerſt Sprache gegeben ſei, und was er zuerſt geſprochen habe, und an wen, und wo, und wann, desgleichen in welcher Mundart ſich das erſte Sprechen ergoß. Nach Dem, was im Anfange des erſten Buches Moſis geleſen wird, wo die heilige Schrift von dem Uranfange der Welt handelt, findet man, daß die Frau vor Allen geſprochen habe, nämlich jene höchſt vorwitzige Eva, als ſie dem Teufel auf ſeine Frage antwortete: Die Frucht der Bäume, welche im Paradieſe ſind, eſſen wir; aber die

Digitized by Google

Frucht des Baumes, der mitten im Paradieſe iſt, verbot uns Gott zu eſſen oder ihn zu berühren, damit wir nicht etwa ſtürben. Aber obgleich die Frau in der Schrift früher geſprochen zu haben befunden wird, iſt es dennoch wahrſcheinlich, daß wir glauben, der Mann habe früher geſprochen; und nicht unangemeſſen glaubt man, daß eine ſo treffliche Aeußerung des menſchlichen Geſchlechtes eher vom Mann als von der Frau ausgegangen ſei. Vernünftigerweiſe glauben wir nun, daß dem Adam früher zu ſprechen verliehen ſei von Dem, der ihn ſofort ſelbſt gebildet hatte. Was aber zuerſt die Stimme des zuerſt Sprechenden von ſich gegeben habe, zweifle ich nicht, daß jedem verſtändigen Menſchen klar ſei, es ſei Das geweſen, was Gott bedeutet, nämlich Eli, ſei es nun in Frageweiſe oder in Antwortsweiſe. Abgeſchmackt und der Vernunft ſchauderhaft ſcheint es, daß früher als Gott etwas von dem Menſchen genannt ſei, da der Menſch von ihm und durch ihn gemacht iſt. Denn wie nach dem Falle des menſchlichen Geſchlechtes Jeder den Anfang ſeiner Rede anhebt mit Ach, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Derjenige, welcher vorher da war, ſie mit Freude begann, und da keine Freude außerhalb Gott iſt, ſondern ganz in Gott, und Gott ſelbſt ganz Freude iſt, ſo folgt, daß der zuerſt Sprechende zuerſt und vor Allem geſagt habe: Gott. Es entſteht auch hier dies Bedenken: wenn wir oben ſagen, daß der Menſch antwortweiſe zuerſt geſprochen habe, ſo war die Antwort, wenn es eine ſolche war, an Gott; denn, wenn ſie an Gott war, ſo möchte es wol ſcheinen, daß Gott ſchon geſprochen habe, was dem vorher Angedeuteten zuwider zu ſein ſcheint. Hierauf ſagen wir, daß wol auf Gottes Frage geantwortet werden konnte, ohne daß doch Gott die Sprache ſelbſt, welche wir meinen, geſprochen habe. Denn wer zweifelt, daß Alles, was nur iſt, ſich nach Gottes Wink beuge, von welchem Alles gemacht und erhalten und auch regiert iſt. Wenn daher die Luft in ſolche Bewegungen geſetzt

Digitized by Google

wird durch die Gewalt der niederen Natur, welche die Dienerin und Vollſtreckerin Gottes iſt, daß ſie Donner erſchallen, Blitze leuchten, Waſſer ſeufzen heißt, Schnee ausſchüttet, Hagel ſchleudert, wird ſie nicht auch durch den Befehl Gottes bewegt werden, einige Worte ertönen zu laſſen, indem Der ſie ſondert, der Größeres geſondert hat? Warum nicht? Daher glauben wir, daß hiefür und für einiges Andere dies genüge.

Fünftes Kapitel.

Wo und zu wem der Menſch zuerſt geſprochen habe.

Indem wir nun nicht ohne aus dem Frühern wie aus dem Späteren genommenen Grund glauben, daß an Gott ſelbſt urſprünglich der Menſch die Rede gerichtet habe, ſagen wir vernünftigerweiſe, daß er, welcher zuerſt ſprach, bald, nachdem er von belebender Kraft angehaucht wurde, ununterbrochen geſprochen habe. Denn wir halten es am Menſchen für menſchlicher, daß er empfunden werde, als daß er empfinde, ſofern er nur empfunden wird und empfindet als Menſch. Wenn alſo jener Werkmeiſter und Urquell und Liebhaber der Vollkommenheit durch ſeinen Hauch den erſten Menſchen mit aller Vollkommenheit erfüllte, ſo erſcheint es uns vernünftig, daß das vollkommenſte Geſchöpf nicht eher angefangen habe zu fühlen als gefühlt zu werden. Wenn aber Jemand dagegen mit dem Einwand auftritt, daß er nicht zu reden hatte, da er noch der einzige Menſch war, und Gott alle Geheimniſſe ohne Worte erkennt, ſelbſt vor uns, ſo ſagen wir mit jener Ehrerbietung, deren man ſich zu bedienen hat, wenn wir über den ewigen Willen irgend urtheilen, daß, obgleich Gott wußte, ja vorauswußte

Digitized by Google

(was bei Gott eins und daſſelbe iſt) ohne Rede die Vorſtellung des erſten Redenden, er dennoch wollte, daß er rede, damit an der Aeußerung einer ſo großen Gabe er ſelbſt ſeine Freude habe, der ſie freiwillig geſchenkt hatte. Daher iſt es als etwas von Gott Verliehenes zu betrachten, daß wir über die geordnete Thätigkeit unſerer Gemüthsbewegungen uns freuen: und daher können wir zweifelsohne den Ort beſtimmen, wo die erſte Rede ans Licht gekommen iſt, inſofern wir, daß, wenn der Menſch außerhalb des Paradieſes angehaucht wurde, außerhalb, wenn aber innerhalb, der Ort der erſten Rede innerhalb geweſen ſei, bewieſen haben.

Sechstes Kapitel.

In welcher Mundart der Menſch zuerſt geredet habe, und woher er der Urheber dieſes Werkes geweſen.

Weil das menſchliche Geſchäft in ſehr vielen und verſchiedenen Mundarten geübt wird, ſodaß Viele von Vielen nicht anders verſtanden werden durch Worte als ohne Worte, ziemt es ſich, die Mundart aufzuſuchen, deren man glaubt, daß ſich der Mann ohne Mutter, der Mann ohne Muttermilch, der weder die Zeit der Kindheit noch die Jünglingszeit ſah, bedient habe. In dieſem Punkte, wie auch in vielen andern, iſt die Stadt Petramala die weitläuftigſte und das Vaterland des größten Theils der Kinder Adam's. Denn wer immer von ſo misgeſtalteter Vernunft iſt, daß er den Ort ſeiner Nation für den köſtlichſten hält unter der Sonne, dem iſt es auch erlaubt, allen ſeine Volksſprache, das heißt, Mutterſprache, vorzuziehen, und folglich ſie für diejenige zu halten, welche Adam hatte. Wir aber, denen die Welt Vaterland iſt,

wie den Fiſchen das Meer, obgleich wir den Sarno tranken vor dem Zahnen, und Florenz ſo lieben, daß weil wir es liebten, wir die Verbannung leiden ungerechterweiſe, ſtützen die Schultern unſers Urtheils mehr an der Vernunft als am Gefühl, und obwol für unſer Vergnügen oder für die Ruhe unſerer Sinnlichkeit kein lieblicherer Ort auf Erden ſich findet als Florenz, aufſchlagend die Rollen der Dichter und anderer Schriftſteller, in welchen die Welt im Allgemeinen und theilweiſe beſchrieben wird, und bei uns erwägend die mannichfaltigen Lagen der Orte in der Welt, und ihre Beſchaffenheit an beiden Polen und an dem Aequator, bedenken, daß es viele gibt, und glauben feſt, auch edlere und vergnüglichere als Thuscien und Florenz, wo ich geboren und deſſen Bürger ich bin, und daß manche Nationen und Völker ſich einer lieblicheren und tauglicheren Sprache bedienen als die Lateiner. Zurückkehrend alſo zu unſerem Vorhaben ſagen wir, daß eine gewiſſe Form der Sprache von Gott mit der erſten Seele miterſchaffen ſei, ich ſage aber Form, ſowol mit Hinſicht auf die Worte für die Dinge, als auf den Bau der Worte und auf die Erweiterung des Satzbaues, welche Form jede Sprache der Sprechenden haben würde, wenn ſie nicht durch Schuld menſchlicher Vermeſſenheit zerſtört wäre, wie weiter unten gezeigt werden wird. In dieſer Form der Sprache ſprach Adam, in dieſer Form der Sprache ſprachen alle ſeine Nachkommen bis auf den Thurmbau zu Babel, den man für den Thurm der Verwirrung erklärt: dieſe Form der Sprache erbten die Söhne Heber's, welche von ihm Hebräer genannt wurden. Ihnen allein verblieb ſie nach der Verwirrung, damit unſer Heiland, der unter jenen geboren werden ſollte, nach ſeiner Menſchheit nicht der Sprache der Verwirrung, ſondern der der Gnade ſich erfreute. So war denn die hebräiſche Mundart diejenige, welche die Lippen des erſten Sprechenden bildeten.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Von der Theilung der Rede in mehrere Sprachen.

Jetzt, ach! vergehe ich vor Scham, die Schmach des menſchlichen Geſchlechtes zu erneuern; aber da ich es nicht umgehen kann, meinen Weg durch ſie hindurch zu nehmen (obwol mir die Röthe ins Geſicht ſteigt und mein Geiſt zurückbebt), ſo will ich ſie durcheilen. O über unſere zu Fehltritten geneigte und von Anfang und nie ablaſſende ſündige Natur! War es nicht genug geweſen zu deiner Verderbniß, daß du wegen deiner Uebertretung der Wonnen beraubt fern von der Heimat im Bann lebteſt? War es nicht genug, wegen der allgemeinen Schwelgerei deiner Familie und ihres Trotzes, mit Ausnahme einer einzigen, welche gerettet wurde, daß Alles, was dein war, in der Sündflut unterging, und die Strafe für das Unheil, das du begingeſt, die Geſchöpfe des Himmels und der Erde ſchon gebüßt hatten? Wahrlich genug war es geweſen; aber wie es im Sprichwort heißt: Nicht vor der dritten Stunde wirſt du reiten; aber du wollteſt lieber elend ein elendes Pferd beſteigen. Siehe da, Leſer, daß der Menſch, entweder uneingedenk oder geringachtend die früheren Lehren und abwendend die Augen von den Striemen, welche zurückgeblieben waren, zum drittenmal ſich auflehnte gegen die Geißelhiebe, aus Stolz der Thorheit ſich vermeſſend. Und ſo vermaß ſich in ſeinem Herzen der heilloſe Menſch von dem Rieſen überredet durch ſeine Kunſt nicht blos die Schöpfung zu übertreffen, ſondern auch den Schaffenden, welcher Gott iſt, und begann einen Thurm in Sennaar zu erbauen, der nachher Babel genannt worden iſt, das heißt, die Verwirrung, durch welchen er den Himmel zu erſteigen hoffte, trachtend in ſeiner Thorheit ſeinem Schöpfer nicht

Digitized by Google

gleichzukommen, ſondern ihn zu überwinden. O maßloſe Langmuth der himmliſchen Herrſchaft! Welcher Vater, vom Sohne beleidigt, würde ſo viel ertragen? Aber ſich aufrichtend, züchtigte er, nicht mit feindſeliger, ſondern mit väterlicher, ſonſt ſchon der Streiche gewohnter Ruthe den aufrühreriſchen Sohn mit mitleidiger und zugleich unvergeßlicher Zurechtweiſung. Hatte ſich doch faſt das ganze menſchliche Geſchlecht zum gottloſen Werke vereinigt, Einige befahlen, Andere waren Baumeiſter, Andere gründeten Mauern, Andere verkütteten ſie mit Blei, Andere zogen Seile, Andere ſprengten Steine, Andere führten ſie zu Waſſer, Andere zu Lande herbei, und ſo widmeten ſie ſich Verſchiedene verſchiedenen Geſchäften, als ſie vom Himmel herab mit ſolcher Verwirrung geſchlagen wurden, daß, die Alle mit einer und derſelben Sprache dem Werke dienten, in viele Sprachen zertheilt von dem Werke abſtanden und niemals zu demſelben Verkehr znſammenkamen. Denn Denen allein, die in Einer Thätigkeit ſich vereinigten, blieb dieſelbe Sprache, zum Beiſpiel allen Baumeiſtern eine, allen Zuſammenführern von Steinen eine, Allen, die dieſelben zubereiteten, eine; und ſo geſchah es bei den einzelnen Arbeitern; ſoviel aber mannigfaltige Geſchäfte bei dem Werke thätig waren, in ſo viel Sprachen wurde damals das menſchliche Geſchlecht zertheilt. Und je vortrefflicher die Arbeit, deſto rauher und barbariſcher war nun die Sprache; Diejenigen aber, denen eine heiligere Mundart blieb, die waren weder gegenwärtig, noch lobten ſie die Beſchäftigung, ſondern mit heftigem Tadel verſpotteten ſie die Thorheit der Arbeitenden. Aber dies war der Zahl nach der geringſte Theil vom Samen Sem, wie ich vermuthe, welcher der dritte Sohn Noah's war, von welchem das Volk Israel entſprungen iſt, die ſich der älteſten Sprache bedienten bis auf ihre Zerſtreuung.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Vertheilung der Mundart über die Welt und beſonders in Europa.

Nach der zuvor erwähnten Verwirrung der Sprachen urtheilen wir ohne Leichtſinn, daß die Menſchen die verſchiedenen Himmelsſtriche und Gegenden und Winkel derſelben zu bewohnen erſt damals zerſtreut wurden. Und da die Wurzel des Menſchenſtammes vornehmlich in den öſtlichen Gegenden gepflanzt wurde, verbreitete ſich von da nach beiden Seiten hin durch vielfach verbreitete Ableger unſer Stamm und zog ſich endlich bis an die weſtlichen Grenzen, woraus zuerſt damals entweder die Flüſſe des ganzen Europa oder wenigſtens einige derſelben die vernünftigen Kehlen tranken. Aber mochten urſprünglich Ankömmlinge gekommen ſein oder Eingeborne nach Europa zurückkehren, eine dreifache Mundart brachten die Menſchen mit, und einige der Mitbringenden wählten ſich die ſüdliche, andere die mitternächtliche Gegend von Europa, und die Dritten, welche wir jetzt Griechen nennen, nahmen einen Theil von Europa, einen Theil von Aſien ein. Von einer und derſelben Mundart, die durch eine garſtige Verwirrung angenommen war, empfingen nachher verſchiedene Volksſprachen ihren Urſprung, wie wir unten zeigen werden. Denn der ganze Strich von den Ausflüſſen der Donau oder von den mäotiſchen Sümpfen bis zu den weſtlichen Grenzen (welchen von den Grenzen Englands, der Italer und Franken und dem Ocean eingeſchloſſen werden) erhielt eine Mundart, obgleich ſie nachher durch die ſlavoniſchen, ungriſchen, deutſchen, ſächſiſchen, engliſchen und andere viele Nationen in verſchiedene Volksſprachen abgeleitet wurde, indem dies allein faſt allen als Zeichen deſſelben Urſprunges zurückblieb,

Digitized by Google

daß faſt alle vorhergenannten bejahend mit Jo antworten. Beginnend von dieſer Mundart, nämlich von den Grenzen der Ungarn nach Oſten zu, nahm eine andere das Ganze ein, was von da an Europa genannt wird, und erſtreckte ſich weiter. Das Ganze aber, was in Europa von dieſen an übrig bleibt, nahm eine dritte Mundart ein, wenn ſie gleich nicht dreifach ſcheint. Denn Einige ſprechen bejahend Oc, Andere Oil, Andere Si, nämlich die Spanier, Franzoſen und Lateiner. Ein Zeichen aber, daß von einer und derſelben Mundart dieſer drei Völker Sprachen abſtammen, iſt bereit, weil ſie Vieles mit denſelben Ausdrücken benennen, zum Beiſpiel Deum, Caelum, Amorem, Mare, Terram und Vivit, Moritur, Amat, faſt alles Andere. Von dieſen aber nehmen Diejenigen, welche Oc ſprachen, den weſtlichen Theil des ſüdlichen Europas ein, beginnend von den Grenzen der Genueſer. Diejenigen aber, welche Si ſagen, nehmen den öſtlichen ein von den obgenannten Grenzen an, nämlich bis an jenes Vorgebirge Italiens, wo der Buſen des adriatiſchen Meeres anfängt, und bis Sicilien. Aber Diejenigen, welche Oil ſprechen, ſind gewiſſermaßen die mitternächtlichen mit Hinſicht auf dieſe; denn öſtlich haben ſie die Alemannen und mitternächtlich, weſtlich ſind ſie vom engliſchen Meere eingeſchloſſen und von den Bergen Arragoniens begrenzt, mittäglich auch werden ſie von den Provenzalen und der Biegung des Appennins eingeſchloſſen.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Von der dreifachen Verſchiedenheit der Rede, und auf welche Weiſe mit den Zeiten dieſelbe Mundart verändert wird, und von der Erfindung der Grammatik.

Wir müſſen aber jetzt die Vernunft, welche wir beſitzen, aufbieten, da wir Das zu unterſuchen beabſichtigen, worin wir uns auf kein Anſehen ſtützen, das heißt, hinſichtlich der erfolgten Veränderung der urſprünglich einen und ſelbigen Mundart, inſofern man bekanntere Wege ſicherer und kürzer durchſchreitet. Wir wollen aber nur die eine Mundart, welche wir haben, fortſetzen mit Uebergehung der andern. Denn was in der einen vernunftgemäß iſt, das ſcheint auch bei den andern ſtattzufinden. Nun iſt diejenige Mundart, welche wir zu betrachten vorhaben, dreifach, wie oben geſagt iſt. Denn Einige ſprechen Oc, Andre Si, Andre aber Oil, und daß ſie eins war vor dem Beginn der Verwirrung, was zuerſt zu beweiſen iſt, leuchtet daraus hervor, daß wir übereinſtimmen in vielen Ausdrücken, wie die beredten Lehrer zeigen. Dieſe Uebereinſtimmung widerſtreitet nun jener Verwirrung, welche das Vergehen war bei dem Bau zu Babel. Die Lehrer der drei Sprachen ſtimmen nun in Vielem überein, und hauptſächlich in dem Worte, welches Amor heißt.

Gerard von Brunel.

Surisentis fez les aimes
Puer encuser Amor.

Der König von Navarra.

De fin amor suoent sen et benté.

Herr Guido Guinizelli.

Nè fe'amor prima, che gentil cuore,
Nè cuor gentil prima ch'amor, natura.

Digitized by Google

Warum ſie aber von Anfang ſich dreifach verändert habe, laßt uns unterſuchen, und warum jede von dieſen Veränderungen ſich in ſich ſelbſt verändert, ich meine die Sprache des rechten Italiens von der des linken abweicht; denn anders ſprechen die Paduaner und anders die Piſaner, und warum die näher bei einander wohnenden dennoch in der Rede abweichen wie die Mailänder und Veroneſer, die Römer und Florentiner, ja Diejenigen, welche in demſelben Namen des Geſchlechts übereinkommen, wie die Neapolitaner und Gaetaner, die Ravenaten und Faenzer, und, was noch wunderbarer iſt, Diejenigen, welche in derſelben Stadt wohnen, zum Beiſpiel die Bologneſen der Burg von S. Felice und die Bologneſen der Strada maggiore. Alle dieſe Verſchiedenheiten und Abweichungen im Sprechen, welche geſchehen, werden ſich auf eine und dieſelbe Weiſe erklären. Wir ſagen daher, daß keine Wirkung ihre Urſache übertrifft, ſoweit ſie Wirkung iſt, weil nichts bewirken kann, was es nicht iſt. Da alſo unſre ganze Sprache (mit Ausnahme derjenigen, welche uns zuerſt von Gott anerſchaffen wurde) von unſerm Gutdünken hergeſtellt iſt nach jener Verwirrung, welche nichts Anderes war als ein Vergeſſen der erſten, und der Menſch das unbeſtändigſte und veränderlichſte Geſchöpf iſt, ſo kann ſie weder dauerhaft noch fortbeſtehend ſein, ſondern muß, wie alles Andre, was uns gehört, nämlich Sitten und Gewohnheiten, nach Entfernung von Orten und Zeiten ſich verändern. Und ich glaube, daß nicht zu zweifeln ſei an der Weiſe der Zeiten hinſichtlich Deſſen, was wir geſagt haben, ſondern wir glauben, daß es feſtzuhalten ſei; denn, wenn wir unſre andern Werke unterſuchen, ſo ſcheinen dieſe viel mehr von unſern älteſten Mitbürgern abzuweichen als von den weitentfernten Zeitgenoſſen. Deswegen behaupten wir kühnlich, daß, wenn die älteſten Paduaner jetzt auferſtänden, ſo würden ſie in einer veränderten und von den neueren Paduanern verſchiedenen

Digitized by Google

Sprache reden, und nicht wunderſamer möchte Das erſcheinen, was wir ſagen, als einen erwachſenen Jüngling zu ſehen, den wir nicht erwachſen ſahen. Denn was ſich allmälig bewegt, wird von uns ſehr wenig bemerkt, und je längere Zeit die Veränderung einer Sache um bemerkt zu werden erfordert, um ſo beſtändiger halten wir ſie. Denn wir wundern uns nicht, wenn die Meinung derjenigen Menſchen, welche ſich von den vernunftloſen Thieren wenig unterſcheiden, glaubt, daß eine und dieſelbe Stadt ſich einer gleichen Sprache ſtets bedient habe, da die Veränderung der Sprache derſelben Stadt nur in einer langen Zeitfolge allmälig geſchieht, und der Menſchen Leben auch ſeiner eigenen Natur zufolge ſehr kurz iſt. Wenn alſo in einem und demſelben Volke die Sprache ſich verändert, wie geſagt iſt, allmälig im Zeitverlauf, und durchaus nicht feſtſtehen kann, ſo muß ſie Denen, welche getrennt und fern weilen, auf mannichfache Art ſich verändern, wie ſich mannichfach verändern Sitten und Gewohnheiten, welche weder durch Natur noch durch Verkehr befeſtigt werden, ſondern nach menſchlichem Gutdünken und nach örtlicher Angemeſſenheit entſtehen. Daher ſtanden die Erfinder der grammatiſchen Kunſt auf. Dieſe Grammatik iſt nichts Anderes, als eine gewiſſe unveränderliche Einerleiheit der Sprache in verſchiedenen Zeiten und Orten. Als dieſe nach gemeinſchaftlicher Uebereinkunft vieler Völker geordnet war, ſcheint ſie keinem einzelnen Gutdünken unterworfen und folglich nicht veränderlich zu ſein. Sie erfanden nun dieſe, damit wir nicht wegen Veränderung der Sprache, welche nach dem Gutdünken Einzelner ſchwankt, entweder gar nicht, oder wenigſtens unbedeutend anrührten das Anſehen und die Thaten der Alten oder Derjenigen, welche die Verſchiedenheit der Orte von uns verſchieden macht.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Von der Verſchiedenheit der Mundart in Italien auf der rechten und linken Seite der Apenninen.

Indem nun unſre Mundart ſich dreifach zeigt, wie oben geſagt iſt, wenn wir ſie mit ſich ſelbſt vergleichen, je nachdem ſie dreifach lautend geworden iſt, ſo zögern wir bei der Erwägung mit ſo großer Furchtſamkeit, weil wir dieſen oder jenen, oder jenen Theil bei der Vergleichung nicht voranzuſtellen wagen, ausgenommen hinſichtlich des sic, das wir von den Grammatikern als Beiwort der Bejahung angenommen finden, was den Italern, welche Si ſagen, einen gewiſſen Vortritt einzuräumen ſcheint. Denn jede von den drei Parteien führt ihre Sache mit bedeutenden Gründen. Die Sprache Oil führt nämlich für ſich an, daß wegen ihrer leichteren und anmuthigeren Volksſprache Alles, was in der proſaiſchen Volksſprache übergeben iſt und ſich darin findet, ihr gehört, nämlich die Sammlung der bibliſchen Schriften nebſt den Thaten der Trojaner und Römer und die herrlichen Sagen von König Artus, und gar viele andre Geſchichten und belehrende Schriften. Die andre aber, die von Oc, führt für ſich an, daß beredte Leute aus dem Volke in ihr von Alters her gedichtet haben, wie in der vollkommneren und lieblicheren Sprache, zum Beiſpiel Peter von Alvernia und andre ältere Gelehrte. Die dritte, die der Lateiner, bezeugt durch zwei Vorrechte, daß ſie den Vorrang habe, erſtlich, daß Diejenigen, welche lieblich und ſcharfſinnig in der Volksſprache dichteten, ihre Familien- und Hausgenoſſen ſind, als da ſind Cino von Piſtoja und deſſen Freund[1]; zweitens, weil ſie ſich mehr auf die Grammatik zu ſtützen ſcheinen, welche gemeinſchaft-

[1] So bezeichnet ſich Dante in dieſer Abhandlung mehrmals.

lich iſt, was Denen, die es vernünftig betrachten, ein ſehr wichtiger Grund zu ſein ſcheint. Wir aber, indem wir das Urtheil hierüber bei Seite ſetzen und unſre Abhandlung der lateiniſchen Volksſprache zuwenden, wollen verſuchen die in dieſelbe aufgenommenen Veränderungen anzugeben und ſie untereinander zu vergleichen. Wir ſagen demnach, daß Latium von Anfang ſich getheilt habe in die rechte und linke Seite. Wenn aber Jemand nach der Theilungslinie fragt, ſo antworten wir, das ſei das appenniniſche Joch, weil es ſich gleichwie der Halm einer Pfeife von hier und dort nach verſchiedenen Strömungen ſenkt, und die Gewäſſer zu den beiden verſchiedenen Ufern von hier und dort durch lange Rinnen ſich ſchlängeln, wie Lukan im zweiten Buch beſchreibt. Die rechte Seite aber hat zum Obdach das tyrrheniſche Meer, die linke aber fällt ins adriatiſche ab. Und die Gegenden rechts ſind Apulien, doch nicht ganz, Rom, das Herzogthum Tuscien und die Genueſer Mark. Zur Linken aber iſt ein Theil von Apulien, die Mark Ankona, Romagna, die Lombardei, die Treviſaner Mark nebſt Venedig. Friaul aber und Iſtrien können nur zur linken Seite Italiens gehören, und ebenſo die Inſeln des tyrrheniſchen Meers, nämlich Sicilien und Sardinien nur zur rechten Seite Italiens gehören, oder mit dem rechten Italien verbunden werden. Auf jeder von dieſen beiden Seiten und in den Theilen, welche ſich damit verbinden, verändern ſich die menſchlichen Sprachen, wie die Sprache der Sicilier mit den Apuliern, der Apulier mit den Römern, der Römer mit den Spoletanern, dieſer mit den Tusciern, der Tuscier mit den Genueſern, der Genueſer mit den Sardern; eben ſo der Kalabreſen mit den Ankonitanern, dieſer mit den Romagnanern, der Romagnaner mit den Lombarden, der Lombarden mit den Treviſanern und Venetianern, und Dieſer mit den Aquilejern und dieſer mit den Friaulern, worüber wir glauben, daß kein Lateiner mit uns uneins ſei.

Digitized by Google

Daher ſcheint Italien allein nicht weniger als vierzehn verſchiedene Sprachen zu haben, welche Volksſprachen alle wieder in ſich verſchieden ſind, nämlich in Tuscien die Sieneſen und Aretiner, in der Lombardei die Ferraresen und Placentiner, ja in derſelben Stadt finden wir einige Verſchiedenheit, wie wir in dem unmittelbar vorhergehenden Kapitel behauptet haben; wenn wir daher die Veränderungen erſter, zweiter und dritter Klaſſe der Volksſprache in Italien in Rechnung bringen wollen, ſo möchten wir wohl in dieſem ſo kleinen Winkel der Welt nicht blos auf eine tauſendfache Veränderung der Sprache kommen, ſondern noch darüber hinaus.

Elftes Kapitel.

Es wird gezeigt, daß einige in Italien eine häßliche und ſchmuckloſe Sprache haben.

Da die lateiniſche Volksſprache in vielen Veränderungen mistönt, wollen wir die zierlichere und edle Sprache Italiens aufſuchen, und um einen durchſichtigen Pfad für unſern Weg zu gewinnen, wollen wir zuerſt die verwachſenen Geſträuche und Dornen ausreuten aus dem Walde. Sowie nun die Römer glauben, daß ſie Allen vorgezogen werden müſſen, wollen wir auch bei dieſer Ausmerzung oder Ausſonderung nicht mit Unrecht ſie Allen voranſtellen, indem wir betheuern, daß ſie bei der Betrachtung der Volksberedtheit gar nicht in Betracht kommen. Wir ſagen demnach, daß die Sprache der Römer nicht eine Volksſprache, ſondern vielmehr von allen Volksſprachen der Italer das häßlichſte Kauderwelſch ſei, und das iſt nicht zu verwundern, da ſie auch an

Digitized by Google

ungeſtalten Sitten und Gewohnheiten vor allen ekelhaft zu ſein ſcheinen. Denn ſie ſagen: Mezure quinto dici. Nach ihnen wollen wir die Einwohner der Mark Ankona ausſondern, welche ſagen Chignamente scate siate; und mit ihnen verwerfen wir auch die Spoletaner; auch iſt nicht zu übergehen, daß zur Verhöhnung dieſer drei Völkerſchaften mehrere Kanzonen erfunden ſind, unter welchen wir eine wichtig und vollkommen abgefaßt geſehen haben, welche ein gewiſſer Florentiner mit Namen Caſtra gemacht hatte; denn ſie fängt an:

Una ferina va scopai da Cascoli
Cita cita sengia grande aina.

Nach ihnen wollen wir die Mailänder und Bergamasken und ihre Nachbaren ausgäten, zu deren Verhöhnung wir uns erinnern, daß Jemand geſungen hat:

Ente l'ora del Vesperzio
Cu del mes dochiover.

Nach ihnen wollen wir die Aquilejer und Iſtrianer ſieben, welche Ces fastu mit grauſamer Betonung ausſtoßen. Und mit ihnen wollen wir hinauswerfen alle Berg- und Bauerſprachen, welche von den Bewohnern der Städte in der Mitte des Landes durch eine Maßloſigkeit der Betonung immer abzuweichen ſcheinen, wie die Kaſentiner und Pratenſer; auch die Sarder, welche nicht Lateiner ſind, aber mit den Lateinern verbunden werden zu müſſen ſcheinen, wollen wir verwerfen, inſofern ſie allein keine beſondere Volksſprache zu haben ſcheinen, indem ſie der Grammatik nachahmen, wie die Affen den Menſchen, denn ſie ſprechen:

Domus nova und dominus meus.

Zwölftes Kapitel.

Von der ſicililchen und apuliſchen Mundart.

Aus den gewiſſermaßen mit Spreu vermiſchten Volksſprachen Italiens wollen wir unter denen, welche im Siebe zurückblieben, indem wir eine Vergleichung anſtellen, die ehrhafteſte und ehrbringendſte auswählen, und zuerſt die Fähigkeit der ſicilianiſchen unterſuchen, denn die ſiciliſche Volksſprache ſcheint ſich vor allen einen Ruf zuzuſchreiben, deswegen weil Alles, was die Italer dichten, ſiciliſch genannt wird, und deswegen weil wir finden, daß ſehr viele der dort eingebornen Gelehrten ernſt geſungen haben, wie in jenen Kanzonen:

Ancos che l'aigua per lo foco lasse.

Und

Amor, che longiamente m'hai menato.

Aber dieſer Ruf des trinakriſchen Landes, wenn wir das Merkzeichen, wohin er ſtrebt, recht betrachten, ſcheint nur zur Schmach der italiſchen Fürſten zurückgeblieben zu ſein, welche nicht auf heroiſche, ſondern auf pöbelhafte Weiſe dem Stolze fröhnten. Freilich die berühmten Helden, Kaiſer Friedrich und ſein trefflicher Sohn Manfred, den Adel und die Gradheit ihrer Geſtalt entfaltend, ſo lange das Glück ihnen treu blieb, trachteten dem Menſchlichen nach, das Thieriſche verſchmähend, weshalb die an Herzen Edlen und mit Anmuth Begabten der Majeſtät ſo großer Fürſten anzuhangen verſuchten, ſodaß zu ihrer Zeit Alles, was die edelſten Lateiner unternahmen, urſprünglich am Hofe ſo großer Kronenträger ans Licht trat. Und weil ihr Königsthron Sicilien war, geſchah es, daß Alles, was unſre Vorgänger in der Volksſprache verfaßten, ſiciliſch genannt wird, was wir gleichfalls noch thun und auch unſre Nachkommen

nicht abzuändern vermögen werden. Racha, Racha. Was tönt jetzt die Trommete des letzten Friedrich? Was die Schelle des zweiten Karl? Was die Hörner der mächtigen Markgrafen Johann und Azzo? Was die Flöten der andern Magnaten als: Kommt, Scharfrichter, kommt, Hochmüthige, kommt Habſüchtige! Aber es iſt beſſer, zum Vorhaben zurückzukehren, als eitel zu ſprechen; und wir ſagen, daß, wenn wir die ſiciliſche Volksſprache nehmen wollen, das heißt, die, welche von dem Mittelſtande der Landbewohner kommt, nach deren Mund das Urtheil abzufaſſen ſcheint, es des Vorzugs keineswegs würdig iſt, weil es nicht ohne einige Zeitdauer ausgeſprochen wird, wie in:

Traggemi d'este focora se t'este a bolontate.

Wenn wir aber dieſe Mundart nicht nehmen wollen, ſondern die, welche aus dem Munde der vornehmen Sicilianer hervorkommt, wie man in den obenangeführten Kanzonen ſehen kann, ſo unterſcheidet ſie ſich nicht von der, welche die lobenswertheſte iſt, wie wir unten zeigen. Auch die Apulier, entweder wegen eigener Bitterkeit, oder wegen der Nähe der Grenzbewohner, nämlich der Römer und Markbewohner, ſprechen abſcheulich barbariſch; denn ſie ſagen:

Volzera che chiangesse lo quatraro.

Aber obgleich die Landbewohner unter den Apuliern insgemein häßlich ſprechen, haben doch einige Hervorſtralende von ihnen zierlich geſprochen, indem ſie die höfiſcheren Ausdrücke in ihren Kanzonen zuſammenſuchten, wie dies Denen deutlich iſt, welche ihre Gedichte betrachten, zum Beiſpiel:

Madonna, dir vi voglio.

Und

Per fino amore vo si lietamente.

Weshalb Denen, welche Obiges beachten, einleuchtet, daß weder die ſiciliſche, noch die apuliſche Volksſprache

die beſte ſei, da wir gezeigt haben, daß die beredten Eingebornen von der eignen Sprache abwichen.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Mundart der Tuscier und Genueſer.

Nach Dieſen kommen wir zu den Tusciern, welche wegen ihrer Thorheit unſinnig ſich den Titel der edlen Volksſprache zuzulegen ſcheinen, und hierin zeigt ſich nicht blos die Meinung des gemeinen Volks närriſch, ſondern wir finden, daß auch viele berühmte Männer ſie gehabt haben, zum Beiſpiel Guitto von Arezzo, der ſich niemals nach der höfiſchen Volksſprache richtete, Bonagiunta von Lukka, Gallo von Piſa, Mino Mocato von Siena, und Brunetto aus Florenz, deren Gedichte, wenn man Zeit hat ſie zu prüfen, man finden wird, daß ſie nicht in der Hofſprache, ſondern in der Sprache ihrer Städte abgefaßt ſind. Und weil die Tuscier vor allen in dieſer Trunkenheit raſen, ſcheint es würdig und nützlich, die Volksſprachen der toskaniſchen Städte einigermaßen zu entdünkeln. Die Florentiner ſprechen und ſagen:

Manuchiamo introcque:
Non facciamo altro.

Die Piſaner:

Bene andonno li fanti di Fiorenza per Pisa.

Die Luccheſen:

Jo voto a Dio, che ingassaria lo comuno de Luca.

Die Sieneſen:

Onche rinegata avesse io Siena.

Die Arretiner:

Votu venire ovelle.

Digitized by Google

Von der alten Stadt Perugia, von Viterbo und der Stadt Caſtellana, denke ich, wegen der Verwandtſchaft, welche ſie mit den Römern haben, nichts zu ſagen. Aber obgleich faſt alle Toskaner in ihrem Kauderwelſch abgeſtumpft ſind, wiſſen wir doch, daß Einige die Trefflichkeit der Volksſprache eingeſehen haben, nämlich Guido, Lapo, und ein Andrer,[1] welche Florentiner ſind, und Cino von Piſtoja, welchen wir jetzt unwürdigerweiſe nachſetzen, indem wir nicht unwürdigerweiſe gezwungen ſind. Wenn wir daher die toskaniſchen Mundarten unterſuchen und erwägen, wie hochgeehrte Männer ſich von der ihrigen abwandten, bleibt kein Zweifel, daß die Volksſprache, welche wir ſuchen, eine andre ſei als die, welche das toskaniſche Volk hat. Wenn Jemand aber Das, was wir von den Tusciern behaupten, von den Genueſern nicht behaupten zu dürfen glaubt, ſo erwäge er dies allein bei ſich, daß wenn die Genueſer aus Vergeßlichkeit den Buchſtaben z einbüßten, ſie entweder verſtummen oder ſich eine neue Sprache erfinden müßten; denn in z beſteht der größte Theil ihrer Sprache, welcher Buchſtabe ſich nicht ohne viele Rauheit ausſprechen läßt.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Mundart der Romagna, und von einigen transpadaniſchen und beſonders von der venetianiſchen.

Jetzt über die waldigen Schultern des Apennins wandelnd wollen wir die ganze linke Seite Italiens durchſpähen, wie wir es machten, als wir öſtlich einhergingen.

---

[1] Ein Andrer, wahrſcheinlich Dante.

Die Romagna alſo beſchreitend ſagen wir, in Latium zwei Volksſprachen gefunden zu haben, von welchen die eine der andern in gewiſſen entgegengeſetzten Uebereinſtimmungen gegenüberſteht. Die eine von dieſen ſcheint ſo weiblich wegen der Weichheit der Wörter und der Ausſprache, daß ſie einen Mann (wenn er auch männlich ſpricht) wie eine Frau erſcheinen läßt. Dieſe haben alle Romagnuolen, und beſonders die von Forli, deren Stadt, obgleich ſie ſehr neu iſt, die Mitte dennoch der ganzen Landſchaft zu ſein ſcheint. Dieſe ſprechen bejahend Deusci, und, wenn ſie ſchmeicheln, ſagen ſie Oclo meo und Corada mea. Wir haben gehört, daß einige von dieſen in ihren Gedichten von der eigenen Sprache abgewichen ſind, zum Beiſpiel Thomas und Ugolino Bucciola, die Faenzer. Es gibt auch eine andre, wie geſagt iſt, in Worten und Betonung ſo rauh und dornicht, daß ſie wegen ihrer rohen Rauheit nicht blos eine Frau beim Sprechen miszjiert, ſondern macht, daß man ſie für einen Mann hält. Dieſe haben alle Diejenigen, welche Magara ſagen, nämlich die Brescianer, Veroneſen, Vicentiner, und auch die Paduaner, welche ſynkopiren alle Participia in tus, und die abgeleiteten Wörter auf tas, wie mercò und bontè, denen wir auch die Treviſaner zugeſellen, welche nach Art der Brescianer und ihrer Nachbaren den Konſonanten v wie ein f ausſprechen mit Weglaſſung des letzten Buchſtabens, z. B. Rof für Rove, Vif für Vivo, was wir als höchſt barbariſch tadeln. Auch die Venetianer werden nicht würdig ſein der Ehre der nachgeſpürten Volksſprache, und wenn einer von dieſen von Irthum befangen hiemit pralte, ſo bedenke er, ob er je geſagt habe:

Per le plage de Dio tu non venras;

unter welchen Allen wir einen geſehen haben, welcher ſtrebte, ſich von der Mutterſprache wegzuwenden und der höfiſchen Volksſprache zu huldigen, nämlich Ildebrando

Digitized by Google

aus Padua. Daher glauben wir, wenn Alle in dieſem Kapitel vor Gericht erſcheinen, daß weder die aus der Romagna, noch ihr Gegentheil, wie geſagt iſt, noch die venetianiſche die edle Volksſprache ſei, welche wir ſuchen.

Fünfzehntes Kapitel.

Läßt ſich weit aus über die bologneſiſche Mundart.

Das aber, was vom italiſchen Walde noch übrig iſt, wollen wir raſch durchſuchen. Wir ſagen demnach, daß Diejenigen vielleicht keiner übeln Meinung ſind, welche behaupten, daß die Bologneſen eine ſchönere Mundart haben, weil ſie von den umwohnenden Imoleſen, Ferrareſen und Modeneſen etwas in ihre eigne Mundart aufnehmen, ſowie wir gezeigt haben, daß alle von ihren Nachbaren etwas annehmen, wie Sordello dies von ſeiner Vaterſtadt Mantua zeigt, welche mit Cremona, Brescia und Verona zuſammengrenzt, welcher in der Beredtſamkeit ſo große Mann nicht blos in ſeinen Gedichten, ſondern in allen ſeinen verſchiedenen Schriften die Volksſprache ſeiner Vaterſtadt aufgab. Es nehmen auch die obgenannten Bürger von den Imoleſen Lindigkeit und Weichheit an, von den Ferrareſen aber und Modeneſen eine gewiſſe Geſchwätzigkeit, welche den Lombarden eigenthümlich iſt. Dieſe glauben wir ſei aus der Vermiſchung mit den longobardiſchen Fremdlingen den Landbewohnern zurückgeblieben; und dies iſt die Urſache, weshalb wir finden, daß Niemand aus Ferrara, Modena oder Reggio gedichtet habe. Denn die an eigenthümliche Geſchwätzigkeit Gewöhnten können auf keine Weiſe zu der höfiſchen Volksſprache ohne eine gewiſſe Härte gelangen, was noch weit mehr von den Einwohnern Parmas zu glau-

Digitized by Google

ben iſt, welche manto für molto ſagen. Wenn alſo die Bologneſen von beiden Seiten etwas annehmen, wie oben geſagt iſt, ſcheint es wahrſcheinlich zu ſein, daß ihre Sprechart durch Vermiſchung mit zwei entgegengeſetzten, wie geſagt iſt, zu einer löblichen Milde gemäßigt werde, was wir zweifelsohne nach unſerm Urtheil dafür halten, daß es ſo ſei. Wenn daher Diejenigen, welche ſie in der Volksſprache vorziehen, ſie betrachten blos in Vergleich mit den Volksſprachen der Städte Italiens, ſo ſtimmen wir ihnen gern bei; wenn ſie aber glauben, daß geradehin die bologneſiſche Mundart vorzuziehen ſei, ſo ſtimmen wir ihnen nicht bei und weichen ab; denn ihre Mundart iſt nicht die, welche wir die höfiſche und die edle nennen; denn, wenn das der Fall geweſen wäre, ſo würden Maſſimo Guido Guinicelli, Guido Ghisliero, Fabricio und Oneſto, und andre Dichter Bolognas niemals von der erſten Sprechart abgewichen ſein, ſie, welche edle Gelehrte und voll Kenntniß der Volksſprachen waren.

Maſſimo Guido

Madonna il fermo core.

Fabricio

Lo mio lontano gire.

Oneſto

Più non attendo il tuo soccorso, Amore —

welche Worte von denen der niederen Bologneſen ganz verſchieden ſind. Da wir nun glauben, daß wegen der übrigen Sprachen in den äußerſten Städten Italiens Niemand einen Zweifel hege, und, wenn Jemand zweifelt, wir ihn nicht unſrer Antwort würdigen, ſo bleibt in dieſer Unterſuchung wenig zu ſagen übrig; daher das Sieb niederzulegen wünſchend, um ſchnell das Zurückgebliebene zu betrachten, ſagen wir, daß die Städte Trient und Turin, ſowie Aleſſandria den Grenzen Italiens ſo nahe ſind, daß ſie keine reine Mundart haben können,

Digitized by Google

ſodaß, wenn ſie, wie ſie die abſcheulichſte Volksſprache haben, die ſchönſte hätten, wir läugnen würden, daß ſie wegen der Vermiſchung mit andern eine wahrhaft lateiniſche ſei. Daher, wenn wir der edlen lateiniſchen nachjagen, ſo kann diejenige, welche wir ſuchen, bei ihnen nicht gefunden werden.

Sechszehntes Kapitel.

Daß in jeder Mundart etwas Schönes ſei, und in keiner alles Schöne.

Nachdem wir die Waldrücken und Weiden Italiens durchjagt und den Panther, welchen wir ſuchen, nicht gefunden haben, wollen wir, um ihn finden zu können, vernünftiger ihm nachſpüren, ſodaß wir mit ſcharfſinnigem Eifer ihn, den man allenthalben ſpürt und der ſich doch nicht blicken läßt, völlig in unſre Netze einfangen. Indem wir alſo wieder zu unſern Jagdſpießen greifen, ſagen wir, daß in jeder Art von Dingen eins ſein muß, womit Alles von dieſer Art verglichen und gewogen werden kann; und davon wollen wir das Maß für alle nehmen, ſowie beim Zählen Alles nach der Zahl Eins gemeſſen und mehr oder weniger genannt wird, je nachdem es von der Eins ſich entfernt oder ihr ſich nähert. Und ſo wird bei den Farben jede nach der weißen gemeſſen, und ſie werden mehr oder weniger ſichtbar genannt, je nachdem ſie ihr nahe oder fern ſind. Und wie wir von Dem, was eine Vielheit oder Beſchaffenheit zeigt, ſprechen, ſo glauben wir auch, daß von jeder Ausſage und von dem Weſen geſprochen werden könne, nämlich daß jedes meßbar ſei nach demjenigen, was in jener Art das einfachſte iſt. Daher muß ſich in unſern Thätigkeiten, ſoweit ſie in Arten getheilt werden, dieſes Kennzeichen finden, wodurch

Digitized by Google

ſie ſelbſt zu meſſen ſind; denn in ſo weit wir einfach als Menſchen handeln, haben wir eine Kraft, um im Allgemeinen jene einzuſehen, denn ihr zufolge halten wir einen Menſchen für gut und ſchlecht; ſofern wir als Bürger handeln, haben wir das Geſetz, nach welchem jemand ein guter und ein ſchlechter Bürger genannt wird; ſofern wir als Lateiner handeln, haben wir einige einfache Zeichen, ſowohl der Sitten als der Gewohnheiten und der Sprache, nach welchen wir die lateiniſchen Handlungen wägen und meſſen. Die edelſten Handlungen ſind diejenigen, welche lateiniſch ſind, und dieſe gehören keiner einzelnen Stadt Italiens, ſondern ſind allen gemein: unter welchen nunmehr die Volksſprache unterſchieden werden kann, welcher wir oben nachjagten, weil ſie in jeder Stadt zu ſpüren iſt und in keiner Wohnung macht. Sie kann jedoch mehr in der einen als in der andern zu ſpüren ſein, wie dies einfachſte der Weſen, welches Gott iſt, welcher mehr im Menſchen zu ſpüren iſt als im Thiere, im Thiere mehr als in der Pflanze, in dieſer mehr als im Erz, in dieſem mehr als im Himmel, im Feuer mehr als in der Erde. Und die einfachſte Größe, welche die Eins iſt, zeigt ſich mehr in der ungleichen Zahl als in der gleichen; und die einfachſte Farbe, welche die weiße iſt, zeigt ſich mehr in der Citronenfarbe als in der grünen. Nachdem wir ſo erlangt haben, was wir ſuchten, ſagen wir, daß die erlauchte, Angel-, Hof-, und Rechtsſprache des Volks in Latium ſei, welche allen lateiniſchen Städten zukommt, und keiner einzelnen zuzukommen ſcheint, und nach welcher alle Volksſprachen der Städte gemeſſen, gewogen und verglichen werden.

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

Warum dieſe Mundart die erlauchte genannt wird; auch wird Cino von Piſtoja erwähnt.

Warum wir aber dieſe Mundart, welche wir gefunden haben die erlauchte, Angel=, Hof=, und Rechtsſprache benennen wollen, iſt jetzt auseinanderzuſetzen, wodurch wir Das, was ſie ſelbſt iſt, deutlicher erklären werden. Zuerſt wollen wir denn beleuchten, was wir damit meinen, wenn wir ſie erlaucht betiteln, und warum wir ſie ſo nennen. Durch Alles, was wir erlaucht nennen, verſtehen wir Etwas, das erleuchtend und erleuchtet vorglänzt. Auf dieſe Weiſe nennen wir Männer erlaucht, theils weil ſie durch Macht ſtralend Andre durch Gerechtigkeit und Menſchenliebe erleuchten, theils weil ſie als treffliche Obrigkeiten trefflich walten wie Seneka und Numa Pompilius. Und die Volksſprache, von welcher wir ſprechen, iſt theils erhöht durch Obrigkeit und Macht, theils erhöht ſie die Ihrigen durch Ehre und Ruhm. Durch Obrigkeit ſcheint ſie nämlich erhöht, weil wir ſehen, daß ſie aus ſo vielen rohen lateiniſchen Worten, aus ſo vielen verwirrten Wortfügungen, aus ſo vielen mangelhaften Ausſprachen, aus ſo vielen bäuriſchen Betonungen, als eine ſo ausgezeichnete, ſo entwirrte, ſo vollkommne und ſo gebildete erwählt iſt, wie Cino von Piſtoja und deſſen Freund in ihren Kanzonen zeigen. Daß ſie aber durch Macht erhoben ſei, iſt deutlich; und was hat größere Macht, als ſie, die menſchliche Herzen bewegen kann? ſodaß ſie den Nichtwollenden wollend und den Wollenden nichtwollend macht, wie ſie es gethan hat und thut. Daß ſie aber mit Ehre erhebt, iſt leicht zu ſehen. Ueberwinden nicht ihre Hausgenoſſen Könige, Markgrafen und Grafen und alle Magnaten an Ruhm? Das bedarf wahr=

Digitized by Google

lich des Beweiſes nicht. Wie ſehr ſie aber ihre Freunde berühmt mache, wiſſen wir ſelbſt, die wir durch die Süßigkeit dieſes Ruhms unſre Verbannung mildern; daher dürfen wir ſie mit Recht erlaucht nennen.

Achtzehntes Kapitel.

Warum dieſe Mundart Angel=, Hof= und Rechtsſprache genannt werde.

Nicht ohne Grund ſchmücken wir dieſe erlauchte Volksſprache mit dem zweiten Namen, ſodaß wir ſie Angelſprache nennen; denn wie die ganze Thür der Angel folgt, und wie die Angel ſich dreht, ſich ſelbſt dreht, möge ſie nach innen oder nach außen ſich wenden: ſo wendet ſich auch die ganze Schaar der ſtädtiſchen Volksſprachen vorwärts und rückwärts, bewegt ſich und hält inne nach ihrem Beiſpiel, ſodaß ſie wahrhaft die Mutter der Familie zu ſein ſcheint. Rottet ſie nicht täglich die dornigen Geſtrüppe aus dem italiſchen Walde? Setzt ſie nicht täglich Pflanzen ein oder bepflanzt die Pflanzungen? Was beginnen Anderes die Ackersleute, als daß ſie hinzuthun und wegnehmen, wie geſagt iſt? weshalb ſie durchaus verdient, mit ſolchem Namen geſchmückt zu werden. Daß wir ſie aber Hofſprache nennen, davon iſt dies die Urſache, daß, wenn wir Italer einen Hof hätten, ſie die Sprache des Palaſtes ſein würde: denn wenn der Hof das gemeinſchaftliche Haus des ganzen Reichs iſt und der hochheilige Verwalter aller Theile des Reichs, ſo iſt es angemeſſen, daß Alles, was von der Art iſt, daß es Allen gemein iſt, und keinem Einzelnen, in ihm zu verkehren und zu wohnen; und keine andre Wohnung iſt eines ſolchen Wohners würdig. Eine ſolche aber ſcheint wahrhaft die Volksſprache zu ſein, von wel-

Digitized by Google

cher wir reden, und daher kommt es, daß Diejenigen, welche in allen königlichen Häuſern verkehren, immer die erlauchte Volksſprache ſprechen. Daher kommt es auch, daß unſre erlauchte wie eine Fremde pilgert, und in niedrigen Freiſtätten herbergt, da wir eines Hofes ermangeln. Sie iſt auch nach Verdienſt Rechtsſprache zu nennen, denn das Rechtsweſen iſt nichts Anderes als die erwogene Regel alles Deſſen, was zu thun iſt; und weil die Wage für ſolche Wägung nur in den vornehmſten Rechtshöfen zu ſein pflegt, ſo kommt es daher, daß Alles, was in unſern Handlungen wohl erwogen iſt, rechtlich genannt wird. Da ſie nun an dem vornehmſten Rechtshofe der Italer erwogen iſt, verdient ſie Rechtsſprache genannt zu werden. Aber zu ſagen, daß ſie an dem vornehmſten Rechtshofe der Italer erwogen ſei, ſcheint Geſchwätz, da wir eines Rechtshofes ermangeln: worauf leichtlich geantwortet wird; denn wenn gleich ein Rechtshof (wenn ein einzelner angenommen wird, wie der Rechtshof des Königs von Alemannien) in Italien nicht iſt, fehlt doch das Glied deſſelben nicht, und wie die Glieder deſſelben durch einen Fürſten vereinigt werden, ſo ſind deren Glieder durch das holde Licht der Vernunft vereinigt; weshalb es falſch wäre, zu ſagen, daß die Italer des Rechtshofes ermangeln obgleich ſie des Fürſten ermangeln, inſofern wir einen Rechtshof haben, ob er gleich körperlich zerſtreut iſt.

Neunzehntes Kapitel.

Daß die italiſchen Mundarten auf eine zurückgeführt werden, und daß dieſe die lateiniſche genannt wird.

Dieſe Volksſprache aber, welche als erlaucht, als Angel-, Hof- und Rechtsſprache dargeſtellt iſt, ſagen wir, ſei

Digitized by Google

diejenige, welche lateiniſche Volksſprache genannt wird. Denn wie man eine Volksſprache finden kann, welche Cremona eigenthümlich iſt, ſo iſt eine zu finden, welche der Lombardei eigenthümlich iſt, und wie eine zu finden iſt, welche der Lombardei eigenthümlich iſt, ſo iſt eine zu finden, welche dem ganzen linken Italien eigenthümlich iſt, und wie dieſe alle zu finden ſind, ſo iſt auch eine zu finden, welche ganz Italien gehört, und wie die eine die cre=moneſiſche, die andre die lombardiſche, die dritte die des halben Latiums heißt, ſo heißt die, welche ganz Italien gehört, die lateiniſche Volksſprache. Denn ihrer haben ſich bedient die erlauchten Lehrer, welche in der Volks=ſprache gedichtet haben, zum Beiſpiel Männer aus Si=cilien, Apulien, aus der Romagna, aus der Lombardei und aus den beiden Marken. Und weil unſre Abſicht iſt, wie wir im Anfang dieſes Werks verſprochen haben, eine Anweiſung über die Beredſamkeit in der Volksſprache zu geben, werden wir, von ihr ſelbſt als der trefflichſten ausgehend, die Männer, welche wir würdig halten ſich derſelben zu bedienen, und warum und wie, desgleichen wo, wann und an welche ſie zu richten ſei, abhandeln, und nach deſſen Erklärung die niederern Volksſprachen zu erklären bemüht ſein, ſtufenweiſe hinabſteigend bis zu der, welche einer einzigen Familie eigenthümlich iſt.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Wem es zukomme, ſich der gebildeten und geſchmückten Volksſprache zu bedienen, und wem es nicht zukomme.

Zum zweitenmal die Hurtigkeit unſerer Fähigkeit darbietend und zum Halme des Fruchtwerkes zurückkehrend, bezeugen wir vor Allem, daß es ſich gezieme, die erlauchte lateiniſche Volksſprache ſowol proſaiſch als metriſch anzuwenden. Aber weil ſie die Proſaiker mehr von den Dichtern empfangen, und weil Das, was gedichtet iſt, den Proſaikern als feſtes Muſter verbleibt, und nicht im Gegentheil, weil Einiges den Vorrang zu geben ſcheint, daher wollen wir ſie, derzufolge welche metriſch iſt, als Dichterſprache nehmen und nach jener Ordnung abhandeln, die wir am Ende des erſten Buches kund gegeben haben. Wir wollen demnach zuerſt unterſuchen, ob Diejenigen, welche Verſe für das Volk machen, ſich derſelben bedienen dürfen, und ſchon oberflächlich ſcheint es, daß dies ſo ſei, weil Jeder, welcher Verſe macht, ſeine Verſe ſchmücken muß, ſo viel er kann. Da nun nichts ſo großen Schmuck hat wie die erlauchte Volksſprache, ſcheint es, daß jeder Verskünſtler ſich derſelben

Digitized by Google

bedienen müſſe. Ueberdies Dasjenige, was in ſeiner Art das Beſte iſt, ſcheint, wenn es mit dem Niedrigeren vermiſcht wird, nicht nur nichts ihm zu entziehen, ſondern es zu verbeſſern. Wenn daher ein Verſemacher, wiewol er rauhe Verſe macht, ſie ſeiner Rauhheit beimiſcht, ſo wird er nicht nur ſeiner Rauhheit eine Wohlthat erzeigen, ſondern es ſcheint, daß er dies auch thun müſſe. Viel mehr bedürfen aber Diejenigen der Hülfe, welche wenig, als Die, welche viel vermögen; und ſo iſt es klar, daß es allen Versmachern erlaubt iſt, ſich derſelben zu bedienen. Aber dies iſt ganz falſch, weil die beſten Verskünſtler ſie nicht immer anziehen dürfen, wie aus dem unten Folgenden wird erwogen werden können. Sie fordert demnach Männer, die ihr ähnlich ſind, wie andere unſerer Sitten und Gewohnheiten; denn die hohe Freigebigkeit erfordert Mächtige, der Purpur Edle; ſo fordert auch ſie Männer, die ſich durch Fähigkeit und Wiſſenſchaft auszeichnen, und Andere verſchmäht ſie, wie aus dem unten Folgenden ſich ergeben wird; denn Alles, was uns zukommt, kommt uns zu vermöge des Geſchlechtes oder der Art oder des Einzelweſens, wie empfinden, lachen, Waffen führen; ſie aber kommt uns nicht zu vermöge des Geſchlechtes, weil ſie auch den Thieren zukommen würde, auch nicht vermöge der Art, weil ſie den geſammten Menſchen zukäme, worüber kein Zweifel ſein kann; denn Niemand würde ſagen, daß ſie den Bergbewohnern zukomme. Aber die beſten Vorſtellungen können nur da ſein, wo Wiſſenſchaft und Geiſtesfähigkeit iſt; deshalb kommt die beſte Sprache nicht Denen zu, welche Bäuriſches treiben. Sie kommt deswegen zu wegen der Perſon, aber der Perſon kommt nichts zu als wegen eigenthümlicher Würdigkeiten, zum Beiſpiel Handel treiben, Waffen führen und regieren; wenn daher die zukommenden Dinge Bezug haben auf die Würdigkeiten, das heißt, auf die Würdigen (und Einige können würdig, Einige würdiger, Einige am würdigſten ſein), ſo leuchtet

Digitized by Google

ein, daß das Gute den Würdigen, das Beſſere den Würdigeren, das Beſte den Würdigſten zukommt. Und da die Sprache auf keine andere Art ein nothwendiges Werkzeug für unſere Vorſtellung iſt als das Pferd für den Krieger, und den beſten Kriegern die beſten Pferde zukommen, ſo wird den beſten Vorſtellungen, wie geſagt iſt, die beſte Sprache zukommen; aber die beſten Vorſtellungen können nur die ſein, wo Wiſſenſchaft und Fähigkeit iſt; alſo kommt die beſte Sprache nur Denen zu, welche Fähigkeit uud Wiſſenſchaft beſitzen; und ſo kommt nicht allen Verſemachern die beſte Sprache zu, da Viele ohne Wiſſenſchaft und Fähigkeit Verſe machen, und folglich auch nicht die erlauchte Volksſprache. Daher, wenn ſie nicht Allen zukommt, dürfen ſich nicht Alle derſelben bedienen, weil Keiner ungeziemend handeln darf. Und wenn geſagt wird, daß Jeder ſeine Verſe ſchmücken muß, ſo viel er kann, ſo bezeugen wir, daß dies wahr ſei; aber wir werden weder einen geſattelten Ochſen noch ein gegürtetes Schwein geſchmückt nennen, vielmehr es als verhäßlicht verlachen; denn Schmuck heißt Zuſatz von etwas Geziemendem. Wenn nun geſagt wird, daß Höheres, dem Niederen zugemiſcht, einen Gewinn herbeiführe, ſo ſagen wir, daß dies wahr iſt, ſofern keine Sonderung ſtattfindet, zum Beiſpiel, wenn wir Gold mit Silber verſchmelzen; aber wenn eine Sonderung bleibt, ſo verliert das Niedere, zum Beiſpiel, wenn ſchöne Frauen zu häßlichen hinzukommen. Wenn daher die Meinung der Verſemacher, vermiſcht mit den Worten, immer geſondert bleibt, ſo wird ſie, ſofern ſie nicht ſehr gut iſt, vereinigt mit der beſten Volksſprache, nicht beſſer, ſondern ſchlechter erſcheinen, wie eine häßliche Frau, wenn ſie ſich in Gold und Seide kleidet.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

In welchem Stoffe ſich die geſchmückte Volksberedſamkeit gezieme.

Nachdem wir gezeigt haben, daß nicht alle Verſemacher, ſondern nur die ausgezeichnetſten, ſich der erlauchten Volksſprache bedienen dürfen, ſolgt nun zu zeigen, ob Alles darin zu behandeln ſei oder nicht; und wenn nicht Alles, zu zeigen, was derſelben geſonderterweiſe würdig ſei. Hiebei iſt zuerſt ausfindig zu machen, was wir darunter verſtehen, wenn wir ſagen, daß diejenige Sache würdig ſei, welche Würdigkeit hat, ſowie Das edel iſt, was Adel hat, und ſo, wenn man das Gewöhnende erkannt hat, erkennt man das Gewohnte, ſoweit es deſſen iſt; daher, wenn wir die Würdigkeit erkannt haben, werden wir auch das Würdige erkennen. Nun iſt Würdigkeit der Verdienſte Wirkung oder Ziel; wie wenn ſich Jemand gut verdient gemacht hat, ſo ſagen wir, daß er zur Würdigkeit des Guten gekommen ſei; wenn aber übel, zur Würdigkeit des Uebeln, nämlich Einer, der gut gekämpft hat, zur Würdigkeit des Sieges; Einer, der wohl regiert hat, zur Würdigkeit der Regierung; eben ſo der Lügenhafte zur Würdigkeit der Scham, und der Räuber zur Würdigkeit des Todes. Aber da bei den Wohlverdienten Vergleichungen ſtattfinden, ſowie in andern Dingen, ſodaß Einige wohl, Einige beſſer, Einige am beſten, Einige ſchlecht, Einige ſchlechter, Einige am ſchlechteſten ſich verdient machen, und dergleichen Vergleichungen nicht ſtattfinden als mit Hinſicht auf das Ziel der Verdienſte, welches wir Würdigkeit nennen, wie geſagt iſt, ſo iſt offenbar, daß die Würdigkeiten unter ſich verglichen werden nach dem mehr oder weniger, ſodaß einige groß, einige größer, einige am größten ſind, und folglich ein

anderes würdig, ein anderes würdiger, ein anderes am würdigſten iſt. Und da die Vergleichung der Würdigkeiten nicht denſelben Gegenſtand betrifft, ſondern verſchiedene, ſodaß wir Den würdiger nennen, der größerer, und am würdigſten, der der größten Dinge würdig iſt, weil nichts einer und derſelben Sache würdig ſein kann; ſo iſt offenbar, daß die beſten Dinge nach Erforderniß der Dinge der Beſten würdig ſind. Daher wenn die Sprache, welche wir die erlauchte nennen, die beſte von allen Volksſprachen iſt, ſo folgt, daß nur die beſten Dinge würdig ſind, in derſelben behandelt zu werden, welche wir der Behandlung am würdigſten nennen. Welche nun dieſe ſind, wollen wir jetzt nachforſchen. Um dieſelben ins Licht zu ſetzen, muß man wiſſen, daß, wie der Menſch ein dreifaches Leben hat, nämlich das Pflanzen-, Thier- und Vernunftleben, er eine dreifache Bahn wandelt. Denn dem Pflanzenleben zufolge ſucht er das Nützliche, was er mit den Pflanzen theilt; dem Thierleben nach das Angenehme, was er mit den vernunftloſen Thieren theilt; dem Vernunftleben nach ſucht er das Ehrenvolle, was er allein hat oder mit der Engelsnatur theilt. Auf dieſe dreifache Art ſcheinen wir zu thun, was wir thun, und weil in jeder von dieſen dreien Einiges größer, Einiges am größten iſt, ſcheint hienach Das, was das größte iſt, am meiſten behandelt werden zu müſſen, und folglich in der bedeutendſten Volksſprache. Aber es iſt zu unterſuchen, was das Größte iſt, und zwar zuerſt in Dem, was nützlich iſt, und wenn wir hiebei ſcharfſinnig die Abſicht aller Derjenigen erwägen, welche den Nutzen ſuchen, werden wir nichts Anderes finden als das Wohlergehen; zum zweiten in Dem, was angenehm iſt, wo wir ſagen, daß Dasjenige am angenehmſten iſt, was uns als köſtlichſter Gegenſtand der Begehrung erfreut: dies iſt aber die Liebe; zum dritten in Dem, was ehrenvoll iſt, wo Niemand zweifelt, daß dies die Tugend ſei. Daher ſcheinen jene drei, nämlich Wohlergehen, Liebe und Tu-

Digitized by Google

gend, jene großen Stoffe zu ſein, welche zu behandeln am würdigſten ſind, das heißt, diejenigen, welche in dieſer Rückſicht die würdigſten ſind, nämlich Tüchtigkeit in den Waffen, Liebesglut und rechter Wille. Dieſe allein, wenn wir wohl nachfragen, finden wir, daß erlauchte Männer in der Volksſprache beſungen haben, nämlich Bertram von Bornio die Waffen, Arnald Daniel die Liebe, Gerhard von Bornello die Rechtſchaffenheit; Cino von Piſtoja die Liebe; deſſen Freund die Rechtſchaffenheit.

Bertram nämlich ſagt:

Non pos nul dat con cantar no exparia.

Arnald:

Laura amara fal bruol brancum danur.

Gerhard:

Più solaz reveillar, que per trop endormir.

Cino:

Degno son io che mora.

Sein Freund:

Doglia mi reca nella cuore ardire.

Die Waffen aber finde ich, daß kein Italer beſungen habe. Nachdem dies eingeſehen iſt, wird klar werden, was in der erhabenſten Volksſprache zu beſingen ſei.

Drittes Kapitel.

Es unterſcheidet, in welchen Weiſen die in der Volksſprache Verſemachenden dichten.

Jetzt aber wollen wir uns anſchicken, ſorgſam zu unterſuchen, auf welche Weiſe wir Dasjenige verknüpfen ſollen, was einer ſolchen Volksſprache würdig iſt. Indem wir alſo die Weiſe angeben wollen, wodurch dies würdig iſt,

Digitized by Google

verknüpft zu werden, ſagen wir zuerſt, daß wir daran erinnern müſſen, daß die in der Volksſprache Dichtenden ihre Gedichte auf viele Weiſe darſtellen, Einige in Kanzonen, Einige in Ballaten, Einige in Sonetten, Einige in anderen geſetzloſen und regelloſen Weiſen, wie unten gezeigt werden wird. Von dieſen Weiſe halten wir die der Kanzone für die trefflichſte; daher, wenn das Trefflichſte des Trefflichſten würdig iſt, wie oben bewieſen iſt, ſo iſt Das, was der trefflichſten Volksſprache, auch der trefflichſten Weiſe würdig und daher in Kanzonen zu behandeln, daß aber die Weiſe der Kanzonen eine ſolche ſei, wie geſagt iſt, kann mit mehreren Gründen erwogen werden. Der erſte iſt nun, daß, da alle Verſe, die gemacht werden, Geſang ſind, die Kanzonen allein dieſe Benennung ſich erworben haben, was nie ohne uralte Vorausſicht geſchah. Ferner, was an ſich Dasjenige bewirkt, wozu es gemacht iſt, ſcheint edler zu ſein, als was des Aeußerlichen bedarf; aber die Kanzonen bewirken durch ſich Alles, was ſie ſollen, was die Ballaten nicht thun (denn ſie bedürfen der Tonkundigen, für welche ſie gemacht ſind): hieraus folgt, daß die Kanzonen für edler als die Ballaten zu halten ſind, und folglich die Weiſe der andern an Adel übertreffen, wie denn Niemand zweifeln möchte, daß die Ballaten an Adel der Weiſe über den Sonetten ſtehen. Ueberdies ſcheinen die Dinge edler zu ſein, welche ihrem Verfertiger mehr Ehre machen; aber die Kanzonen machen ihren Verfertigern mehr Ehre als die Ballaten, folglich ſind ſie edler, und folglich iſt ihre Weiſe die edelſte von allen andern. Ueberdies werden die Dinge, welche die edelſten ſind, am liebſten aufbewahrt; aber unter Dem, was geſungen iſt, werden die Kanzonen am liebſten aufbewahrt, wie Denen bekannt iſt, die ſich mit Büchern beſchäftigen; alſo ſind die Kanzonen die edelſten und folglich ihre Weiſe die edelſte. Ferner iſt unter den Kunſtſachen die die edelſte, welche die ganze Kunſt begreift; da nun Das, was geſungen

Digitized by Google

wird, Kunſtſache iſt, und nur in den Kanzonen die ganze Kunſt inbegriffen wird, ſind die Kanzonen am edelſten, und ſo iſt ihre Weiſe die edelſte von allen. Daß aber die ganze Kunſt des poetiſchen Geſanges in den Kanzonen zuſammengefaßt wird, ergibt ſich daraus, daß Alles, was ſich an Kunſt findet, in ihnen iſt, aber nicht umgekehrt. Dies Merkzeichen aber Deſſen, was wir ſagen, liegt klar vor Augen; denn was aus den Kuppen der erlauchten Dichterhäupter auf ihre Lippen hervorſtrömte, wird blos in den Kanzonen gefunden. Deswegen erhellt für das Vorhaben, daß Dasjenige, was der erhabenſten Volksſprache würdig iſt, in Kanzonen behandelt werden muß.

Viertes Kapitel.

Von der Weiſe der Kanzonen und von der Schreibart Derjenigen, welche Gedichte machen.

Nachdem wir entwirrend bewieſen haben, wer die der Hofvolksſprache Würdigen ſind und welche Gegenſtände, desgleichen welche Weiſe wir ſo großer Ehre würdig halten, daß ſie allein der erhabenſten Volksſprache zukomme, wollen wir, ehe wir zu Anderem gehen, die Weiſe der Kanzonen, welche Viele mehr durch Zufall als mit Kunſt zu gebrauchen ſcheinen, uns enthüllen, und, die bisher nur zufällig angenommen iſt, die Werkſtätte jener Kunſt entriegeln, die Weiſe der Ballaten und Sonette übergehend, weil wir dieſe zu erklären denken im vierten Theile dieſes Werkes, wenn wir von der mittleren Volksſprache handeln werden. Indem wir alſo zurückblicken auf Das, was geſagt iſt, erinnern wir uns, Diejenigen, welche in der Volksſprache Verſe machen, mehrmals Dichter genannt zu haben, was wir ohne Zweifel

mit Grund herauszuſtoßen uns vorgenommen haben, weil ſie allerdings Dichter ſind, wenn wir die Dichtkunſt recht betrachten, welche nichts Anderes iſt, als eine redneriſche Dichtung in Töne geſetzt. Sie unterſcheiden ſich jedoch von den großen Dichtern, das heißt, den geregelten [1], weil dieſe in langer Rede und regelmäßiger Kunſt gedichtet haben, jene aber zufällig, wie geſagt iſt. Daher kommt es, daß, je näher jenen unſer Nachahmung kommt, wir um ſo richtiger dichten. Daher müſſen wir, etwas Gelehrſamkeit auf unſer Werk verwendend, ihren poetiſchen Lehren nacheifern. Vor Allem demnach ſagen wir, daß ein Jeder ein gemäßes Gewicht von Stoff auf ſeine Schultern nehmen müſſe, damit nicht etwa die zu ſehr beſchwerte Kraft der Schultern in den Schmutz niedergezogen werde. Dies iſt es, was unſer Meiſter Horatius empfiehlt, wenn er im Anfang der Poetik ſagt:

Wählt die Materie wohl, die gleich ſei eueren Kräften,
Schreibende.

Sodann müſſen wir bei den Dingen, welche zu ſagen vorkommen, Sonderung anwenden, ob ſie tragiſch oder komiſch oder elegiſch zu ſingen ſind. Für die Tragödie nehmen wir die höhere Schreibart an, für die Komödie die niedere; unter Elegie verſtehen wir die Schreibart der Unglücklichen. Wenn tragiſch etwas zu ſingen ſcheint, muß man die erlauchte Volksſprache anwenden und folglich eine Kanzone verfaſſen. Wenn aber komiſch, dann werde bisweilen die mittlere, bisweilen die niedere Volksſprache genommen, und die Sonderung derſelben ſchieben wir auf im vierten Buche dieſes Werkes zu zeigen. Wenn aber elegiſch, müſſen wir blos die niedere nehmen. Aber übergehen wir die andern und behandeln wir jetzt, wie es gemäß iſt, blos die tragiſche Schreibart.

---

[1] Unter geregelten Dichtern ſind die griechiſchen und lateiniſchen zu verſtehen.

Der tragiſchen Schreibart ſcheinen wir uns aber dann zu bedienen, wenn mit dem Ernſte des Inhaltes ſowol die Hoheit der Verſe als die Erhabenheit der Verbindung und die Trefflichkeit der Ausdrücke ſich verbindet. Aber weil, wenn wir uns wohl erinnern, ſchon bewieſen iſt, daß das Höchſte des Höchſten würdig ſei, und jede Schreibart, welche wir die tragiſche nennen, die höchſte der Schreibarten zu ſein ſcheint, ſo ſind diejenigen Dinge, welche wir als am höchſten des Geſanges würdige bezeichnet haben, nur in dieſer Schreibart zu ſingen, nämlich Wohlergehen, Liebe und Tugend, und Dasjenige, was wir in dieſer Rückſicht erfaßt haben, inſofern es durch nichts Zufälliges herabgeſetzt wird. Möge ſich alſo Jeder in Acht nehmen und Dasjenige unterſcheiden, was wir ſagen, und wenn er dieſe drei Dinge rein zu ſingen beabſichtigt, oder Dasjenige, was hierauf bezüglich grade und rein verfolgt, ſo möge er nach einem Trunk aus dem Helikon und nachdem er die Saiten ſtimmte, beherzt das Plektrum ergreifen und nach Sitte beginnen. Aber eine Kanzone, und dieſe Sonderung, wie ſie geziemt, zu machen, das iſt die Arbeit, das iſt die Mühe, weil es nimmer ohne Anſtrengung der Fähigkeit und ohne Emſigkeit in der Kunſt und ohne Fertigkeit der Kenntniß geſchehen kann. Und das ſind Diejenigen, welche der Dichter im ſechſten Buch der Aeneis die Lieblinge der Gottheit und durch feurige Kraft zum Aether Erhobene und Götterſöhne nennt, obgleich er bildlich ſpricht. Und daher erkenne ſich die Thorheit Derjenigen, welche, von Kunſt und Wiſſenſchaft entblößt, blos auf ihre Fähigkeit vertrauend, das Höchſte auf die höchſte Art zu ſingen hervorſtürzen, und mögen ſie von ſolchem Dünkel abſtehen, und wenn ſie aus natürlicher Trägheit Gänſe ſind, nicht dem geſtirnanſtrebenden Adler nachahmen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Von der Abfaſſung der Verſe und deren Mannichfaltigkeit vermöge der Sylben.

Von der Wichtigkeit des Inhaltes glauben wir entweder hinlänglich geſprochen zu haben, oder doch Alles, was für unſer Werk erforderlich iſt. Daher eilen wir zur Hoheit der Verſe, wobei zu wiſſen iſt, daß unſere Vorgänger ſich verſchiedener Versarten bedient haben in ihren Kanzonen, was auch die Neuern thun; aber wir finden, daß Keiner bis jetzt die elfſylbige Zahl überſchritten habe, noch unter die dreiſylbige hinabgeſtiegen ſei. Und wenn gleich des dreiſylbigen Verſes und des elfſylbigen und aller dazwiſchen liegenden die lateiniſchen Dichter ſich bedient haben, ſo wird doch der ſiebenſylbige und elfſylbige mehr gebraucht, und nach dieſen der dreiſylbige vorzüglich; von welchen allen der elfſylbige der ſtolzeſte zu ſein ſcheint, ſowol wegen der Zeitdauer als wegen des Umfanges für den Sinn, die Verbindung und die Wörter, von welchen allen die Darlegung ſich mehr in jenem vervielfacht, wie offenbar einleuchtet; denn wo immer die gewichtigen Dinge ſich vermehren, da auch das Gewicht. Und dies ſcheinen alle Lehrer erwogen zu haben, indem ſie ihre Kanzonen mit jenem anheben, wie Gerhard von Bornello:

Ara ausirem encabalitz cantarz.

Dieſer Vers iſt, wenn er gleich zehnſilbig ſcheint, der Wahrheit gemäß elfſylbig, denn die beiden letzten Conſonanten gehören nicht zur vorhergehenden Sylbe. Und wenn ſie gleich keinen eigenen Vokal haben, verlieren ſie die Kraft der Sylbe doch nicht. Das Zeichen aber iſt, daß der Rhythmus daſelbſt durch Einen Vokal vollendet wird, was nicht ſein könnte, wenn nicht durch die Kraft eines darunter verſtandenen zweiten.

Digitized by Google

Der König von Navarra:

De fin Amor si vient sen et bontė,

wo es ſich zeigen wird, daß, wenn der Accent und deſſen Urſache erwogen wird, der Vers elfſylbig ſei.

Guido Guinizelli:

Al cuor gentil ripara sempre Amore.

Der Richter di Colonna von Meſſina:

Amor, che longiamente m'hai menato.

Rinaldo von Aquino:

Per fin Amore vo sì lietamente.

Cino von Piſtoja:

Non spero che giammai per mia salute.

Deſſen Freund:

Amor, che muovi tua virtù dal cielo.

Und wenn gleich dieſer elfſylbige Vers, wie er es werth iſt, der berühmteſte von allen zu ſein ſcheint, ſo ſcheint er doch, wenn er mit dem ſiebenſylbigen in ein gewiſſes Bündniß tritt, ſofern er nur den Vorrang behauptet, noch herrlicher und höher ſich zu erheben; aber dies mag weiterhin zur Erklärung verbleiben. Und wir ſagen, daß der ſiebenſylbige auf den folge, welcher der gebräuchlichſte iſt. Nach ihm ordnen wir den fünfſylbigen und endlich den dreiſylbigen. Der neunſylbige aber, weil er der dreifache dreiſylbige ſchien, war entweder nie in Ehren oder kam wegen Verachtung außer Gebrauch: die gleichſylbigen aber wenden wir nicht an wegen ihrer Rauhigkeit oder doch ſelten; denn ſie behalten die Natur ihrer Zahlen, welche den ungleichen Zahlen, wie der Stoff der Form, nachſtehen. Und ſo ſcheint denn, das Vorhergeſagte zuſammengefaßt, der elfſylbige Vers der ſtolzeſte zu ſein, und dies iſt es, was wir ſuchten. Nun bleibt uns aber übrig, die erhabenen Volksverbindungen zu unterſuchen und die gipfligen Worte, und dann erſt, wenn Stäbe und Seile bereit liegen, werden wir An-

Digitized by Google

weiſung geben, wie das verheißene Gebund, das heißt, die Kanzone, geknüpft werden müſſe.

Sechstes Kapitel.

Von der Satzverbindung oder von der regelmäßigen Verknüpfung der Wörter, deren man ſich in den Kanzonen zu bedienen hat.

Da unſere Abſicht bei der erlauchten Volksſprache verweilt, welche die edelſte von allen iſt, und wir Das ausgewählt haben, was würdig iſt in ihr beſungen zu werden, nämlich drei höchſt edle Stoffe, wie oben beigebracht iſt, und wir die Kanzonenweiſe für jene ausgewählt haben als die höchſte von allen Weiſen, und um dieſe vollkommener lehren zu können, Einiges ſchon vorbereitet haben, nämlich Schreibart und Vers: ſo wollen wir jetzt von der Konſtruction handeln. Nun iſt zu wiſſen, daß wir Konſtruction nennen eine geregelte Verbindung der Wörter, wie: Ariſtoteles philoſophirte zur Zeit Alexander's. Denn hier ſind fünf Wörter durch eine Regel verbunden und machen einen Satz. Hier iſt nun zuvörderſt zu bemerken, daß eine Satzverbindung gemäß, eine andere aber ungemäß iſt; und weil, wenn wir des Anfanges unſerer Abſchweifung wohl eingedenk ſind, wir nur dem Höchſten nachjagen, ſo findet die ungemäße bei unſerer Jagd keinen Platz, weil ſie einen unteren Grad des Werthes einnimmt. Mögen ſich alſo ſchämen, ſchämen die Unwiſſenden, es nur ſofort zu wagen und auf Kanzonen loszuſtürmen, welche wir nicht anders verlachen als den Blinden, der über Farben urtheilt. Die gemäße iſt es, wie es ſcheint, welche wir ſuchen; aber nicht geringere Schwierigkeit macht die Unterſcheidung, ehe wir

die, welche wir ſuchen, erreichen, nämlich die feinſte. Denn es gibt mehrere Stufen der Satzverbindungen, nämlich die geſchmackloſe, welche für gröbere Leute iſt, wie: Petrus liebt die Frau Berta ſehr. Es gibt eine geſchmackvolle, welche die der ſtrengeren Schüler oder der Lehrer iſt, wie: Mich verdrießen Alle; aber größeres Mitleid habe ich mit allen Denen, welche, in der Verbannung verſchmachtend, das Vaterland nur im Traum wiederſehen. Es gibt auch eine geſchmackvolle und anmuthige, welche Derer iſt, die die Rhetorik von oben abſchöpfen, wie: Die löbliche Beſonnenheit des Markgrafen von Eſte, und ſeine vorbereitete Prachtliebe machen ihn bei Allen beliebt. Es gibt auch eine geſchmackvolle und anmuthige, ja und erhabene, welche der erlauchten Dictatoren iſt, wie: Nach Hinauswerfung des größten Theils der Blumen aus deinem Schoße, Florentia, ging Totila ſpät vergebens nach Trinakrien. Dieſe Stufe der Konſtruction nennen wir die trefflichſte, und dieſe iſt es, welche wir ſuchen, wenn wir dem Höchſten nachjagen, wie geſagt iſt. Aus dieſer allein findet man die erlauchten Kanzonen gefügt, wie:

Gerhard:

Si per mes sobretes non fes.

Der König von Navarra:

Redamor que in mon cor repaire.

Folchetto aus Marſeille:

Tan m'abellis l'amoros pensamen.

Arnaldo Daniello:

Solvi, che sai, lo sobraffan che sorz.

Amerigo de Belimi:

Nuls bon non pot complir adrectamen.

Amerigo de Peculiano:

Si com' l'arbres che per sombre carcar.

Guido Guinicelli:

Tegno di folle impresa allo ver dire.

Digitized by Google

Guido Cavalcanti:

Poi che di doglia cuor convien ch'io porti.

Cino von Piſtoja:

Avegna ch'io maggia più per tempo.

Deſſen Freund:

Amor, che nella mente mi ragiona.

Wundere dich nicht, Leſer, über ſo viele ins Gedächtniß zurückgerufene Verfaſſer. Denn wir können die Konſtruction, welche wir die höchſte nannten, nicht anders als durch Beiſpiele dieſer Art anzeigen. Und vielleicht würde es nützlich ſein, um uns an dieſe zu gewöhnen, die regelmäßigen Dichter nachzuſehen, nämlich den Virgil, den Ovid in den Metamorphoſen, den Statius und Lukan, ſowie Andere, welche ſich der höchſten Proſa bedienten, wie Tullius, Livius, Plinius, Frontinus, Paulus Oroſius, und viele Andere, welche die befreundete Einſamkeit uns zu beſuchen einladet. Mögen deswegen die Anhänger der Unwiſſenheit ablaſſen, den Guido von Arezzo und einige Andere zu erheben, welche ſich nie entwöhnten in Worten und Satzverbindung ſich dem Pöbel gleichzuſtellen.

Siebentes Kapitel.

Welche Wörter zu gebrauchen ſind, und welche im Versmaß der Volksſprache nicht vorkommen dürfen.

Die Wörter, welche würdig ſind, auf großartige Weiſe in der obgenannten Schreibart zu ſtehen, fordert die Reihenfolge des Geſchäftes unſers Fortſchrittes zu erklären auf. Wir bezeugen demnach beginnend, daß es ein nicht geringes Werk der Vernunft ſei, die Auswahl der Wörter zu treffen, weil wir ſehen, daß hinſichtlich des Stoffes

Digitized by Google

derſelben dies mehrfach geſchehen könne. Denn einige derſelben finden wir kindiſch, einige weibiſch, einige männlich, und von dieſen einige wild, einige ſtädtiſch, und von denen, welche wir ſtädtiſch nennen, einige dicht und ſchlüpfrig, einige rauh und ſtruppig, unter welchen die vollen und ſträubigen diejenigen ſind, welche wir großartig nennen, die ſchlüpfrigen aber und ſtruppigen die nennen, welche überhängig tönen, wie unter den großen Werken einige Werke von Seelenhoheit, andere von Rauch ſind, wo, wenn gleich oberflächlich ein gewiſſes Aufſteigen bemerkt wird, doch, ſobald die Grenzlinie der Kraft überſchritten iſt, mit gutem Grunde nicht ein Aufſteigen, ſondern ein Sturz durch tiefe Abhänge ſich zeigt. Beachte alſo, o Leſer, wie ſehr du um erleſene Worte zu ſammeln des Siebes bedarfſt; denn wenn du die erlauchte Volksſprache betrachteſt, deren ſich die Dichter der Volksſprache tragiſch bedienen müſſen, wie oben geſagt iſt, welche wir zu unterweiſen beabſichtigen, ſo wirſt du ſorgen müſſen, daß nur die edelſten Wörter in deinem Siebe zurückbleiben, unter welche du weder kindiſche wegen ihrer Einfalt, wie Mamma und Babbo, Mate und Pate, noch weibiſche wegen ihrer Weichheit, wie dolciada und placevole, noch wilde wegen Rauhheit, wie gregia und andere, noch feine, ſchlüpfrige und ſtruppige, wie femina und corpo, keineswegs wirſt aufnehmen dürfen. Denn blos die vollen und ſträubigen wirſt du unter den ſtädtiſchen dir verbleiben ſehen, welche die edelſten ſind und Theile der erlauchten Volksſprache; und voll nennen wir diejenigen, welche dreiſylbig ſind, oder der Dreiſylbigkeit ganz nahe kommen, ohne Hauch, ohne ſcharfe Betonung oder Circumflex, ohne doppeltes z oder x, ohne Verdoppelung von zwei flüſſigen Buchſtaben, oder Poſition, unmittelbar nach dem ſtummen behauenen, als ob ſie den Sprechenden mit gewiſſer Lieblichkeit zurücklaſſen, wie Amore, donna, disio, virtute, donare, letizia, salute, securitate, difesa. Sträubig nennen wir ferner

Digitized by Google

alle Wörter außer dieſen, welche entweder nöthig oder ſchmückend zu ſein ſcheinen für die erlauchte Volksſprache. Und zwar nennen wir nothwendig die, welche wir nicht vertauſchen dürfen, wie einige Einſylbler, wie si, vo, me, te, se, a, e, i, o, u, die Interjektionen und viele andere. Schmückend aber nennen wir alle Vielſylbler, welche, vermiſcht mit den vollen Wörtern, eine ſchöne Harmonie der Verbindung bewirken, wenn ſie gleich Rauhheit des Hauches und der Betonung und der doppelten und flüſſigen Buchſtaben und Weitſchweifigkeit haben, wie terra, onore, speranza, gravitate, alleviato, impossibilitate, benavventuratissimo, avventuratissimamente, disavventuratissimamente, sovramagnificentissimamente, welches elfſylbig iſt. Man könnte ein Wort von noch mehreren Sylben finden, oder ein Zeitwort, aber weil es den Umfang aller unſerer Verſe überſchreitet, ſcheint es der gegenwärtigen Betrachtung nicht bequem, wie onorificabilitudinitate, welches zwölf Sylben ausmacht in der Volksſprache und in der Grammatik dreizehn in zwei obliquen. Wie aber die ſträubigen dieſer Art mit den vollen zu verbinden ſind in den Versmaßen, wollen wir der ſpäteren Unterſuchung überlaſſen; und was von der Gipflichkeit der Wörter geſagt iſt, mag einem freundlichen Nachdenken genügen.

Achtes Kapitel.

Was eine Kanzone ſei, und daß ſie in mehreren Weiſen ſich abändert.

Nachdem die Stäbe und die Seile für das Gebund zurechtgelegt ſind, drängt nun die Zeit, das Bündel zu ſchnüren; aber weil die Kenntniß eines Geſchäftes dem

Geſchäfte vorangehen muß, gleichwie das Zeichen vor der Abſendung des Pfeils oder Wurfſpießes, ſo wollen wir zuerſt und hauptſächlich ſehen, was jenes Gebund ſei, das wir zu binden beabſichtigen. Dies Gebund iſt aber, wenn wir alles vorher Erwähnten uns recht erinnern, die Kanzone. Daher laßt uns ſehen, was die Kanzone ſei, und was wir darunter verſtehen, wenn wir Kanzone ſagen. Nun iſt die Kanzone nach der wahren Bedeutung des Wortes die Handlung des Singens ſelbſt, oder der Zuſtand, ſowie die Leſung Zuſtand oder Handlung des Leſens iſt. Aber erklären wir nun Das, was geſagt iſt, ob wir nun hier Kanzone nehmen in dem Sinne der Handlung oder des Zuſtandes. Hierüber iſt zu bemerken, daß Kanzone doppelt genommen werden kann, theils als Etwas, das von ſeinem Urheber verfertigt wird, und dann iſt ſie Handlung, und auf dieſe Weiſe ſagt Virgil im Anfang der Aeneide:

Arma virumque cano;

theils inſofern Das, was gefertigt wird, vorgetragen wird, ſei es von dem Urheber, ſei es von irgend einem Andern, mag es mit einer Geſangsweiſe vorgetragen werden oder nicht, und ſo iſt es Zuſtand. Denn dann wird ſie bewirkt, jetzt aber ſcheint ſie auf einen Andern zu wirken, und ſo iſt ſie dann Jemandes Handlung, jetzt aber ſcheint ſie Zuſtand zu ſein. Und weil ſie eher bewirkt wird, als ſie wirkt, ſcheint ſie deswegen bei weitem mehr danach benannt zu werden, daß ſie bewirkt wird, und Jemandes Handlung iſt, als nach Dem, was ſie auf Andere wirkt. Ein Zeichen deſſen iſt aber, daß wir niemals ſagen: dies iſt die Kanzone des Petrus deswegen, weil er ſie vorträgt, ſondern deswegen, weil er ſie gemacht hat. Ueberdies iſt zu bedenken, ob man unter Kanzone verſteht die Fertigung der in Harmonie gebrachten Worte, oder die Geſangsweiſe ſelbſt: worauf wir ſagen, daß die Geſangsweiſe niemals Kanzone genannt wird, ſondern Ton, oder Note, oder Melos. Denn

kein Trompeter, kein Orgelſpieler, kein Citherſpieler nennt ſeine Melodie Kanzone, außer inſofern ſie einer Kanzone vermält iſt; ſondern Diejenigen, welche die Worte zuſammenreihen, nennen ihre Worte Kanzonen; und dergleichen Worte nennen wir auch Kanzonen, wenn ſie ſich aufgezeichnet finden ohne einen, der ſie vorträgt. Und deshalb ſcheint eine Kanzone nichts Anderes zu ſein als die vollſtändige Handlung Deſſen, der die für den Geſang geordneten Worte verfaßt. Daher werden wir ſowol die Kanzonen, welche wir jetzt behandeln, als auch Ballaten und Sonette und in der Volksſprache und auf geregelte Weiſe geordnete Worte jeder Art Kanzonen nennen. Aber da wir blos Werke in der Volksſprache unterſuchen mit Uebergehung der geregelten, ſagen wir, daß eins von den Gedichten in der Volksſprache das höchſte ſei, welches wir vorzugsweiſe Kanzone nennen, daß aber die Kanzone etwas Höchſtes ſei, iſt im dritten Kapitel dieſes Buches bewieſen. Aber da Das, was definirt iſt, mehreren gemein ſcheint, wollen wir dies ſchon definirte allgemeine Wort aufnehmen, und blos nach einigen Unterſchieden Das, was wir ſuchen, unterſcheiden. So ſagen wir denn, daß die Kanzone, welche wir vorhaben, ſofern wir ſie vorzugsweiſe ſo nennen, eine tragiſche Verbindung gleicher Stanzen iſt ohne Reſponſorium von Einem Inhalt, wie wir gezeigt haben, wenn wir ſagen:

Donne, che avete intelletto di Amore.

Und ſo erhellt, was Kanzone ſei, und wie dies Wort allgemein genommen wird, und wie wir ſie vorzugsweiſe nennen; hinlänglich ſcheint auch zu erhellen, was wir verſtehen, wenn wir Kanzone ſagen, und folglich, was jenes Gebund ſei, welches wir zu binden unternahmen. Was wir aber ſo nennen, iſt eine tragiſche Verbindung; denn wenn dieſe Verbindung auf komiſche Weiſe geſchieht, nennen wir ſie verringernd Kantilene, wovon wir im vierten Buche dieſes Werkes zu handeln denken.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Welches die Haupttheile der Kanzone ſind, und daß die Stanze der Haupttheil der Kanzone iſt.

Weil, wie geſagt iſt, die Kanzone eine Verbindung von Stanzen iſt, ſo kann man, wenn man nicht weiß, was Stanze ſei, natürlich auch nicht wiſſen, was Kanzone ſei; denn aus der Kenntniß des Definirenden entſpringt die Kenntniß des Definirten, und ſo iſt demzufolge von der Stanze zu handeln, daß wir nämlich unterſuchen, was ſie ſei, und was wir darunter verſtehen wollen. Es iſt demnach zu wiſſen, daß dies Wort blos rückſichtlich der Kunſt erfunden iſt, nämlich daß Das, worin die ganze Kunſt der Kanzone beſtände, Stanze genannt würde, das heißt, eine geräumige Wohnſtätte oder Behältniß der ganzen Kunſt. Denn gleichwie die Stanze der Schooß des ganzen Inhaltes iſt, ſo trägt die Stanze die ganze Kunſt in ihrem Schooß, und es iſt den folgenden nicht erlaubt, ſich einige Kunſt zuzuſchreiben, ſondern ſich blos mit der Kunſt der erſten zu bekleiden, woraus hervorgeht, daß ſie ſelbſt, von welcher wir ſprechen, eine Begrenzung oder eine Vereinigung alles Deſſen iſt, was die Kanzone von Kunſt empfängt; nach welcher Erläuterung die Beſchreibung, welche wir ſuchen, ſich ergeben wird. Die ganze Kunſt der Kanzone ſcheint nun in drei Stücken zu beſtehen, zuerſt in der Eintheilung des Geſanges, ſodann in der Beſchaffenheit der Theile, und drittens in der Zahl der Verſe und der Sylben: des Reims aber erwähnten wir nicht, weil er nicht zur eigenthümlichen Kunſt der Kanzone gehört. Denn es iſt erlaubt, in jeder Stanze die Reime zu erneuern und ſie zu wiederholen nach Gutdünken, was, wenn der Reim zur eigenthümlichen Kunſt der Kanzone

gehörte, nicht erlaubt ſein würde, wie geſagt iſt. Wenn es aber nöthig iſt, etwas vom Reim zu erwähnen, ſo wird, was von Kunſt daran iſt, da vorkommen, wo wir von der Beſchaffenheit der Theile ſprechen; daher können wir hier aus dem Vorhergehenden ſchließen und definirend ſagen, die Stanze ſei eine mit gewiſſem Geſang und gewiſſer Beſchaffenheit begrenzte Zuſammenfügung von Verſen und Sylben.

Zehntes Kapitel.

Was der Geſang der Stanze ſei, und daß die Stanze ſich in mehreren Weiſen verändert in der Kanzone.

Wiſſend nun, daß der Menſch ein vernünftiges Geſchöpf iſt, und daß die Seele verſtändig und der Körper thieriſch iſt, und nicht wiſſend, was dieſe Seele und was dieſer Körper ſei, können wir eine vollkommene Kenntniß des Menſchen nicht haben, weil die vollkommene Kenntniß jeder Sache bis an die letzten Beſtandtheile hinreicht, wie der Lehrer der Weiſen im Anfange der Phyſik bezeugt. Um nun die Kenntniß der Kanzone zu erlangen, wonach wir trachten, unterſuchen wir kürzlich diejenigen Dinge, welche das ſie Definirende definiren, und erforſchen zuerſt den Geſang, ſodann die Beſchaffenheit und endlich Verſe und Sylben. So ſagen wir denn, daß jede Stanze gefügt iſt, um eine gewiſſe Tonweiſe aufzunehmen; aber in der Art ſcheint Verſchiedenheit ſtattzufinden, weil einige eine einzige fortlaufende Tonweiſe haben, bis zu Ende fortſchreitend, das heißt, ohne Wiederholung irgend einer Modulation und ohne Theilung, und Theilung nennen wir eine Ausweichung von einer Tonweiſe in die andere; dieſe nennen wir Volta, wenn wir mit dem Haufen

reden; und einer Stanze von dieſer Art[1] hat ſich Arnaldo Daniello faſt in allen Kanzonen bedient; und wir ſind ihm gefolgt, wenn wir geſagt haben:

Al poco giorno, ed al gran cerchio d'ombra.

Es gibt aber Einige, welche die Theilung zulaſſen, und Theilung kann Dem gemäß, was wir ſo nennen, nicht anders ſtattfinden, als wenn Wiederholung Einer Tonweiſe geſchieht, entweder vor der Theilung oder nachher, oder von beiden Seiten her; wenn vor der Theilung die Wiederholung geſchieht, ſagen wir, daß die Stanze zwei Füße[2] habe, und zwei Füße muß ſie haben, obgleich es bisweilen drei werden, jedoch ſehr ſelten; wenn die Wiederholung nach der Theilung geſchieht, ſo ſagen wir, daß die Stanze Volti[3] habe; wenn vorher die Wiederholung nicht geſchieht, ſo ſagen wir, daß die Stanze eine Stirn habe; wenn ſie nachher nicht geſchieht, ſo ſagen wir, daß ſie eine Sirima habe oder einen Schweif. Siehe nun, Leſer, welche Freiheit Denen gegeben iſt, welche Kanzonen dichten, und betrachte, weshalb der Gebrauch ſich eine ſo weite Willkür genommen habe, und wenn dich das Nachdenken auf rechtem Pfade leitet, ſo wirſt du finden, daß Das, was wir ſagen, blos vermöge der Würde des Anſehens bewilligt ſei. Hieraus kann hinlänglich erhellen, wie die Kunſt der Kanzone in der Theilung des Geſanges beſteht; und deshalb wollen wir zu der Beſchaffenheit fortſchreiten.

---

[1] Das heißt: ohne Wiederholung und ohne Theilung. Die von Dante, welche gleich darauf angeführt iſt, gehört zu den Seſtinen. [2] D. h. Glieder des Gegenſatzes. Siehe Lehrbuch der italiſchen Sprache von Adolf Wagner. S. 269. [3] Ich habe hier mit Wagner Volti geſagt ſtatt Verſe (versus hat der Text), um Verwirrung zu vermeiden, da ich carmen durch Verſe überſetze. Volti drückt gleichfalls die Glieder des Gegenſatzes aus.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Von der Beſchaffenheit der Stanze, von der Zahl der Füße und von der Verſchiedenheit der Verſe, welche in der Dichtung zu gebrauchen ſind.

Es ſcheint uns der Theil, welchen wir Beſchaffenheit nennen, der bedeutendſte in Rückſicht der Kunſt zu ſein; denn er betrifft die Eintheilung des Geſanges und das Gewebe der Verſe und das Verhältniß der Reime, weswegen dieſer der genaueſten Behandlung zu bedürfen ſcheint. Beginnend demnach ſagen wir, daß die Stirn mit den Volten und die Füße mit der Sirima oder Schweif, und die Füße mit den Volten in der Stanze ſich auf verſchiedene Weiſe verhalten können; denn bisweilen überſchreitet die Stirn die Volten an Sylben und Verſen, oder kann ſie überſchreiten, und wir ſagen, kann, weil wir dieſe Beſchaffenheit noch nicht geſehen haben, bisweilen kann ſie ſie an Verſen überſchreiten und an Sylben übertroffen werden, ſodaß, wenn die Stirn fünf Maße[1] hätte, und jede Volte zwei Maße, ſowol die Maße der Stirn ſiebenſylbig und die Volti elfſylbig wären. Bisweilen übertreffen die Volti die Stirn an Sylben und Verſen, wie in der, welche wir dichteten:

Traggemi della mente Amor la stiva.

Dieſe viermaßige Stirn war aus drei Hendekaſyllaben und Einem Heptaſyllaben zuſammengeſetzt; denn ſie konnte nicht in Füße getheilt werden, da die Gleichheit der Verſe und der Sylben gefordert wird in den Füßen unter ſich und in den Volten unter ſich; und wie wir ſagen, daß die Volti die Stirn übertreffen an Verſen und Füßen,

[1] Maß iſt Vers, Zeile.

ſo kann geſagt werden, daß die Stirn in dieſen beiden Stücken die Volti übertreffen könne, wie wenn jede von den Volten aus zwei ſiebenſylbigen Maßen und die fünfmaßige Stirn aus zwei Hendekaſyllaben und drei Heptaſyllaben zuſammengeſetzt wäre. Bisweilen aber übertreffen auch die Füße den Schweif an Verſen und Sylben, wie in jener, welche wir gedichtet haben:

Amor che muovi tua virtù dal cielo,

Bisweilen werden die Füße von der Sirima übertroffen, wie in der, welche wir gemacht haben:

Donna pietosa, e di novella etate.

Und wie wir geſagt haben, daß die Stirn an Verſen übertreffen und an Sylben übertroffen werden könne, und umgekehrt, ſo ſagen wir dies von der Sirima. Auch die Füße übertreffen die Volti an Zahl und werden von ihnen übertroffen: denn es können in der Stanze drei Füße und zwei Volti ſein, und drei Volti und zwei Füße, und auch durch dieſe Zahl werden wir nicht begrenzt, daß es nicht erlaubt wäre, mehrere ſowol Füße als Volti zugleich zuſammenzuſetzen. Und was wir von dem Uebertreffen der Verſe und Sylben geſagt haben unter Anderem, das ſagen wir nun auch von den Füßen und Volten; denn auf dieſelbe Weiſe können ſie übertroffen werden und übertreffen. Und es iſt nicht zu überſehen, daß wir unter Füßen etwas Anderes als die regelmäßigen Dichter verſtehen; denn jene ſagen, daß der Vers aus Füßen, wir aber, daß der Fuß aus Verſen beſtehe, wie dies deutlich genug erhellt. Auch iſt nicht zu überſehen, weil wir es zum zweiten Mal bekräftigen, daß die Füße nothwendigerweiſe einer von dem andern die Gleichheit der Verſe und der Sylben annehmen, weil ſonſt nicht eine Wiederholung des Geſanges geſchehen könnte. Und wir fügen hinzu, daß daſſelbe bei den Volten zu beachten ſei.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Aus welchen Verſen die Stanzen beſtehen, und von der Anzahl der Sylben in den Verſen.

Es gibt auch, wie oben geſagt iſt, eine gewiſſe Beſchaffenheit, welche wir bei der Abfaſſung der Verſe in Betrachtung ziehen müſſen, und daher wollen wir hierauf Rückſicht nehmen, indem wir demnach wiederholen, was wir oben von den Verſen ſagten. In unſerm Gebrauche ſcheinen hauptſächlich drei Verſe den Vorrang der Anwendung zu haben, nämlich der elfſylbige, der ſiebenſylbige und der fünfſylbige, und dieſe, haben wir hinzugefügt, müßten vorzugsweiſe gewählt werden. Von dieſen verdient durchaus, wenn wir tragiſch dichten wollen, der ſiebenſylbige wegen einer gewiſſen Trefflichkeit das Vorrecht bei der Abfaſſung. Denn es gibt eine Stanze, welche blos in elfſylbigen Verſen abgefaßt zu werden pflegt, wie die des Guido von Florenz:

Donna mi prega, perch' io voglia dire.

Und auch wir haben gedichtet:

Donne, che avete intelletto d'Amore,

So ſind auch die Spanier verfahren, und ich meine die Spanier, welche in der Volksſprache Oc gedichtet haben. Amerigo de Belemi:

Nuls hom non pot complir adrectiamen.

Eine Stanze gibt es, in welche nur Ein ſiebenſylbiger Vers verwebt wird, und dies kann nirgend anders ſein, als wo die Stirn iſt oder der Schweif, weil (wie geſagt iſt) in den Füßen und Volten Gleichheit der Verſe und Sylben beobachtet wird, weshalb auch eine ungleiche Zahl von Verſen nicht ſein kann, als wo Stirne oder

Digitized by Google

Schweif nicht iſt; aber wo dieſe ſind oder eins von bei= den allein, darf man ſich einer gleichen und ungleichen Zahl der Verſe bedienen nach Gefallen; und wie eine gewiſſe Stanze durch Einen ſiebenſylbigen Vers gebildet iſt, ſo ſcheint ſie auch aus zwei, drei, vier, fünf der= gleichen gebildet werden zu können, ſofern nur im Tra= giſchen der elfſylbige überwiegt und den Anfang macht; dennoch finden wir, daß Einige mit dem ſiebenſylbigen tragiſch angefangen haben, nämlich Guido dei Ghiſilieri, und Fabricio, die Bologneſen:

Di fermo sofferire. Und

Donna lo fermo cuore. Und

Lo mio lontano gire.

und einige Andere. Aber wenn wir auf deren Sinn genau eingehen wollen, ſo wird dieſe Tragödie nicht ohne einigen Schatten von Elegie einherzuſchreiten ſcheinen. Auch von dem fünfſylbigen Verſe geben wir dies nicht zu; in einem großen Gedichte genügt es, daß ein einziger fünfſylbiger Vers in der ganzen Stanze vorkomme, oder aufs Höchſte zwei in den Füßen, und ich ſage in den Füßen wegen der Nothwendigkeit, mit welcher in den Füßen und Volten geſungen wird: am wenigſten aber ſcheint der dreiſylbige Vers im Tragiſchen genommen werden zu dürfen, für ſich beſtehend; und ich ſage für ſich beſtehend, weil er vermöge eines gewiſſen Wiederhalls der Reime häufig genommen zu ſein ſcheint, wie man in der Kanzone des Florentiners Guido finden kann:

Donna mi prega perch' io voglia dire.

Und in der, welche wir gemacht haben:

Poscia che Amor del tutto m' ha lasciato.

Und hier iſt der Vers durchaus nicht für ſich, ſondern nur ein Theil des elfſylbigen Verſes, dem Reime des

Digitized by Google

vorhergehenden Verſes wie Nachhall antwortend.[1] Hieraus kannſt du denn, o Leſer, hinlänglich abnehmen, wie die Stanze beſchaffen ſein müſſe; denn Beſchaffenheit ſcheint man von den Verſen nehmen zu müſſen, und dies iſt nun hauptſächlich zu merken hinſichtlich der Beſchaffenheit der Verſe, daß, wenn der ſiebenſylbige Vers in den erſten Fuß eingemiſcht wird, er dieſelbe Stelle, welche er hier hat, auch in dem zweiten einnimmt, nämlich wenn der dreimaßige Theil einen erſten und letzten elfſylbigen Vers hat, und einen mittleren, das heißt, zweiten, ſiebenſylbigen, ſo muß auch der letzte elfſylbige Verſe und einen mittleren füufſylbigen haben, ſonſt könnte die Verdoppelung des Geſanges nicht geſchehen, nach welchem ſich die Füße richten, wie geſagt iſt, und folglich könnten es nicht Füße ſein, und was wir von den Füßen ſagen, gilt auch von den Volten, denn in nichts ſehen wir, daß die Füße und die Volten ſich unterſcheiden als nur in der Lage, weil die Füße vor, die Volten nach der Theilung der Stanze genannt werden. Und wie mit dem dreimaßigen Fuße, ſo erkläre ich, daß es auch mit allen andern zu halten ſei, und was von einem ſiebenſylbigen Fuße, das ſagen wir auch von zweien, und von mehreren, und von dem fünfſylbigen und von jedem andern.

---

[1] Zum Beiſpiel lauten in der angeführten Kanzone Poscia etc. der zweite uud dritte Vers:

Non per mio grato,
Che stato non avea tanto giojoso,

wo alſo stato den antwortenden Nachhall bildet.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem Verhältniß der Reime, und in welcher Ordnung ſie in der Stanze zu ſtellen ſind.

Auch dem Verhältniß der Reime wollen wir uns widmen, nichts jedoch von dem Reim an ſich gegenwärtig abhandelnd; denn eine eigene Betrachtung derſelben verſparen wir auf die Zukunft, wenn wir von dem mittleren Gedichte handeln. Im Anfange dieſes Kapitels ſcheint Einiges erſchloſſen werden zu müſſen. Das Eine iſt die Stanze oder der Reim[1], in welcher keine Reime erfordert werden, und Stanzen dieſer Art gebrauchte am häufigſten Arnaldo Daniello, wie dort:

Sem fos Amor de gioi donar.

Und wir:

Al poco giorno ed al gran cerchio d'ombra.

Etwas Anderes iſt die Stanze, deren ſämmtliche Verſe denſelben Reim haben, worin es natürlich überflüſſig iſt, eine Regel zu ſuchen. So bleibt noch übrig, daß wir nur bei den gemiſchten Reimen anhalten müſſen; und zuerſt iſt zu wiſſen, daß faſt Alle hierin ſich die weiteſte Freiheit nehmen, und hieraus entſteht hauptſächlich die Lieblichkeit des ganzen Zuſammenklangs. Denn es gibt Einige, welche nicht alle Ausgänge der Verſe in derſelben Stanze reimen, ſondern dieſelben wiederholen oder reimen in den andern, wie der Mantuaner Gotto, der ſeine vielen und guten Kanzonen uns wörtlich bekannt gemacht hat. Dieſer miſchte in der Stanze immer einen Vers ohne Begleitung ein und nannte dieſen den Schlüſſel,

[1] Oder der Reim (sive rithimus) ſcheint überflüſſig.

Digitized by Google

und wie dies mit Einem erlaubt iſt, iſt es auch mit zweien erlaubt, und vielleicht mit mehreren. Einige Andere gibt es, und faſt alle Erfinder von Kanzonen, welche keinen Vers in der Stanze unbegleitet laſſen, ſo-daß ſie ihm nicht den Mitklang eines Reimes geben, entweder Eines oder mehrerer, und zwar machen ſie die Reime derjenigen Verſe, welche nach der Theilung ſtehen, verſchieden von den Reimen derjenigen, welche vor derſelben ſind; Einige aber machen es nicht ſo, ſondern weben die Ausgänge der vordern Stanze unter die ſpätern Verſe zurückbringend ein. Am häufigſten geſchieht dies im Ausgange des erſten der ſpätern Verſe, welchen die Meiſten reimen mit dem Ausgange des letztern von den erſteren, was nichts Anderes zu ſein ſcheint, als eine gewiſſe ſchöne Verkettung der Stanze ſelbſt. In Rückſicht der Beſchaffenheit der Reime, wie ſie in der Stirn oder im Schweif ſtehen, ſcheint jede gewünſchte Freiheit gewährt werden zu müſſen; am ſchönſten aber ſind die Ausgänge der letzten Verſe, wenn ſie mit dem Reime ſchweigen; bei den Füßen iſt dies aber zu verhüten, und wir werden finden, daß eine gewiſſe Regel beobachtet ſei, und wir ſagen dies, indem wir eine Sonderung machen, daß der Fuß entweder in einem gleichen oder ungleichen Maß beſteht, und in beiden Fällen kann der Ausgang begleitet oder unbegleitet ſein; denn bei einem gleichen Maße zweifelt Niemand; wenn aber bei dem andern Jemand zweifelhaft iſt, ſo möge er ſich an Das erinnern, was wir in einem obigen Kapitel von dem Triſyllabus geſagt haben, wenn er als Theil des elfſylbigen Verſes wie ein Nachhall antwortet. Und wenn in einem der beiden Füße der Ausgang reimlos bleibt, ſo muß er durchaus in dem andern Fuß erneuert werden; wenn aber in dem einen Fuß jeder Ausgang ſeine Reimgenoſſenſchaft hat, ſo iſt es erlaubt, nach Belieben in dem andern die Ausgänge zu wiederholen oder neue zu bringen, entweder durchaus oder theilweiſe, wenn nur die

Digitized by Google

Ordnung der vorangegangenen im Ganzen beobachtet wird, zum Beiſpiel, wenn die äußerſten Ausgänge eines Dreimaßes, das heißt, der erſte und letzte im erſten Fuße zuſammenklingen, ſo müſſen auch die äußerſten Ausgänge im zweiten zuſammenklingen, und wie der mittlere Ausgang im erſten Fuß ſich darſtellt als begleitet oder unbegleitet, ſo muß er im zweiten wiedererſtehen; und daſſelbe iſt bei andern Füßen zu beobachten. Auch in den Volten haben wir faſt immer dies Geſetz, und wir ſagen faſt, weil es ſich ereignet, daß wegen der vorherbemerkten Verkettung und wegen der Verdoppelung der letzten Ausgänge bisweilen die eben beſagte Ordnung verändert wird. Ueberdies ſcheint es uns ſehr angemeſſen zu ſein, Dasjenige, was man hinſichtlich der Reime verhüten muß, dieſem Kapitel anzufügen, da wir in dieſem Buche nichts weiter von der Reimlehre zu berühren denken. Drei Dinge ſind es alſo, welche in Abſicht der Stellung der Reime Demjenigen, welcher höfiſch dichtet, zu thun misziemt, nämlich ein zu häufiger Wiederhall deſſelben Reims, wenn er nicht etwa dadurch etwas Neues und Unverſuchtes von Kunſt ſich herausnimmt, wie der Tag des entſtehenden Kriegsdienſtes, welcher ohne einen Verzug ſeine Tageszeit vorübergehen zu laſſen verſchmäht; denn dies ſcheinen wir zu thun dort:

Amor, tu vedi ben, che questa donna.[1]

Das zweite aber iſt die unnütze Zweideutigkeit ſelbſt, welche immer dem Sinne etwas zu entziehen ſcheint, und das dritte die Rauhheit der Reime, wenn ſie nicht etwa mit Weichheit gemiſcht iſt; denn durch eine Miſchung von weichen und harten Reimen wird ſelbſt die Tragödie

[1] Den ſehr künſtlichen Bau dieſer Kanzone oder Doppelſeſtine beſchreibt Witte in der 2. Ausgabe der von mir und ihm herausgegebenen „Dante Alighieri's lyriſche Gedichte, Leipzig 1842", im zweiten Theile, S. 108.

geſchmückt. Und dies möge von der Kunſt, ſoweit ſie die Beſchaffenheit betrifft, genügen. Nachdem wir nun Dasjenige, was die Kunſt in der Kanzone betrifft, hinlänglich abgehandelt haben, ſcheint jetzt das Dritte abgehandelt werden zu müſſen, nämlich die Zahl der Verſe und der Sylben. Und zuerſt müſſen wir etwas bemerken über die ganze Stanze und etwas theilen, was wir nachher über die Theile derſelben bemerken werden. So iſt es denn unſer erſtes Geſchäft, eine Sonderung zu machen zwiſchen Dem, was zu ſingen vorkommt, weil einige Stanzen ſcheinen eine Gedehntheit zu begehren, einige nicht: ſofern Alles, was wir ſagen, entweder rechts oder links zu ſingen iſt, wie es ſich ereignet, bisweilen zuredend, bisweilen abmahnend, bisweilen glückwünſchend, bisweilen ſpottend, bisweilen lobend, bisweilen tadelnd zu ſingen. Die Worte nun, welche nach links gehören, mögen immer zum Ende ſich beeilen, und andere mit zierender Gedehntheit allmälig zum Schluſſe gelangen.

Digitized by Google

Dante's Briefe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die Sammlung der größtentheils in lateiniſcher Sprache geſchriebenen Briefe Dante's iſt noch immer ſehr klein, obgleich ſie ſich bis jetzt bis auf vierzehn vermehrt hat, von denen nur ein einziger unecht zu ſein ſcheint. Noch vor 50 Jahren war nur einer vorhanden, der letzte in dieſer Sammlung, der ausführlichſte zwar, aber weniger ein Brief als eine Abhandlung, eine Einleitung in die göttliche Komödie und inſofern wichtig, über das Leben des Dichters jedoch wenig Licht verbreitend. Im Jahre 1790 machte Dioniſi den von der Charakterkraft und dem edlen Stolze Dante's das herrlichſte Zeugniß gebenden Brief an einen Florentiniſchen Freund bekannt; es iſt der dreizehnte in dieſer Sammlung. Außerdem gab es nur noch Ueberſetzungen von zwei Briefen an den Kaiſer Heinrich VII. und an die Fürſten Italiens bei des Erſteren Ankunft in Italien. Die jetzige Vermehrung derſelben verdanken wir dem Herrn Profeſſor Witte, der in Italien vor wenigen Jahren mehrere entdeckte, nachdem er ſchon im Jahre 1827 die damals vorhandenen herausgegeben hatte. Von ſeinem Funde hat er in den

Digitized by Google

Dieſen Brief ſchrieb Dante Alighieri an Oberto und Guido, Grafen von Romena, nach dem Tode des Grafen Aleſſandro von Romena, ihres Vaterbruders, ihnen Beileid bezeugend über deſſen Ableben.

1. Euer Oheim, der erlauchte Graf Aleſſandro, der in den jüngſt verfloſſenen Tagen in die himmliſche Heimat, von wannen er dem Geiſte nach gekommen war, zurückgekehrt iſt, war mein Gebieter, und ſein Andenken wird mich, ſo lange ich noch in der Zeitlichkeit lebe, beherrſchen; denn ſeine Großmuth, dem jetzt über den Sternen mit würdigem Lohne reichlich gelohnt wird, machte mich ihm aus eigenem Antriebe ſeit jahrelanger Vergangenheit ergeben. Dieſe Tugend war es, die zu allen andern in ihm geſellt, ſeinen Namen über die Verdienſte anderer italieniſchen Helden verherrlichte. Und was anders ſprachen die Banner des Helden als: „Die Geißel, welche die Laſter vertreibt, haben wir gezeigt?" Denn ſilberne Geißeln trug er äußerlich im purpurnen Felde und innerlich einen Geiſt, der in der Liebe zu den Tugenden die Laſter verſcheuchte. So klage denn, ja es klage der größeſte Stamm in Toskana, der von ſolch einem Mann erglänzte; klagen ſollten ſeine Freunde ſammt ſeinen Dienern, deren Hoffnungen der Tod nun grauſam gegeißelt hat. Unter dieſen Letzten klage denn auch ich Aermſter, aus der Heimath Verſtoßener und unſchuldig Verbannter, der, wenn ich meine Unfälle erwog, ſtets meine Sorgen durch die Hoffnung auf ihn beſchwichtigte.

2. Aber obwohl nach dem Verluſt des Körperlichen, die Bitterkeit des Schmerzes obwaltet, geht doch, wenn man den Blick auf das uns verbleibende Geiſtige richtet,

Digitized by Google

I. An den Kardinal von Prato.

(1304.)

Dieſer dem Dante nicht ausdrücklich beigelegte Brief iſt im Namen des Anführers, Aleſſandro da Romena, des Rathes von zwölf Perſonen, zu denen Dante ſelbſt gehörte, und der Geſammtheit der aus Florenz vertriebenen Weißen an den Kardinal Nikolaus von Oſtia, Albertini aus Prato, gerichtet. Dieſer Kardinal war von dem erſt am 22. Oktober 1303 zum Pontifikat erhobenen Papſt Benedikt XI. zu Anfang des Jahrs 1304 abgeſandt worden, um in Toskana, der Maremma und Romagna zwiſchen Gibellinen und Guelfen, Weißen und Schwarzen, und wie ſonſt noch die faſt in jeder Stadt einander feindlich gegenüberſtehenden Parteien hießen, Frieden zu ſtiften. Er traf am 10. März in Florenz ein und wußte ſich ſchnell faſt unbedingtes Zutrauen zu erwerben; bald aber verbrei ete ſich das angeblich durch untergeſchobene Briefe genährte Gerücht, daß er die verbannten Weißen zum Schaden der in Florenz zurückgebliebenen Schwarzen begünſtige; und nachdem er ſich am 8. Mai zu einer Reiſe nach Piſtoja hatte bereden laſſen, gelang es ihm nicht mehr, in Florenz Aufnahme zu finden. Der gegenwärtige, vermuthlich im März 1304, und zwar vom oberen Arnothal, wohin die Mehrzahl der Verbannten ſich geflüchtet, geſchriebene Brief nun läßt uns glauben, daß der von den Schwarzen dem

Digitized by Google

Friedensſtifter gemachte Vorwurf ſchwerlich ein ganz unbegründeter war. Es ergibt ſich daraus, daß der Kardinal ſeine Thätigkeit mit der Sendung eines Frater L. an die verbannten Weißen begonnen und ihnen dabei brieflich volle Wiedereinſetzung in ihre älteren Rechte und Reorganiſation ihres Vaterlandes im Sinne jener Vertriebenen verheißen. So wiſſen ſie denn Worte des Dankes, die ihnen genügend ſchienen, nicht zu finden, und verſichern die Demüthigung ihrer Gegner nur zum wahren Heile ihrer Heimat zu begehren. Zugleich verſprechen ſie, nach dem Begehren des Kardinals ſich aller Feindſeligkeiten gegen die Schwarzen zu enthalten und die endlichen Friedensbedingungen allein jenem Vermittler zu überlaſſen.

* * *

Dem Hochverehrlichen Vater in Chriſto, dem Günſtling ſeiner Gebieter, dem Herren Nikolaus, durch Gottes Gnaden Biſchofe von Oſtia und Velletri, des apoſtoliſchen Stuhles Legaten und von der hochheiligen Kirche abgeordneten Friedensſtifter Tusciens, Romagnas, der Meeresküſte und der umliegenden Landſchaften empfehlen ſich als gehorſamſte Söhne der Anführer Alexander, der Rath und die Geſammtheit der Partei der Weißen von Florenz.

1. Durch heilſame Erinnerungen gemahnt und durch apoſtoliſche Sanftmuth aufgefordert, antworten wir nach liebreich von uns gepflogenem Rathe auf den Inhalt der heiligen Worte, welche Ihr uns ſandtet, und dafern wir der Läßigkeit oder Trägheit ſchuldig erachtet würden wegen des Vorwurfs der Verſpätung, möge Eure heilige Mildigkeit dem Richterſpruche vorwiegen, und in Erwägung, wie viele und welcherlei Berathungen und Gegenreden, mit Beobachtung der Lauterkeit des Vereines, unſere Verbrüderung bedürfe, um geziemend zu Werke zu gehen, ſowie Deſſen, was wir berühren, falls wir

der gebürenden Eile ermangelt zu haben ſcheinen ſollten, bitten wir, daß die Fülle eurer Langmuth Nachſicht übe, als dankerfüllte Söhne.

2. So haben wir denn das Schreiben der heiligen Väterlichkeit beſchaut, das den Beginn Eures ganzen Verlangens ertönen laſſend unſre Herzen ſofort mit ſolcher Freude erfüllte, wie ſie Niemand mit Worten oder mit Gedanken zu ermeſſen vermöchte. Denn die Freiheit des Vaterlandes, nach welcher wir mit faſt träumeriſchem Verlangen trachteten, verſprechen die Reihen Eures Briefes mehr als einmal mit väterlicher Ermahnung. Und zu welchem andern Zweck ſtürzten wir uns in den Bürgerkrieg? Was Anderes ſuchten unſre hellſchimmernden Fahnen? Wofür ſonſt funkelten unſre Schwerter und Geſchoſſe, als daß Diejenigen, welche die Geſetze des Staats in vermeſſenem Wahne übertreten hatten, ihren Nacken unter das Joch des heiligen Geſetzes beugten und dem Frieden des Vaterlandes ſich mit Gewalt bequemten? Denn der rechtmäßige Pfeil unſrer Abſicht, der Senne, welche wir ſpannten, entſchwirrend, nichts als die Ruhe und die Freiheit des florentiniſchen Volkes ſuchte er, ſucht er, und wird ſie in Zukunft ſuchen. Wenn Ihr nun mit Eurem uns ſo erſprießlichen Wohlwollen wachet, und unſre Gegner, ſofern heiliges Vorhaben es will zu dem Geleiſe edlen Bürgerſinnes zurückzuführen beabſichtigt, wer wird da im Stande ſein, Euch würdigen Dank zu zahlen? Das werden nicht wir vermögen, nicht Alles, was von Florentinern auf Erden iſt. Aber wenn im Himmel Gerechtigkeit iſt, um zu lohnen und zu vergelten, ſo gewähre ſie Euch, was Ihr verdient, die Ihr Mitleid gegen eine ſolche Stadt übt und herbeieilt, die frevelhaften Zwiſte der Bürger beizulegen.

Wahrlich, als wir durch den Bruder L., einen frommen und heiligen Mann, und Anmahner zur Einigkeit und zum Frieden, in Eurem Namen bedeutet und inſtändig aufgefordert wurden, wie denn auch Euer Schrei-

den dahin lautete, daß wir von jedem kriegeriſchen Beginnen und Vorhaben abließen und uns ganz in Eure väterlichen Arme würfen, da unterwarfen wir uns als gehorſame Söhne und als Liebhaber des Friedens und des Rechtes mit Niederlegung der Schwerter freiwillig und aufrichtig Eurem Richterſpruch, wie es auch der Mund des beſagten Bruders L., Eures Boten, verkünden und wie es aus den öffentlichen feierlich ausgeſtellten Urkunden erhellen wird.

So bitten wir denn Euer gnadenreiches Wohlwollen inbrünſtig und mit kindlicher Stimme, daß Ihr auf unſer ſo lange erſchüttertes Florenz den Schlaf des Friedens und der Ruhe träufeln, daß Ihr ſein Volk immerdar in Euren Schutz nehmen, uns aber, und die mit uns ſind, als ein liebender Vater Euch empfohlen haben wollet, die wir ſo wenig von der Liebe unſeres Vaterlandes jemals abgefallen ſind, als wir die Schranken Eurer Gebote je zu übertreten gedenken, ſondern vielmehr den letztern, wie ſie auch lauten mögen, ſo pflichtmäßig als gehorſam Folge zu leiſten verheißen.

II. An die Neffen des Grafen Aleſſandro von Romena.

Dieſer Brief iſt, wie die Ueberſchrift ſagt, ein Beileidsſchreiben an Oberto und Guido, Grafen von Romena, wegen des Todes ihres Vaterbruders, des Heerführers der Weißen, Aleſſandro. Troya (Veltro alleg. S. 96.) führt Aleſſandro da Romena zu Ende des Jahres 1308 noch als lebend auf. Dagegen werden bei dem Römerzuge Heinrichs VII. 1311 nur die übrigen Grafen Guidi, ſeine Verwandten, genannt. Aus dieſer Zwiſchenzeit,

Digitized by Google

grade der Zeit, in welcher Dante ſich am tiefſten gebeugt fühlte, und in der vermuthlich das Convito und die Schrift de vulgari eloquio entſtanden, rührt alſo dieſer Brief her. Ueber das unbekannte Verhältniß des Dichters zu dem Verſtorbenen, gibt der Brief, beſonders zu Anfange, Aufſchluß.

* * *

Dieſen Brief ſchrieb Dante Alighieri an Oberto und Guido Grafen von Romena, nach dem Tode des Grafen Aleſſandro von Romena, ihres Vatersbruders, ihnen Beileid bezeugend über deſſen Ableben.

1. Euer Oheim, der erlauchte Graf Aleſſandro, der in den jüngſt verfloſſenen Tagen in die himmliſche Heimat, von wannen er dem Geiſte nach gekommen war, zurückgekehrt iſt, war mein Gebieter, und ſein Andenken wird mich, ſo lange ich noch in der Zeitlichkeit lebe, beherrſchen; denn ſeine Großmuth, dem jetzt über den Sternen mit würdigem Lohne reichlich gelohnt wird, machte mich ihm aus eigenem Antriebe ſeit jahrelanger Vergangenheit ergeben. Dieſe Tugend war es, die zu allen andern in ihm geſellt, ſeinen Namen über die Verdienſte anderer italieniſchen Helden verherrlichte. Und was anders ſprachen die Banner des Helden als: „Die Geißel, welche die Laſter vertreibt, haben wir gezeigt?“ Denn ſilberne Geißeln trug er äußerlich im purpurnen Felde und innerlich einen Geiſt, der in der Liebe zu den Tugenden die Laſter verſcheuchte. So klage denn, ja es klage der größeſte Stamm in Toskana, der von ſolch einem Mann erglänzte; klagen ſollten ſeine Freunde ſammt ſeinen Dienern, deren Hoffnungen der Tod nun grauſam gegeißelt hat. Unter dieſen Letzten klage denn auch ich Aermſter, aus der Heimath Verſtoßener und unſchuldig Verbannter, der, wenn ich meine Unfälle erwog, ſtets meine Sorgen durch die Hoffnung auf ihn beſchwichtigte.

Digitized by Google

2. Aber obwohl nach dem Verluſt des Körperlichen die Bitterkeit des Schmerzes obwaltet, geht doch, wenn man den Blick auf das uns verbleibende Geiſtige richtet, dem inneren Auge fürwahr ein ſüßes Licht des Troſtes auf. Denn er, der den Tugenden hienieden Ehre gab, empfängt jetzt von den Tugenden im Himmel Ehre, nnd der der Paladin des römiſchen Hofes in Tuscien war, beſtralt jetzt als auserkorener Trabant der unvergänglichen Königsburg das himmliſche Jeruſalem mit den Fürſten der Seligen. Darum ermahne ich Euch, meine wertheſten Gebieter, mit bittlichem Zuſpruch, daß Ihr Euern Schmerz mäßiget, und deſſen, was Ihr für dieſe Welt verloren, nur gedenket, um darin ein Vorbild Eures Wandels zu finden, damit Ihr in Zukunft, wie er Euch, als die ihm dem Blute nach Nächſten, gerechterweiſe zu Erben ſeiner Güter eingeſetzt, ſo auch mit ſeinen makelloſen Sitten Euch bekleiden möget.

3. Schließlich aber vertraue ich noch außerdem Eurer einſichtigen Erwägung, daß Ihr meine Abweſenheit bei dem bevorſtehenden thränenreichen Begräbniß entſchuldigen wollet. Wahrlich, nicht Läſſigkeit iſt es noch Undank, die mich zurückhalten, ſondern allein die unvermuthete Armut, welche die Verbannung über mich gebracht hat. Sie iſt es, die, eine unverſöhnliche Verfolgerin, mich der Pferde und Waffen beraubt, in die Höhle ihrer Knechtſchaft verſtoßen, und den mit aller Kraft ſich wiederzuerheben Beſtrebten bisher mit Uebermacht grauſam feſtzuhalten nicht abläßt.

Digitized by Google

III. An Marcello Malaſpina.

(1309.)

Ueber dieſen zwar kurzen aber anziehenden Brief hat Herr Profeſſor Witte in den Blättern für literariſche Unterhaltung, 1838, Nr. 150, ſowie in den von mir und ihm herausgegebenen „lyriſchen Gedichten Dante's" 2. Auflage, 2. Theil, S. 117 und S. 234—39, nähere Nachricht gegeben und gezeigt, „daß derſelbe nach den verunglückten Verſuchen der vertriebenen Weißen, mit Waffengewalt nach Florenz zurückzukehren (1304), nach der Einnahme des ghibelliniſchen Piſtoja (1306), und nach dem Capitanat des Marcello in dieſer Stadt (1307), ja ſelbſt nach dem Ausbruch der Mishelligkeiten zwiſchen Marcello und den Florentinern (1308); aber vor dem Beginn des Römerzuges Heinrich's VII, daß er alſo vermuthlich im Jahre 1309 geſchrieben iſt." Unter den verſchiedenen Malaſpina's, die den Namen Marcello geführt haben, bezeichnet derſelbe den Marcheſe di Giovagallo, Sohn des Manfredi Lancia und Enkel des Currado l'Antico (Purgat. 8, 119), Gemahl der Alagia Fieschi (Purg. 19, 142), mit Einem Worte den berühmteſten Marcello als Denjenigen, an den dieſer Brief gerichtet war, und nimmt an, der Brief ſei von einer der Burgen der Grafen Guidi von Romena, vielleicht von der des Grafen Guido Salvatico im Caſentino geſchrieben. Ueber den Inhalt drückt ſich derſelbe folgendermaßen aus: „Der Dichter meldet ſeinem Gönner: kaum von deſſen Hofe, nach welchem er ſich oft zurückgeſehnt und an dem ſeine Unempfänglichkeit für weibliche Reize nicht ſelten ein Gegenſtand der Verwunderung geweſen, zu den Quellen des Arno (vielleicht zum Grafen Guido Salvatico, anderm Geſchwiſterkinde des Aleſſandro von Romena) heimgekehrt, habe er ein Weib er-

Digitized by Google

blickt, die Liebe zu dieſer ſich unwiderſtehlich ſeiner bemächtigt, alle andern Gedanken in ihm verdrängt und ihn durchaus umgewandelt. Eine, dieſe Gefühle weiter ausführende Kanzone ſcheint dem Briefe beigelegt zu ſein, und man darf nicht fürchten fehlzugreifen, wenn man ſie in der mit den Worten: „Amor dacchè convien pur ch'io mi doglia“ beginnenden (in der Ausgabe von Kannegießer S. 164) wiedererkennt, welche mit dieſer proſaiſchen Schilderung auf das entſchiedenſte übereinſtimmt ꝛc. ꝛc." Hier mag auch noch der Anfang des Briefes des Herrn Dr. Heyſe zu Rom an Herrn Profeſſor Witte vom 21. Nov. 1840 ſtehen, den Letzterer in der vorher angeführten Ueberſetzung und Erklärung der lyriſchen Gedichte Dante's mittheilt: „Der Brief an Marcello Malaspina iſt gewiß ein ſchöner Fund und macht mir beſondere Freude. Ein Herzensgeſtändniß an einen vertrauten Freund, aber ein Geſtändniß im Styl Dante's. Was gewöhnliche Seelen nur wie vorüberſtreifend berühren würde, faßt und erfüllt hier den ganzen Menſchen, verſchlingt für den Augenblick alle ſeine Kräfte. Und wie er es empfangen, wirft der Spiegel ſeines Geiſtes das Erlebniß in zauberhaft großen Formen, ja mit Blitz und Flammen zurück. Er kann nicht erzählen, er kann nur dichten; unwillkürlich wird ihm die Bekanntſchaft zur Erſcheinung. Aber je poetiſcher und ſublimer ſein Bericht, deſto wirklicher mußte der Anlaß ſein, und thöricht wär's, obwol ganz im Sinne der italieniſchen Ausleger, auch hier eine ich weiß nicht welche, Allegorie vorauszuſetzen. Dante war nicht der Mann, ſich erſt aus dem Stegereife in ein Geſpenſt ſeiner Phantaſie zu verlieben, und hernach noch einen guten Freund zu myſtificiren, dem er eine Zahl Gedichte als lebendige Zeugen ſeiner Leidenſchaft ſendet. Daß von Beatrice hier nicht die Rede ſein kann, und daß jene Gedichte, welche den Brief begleiteten, nicht etwa Theile der göttlichen Komödie waren, verſteht ſich wohl. — Wir dürfen nicht zwei-

Digitized by Google

feln; dieſe ſchönheitſtralende Frau war ungeachtet ihrer Gewalt und Herrlichkeit nicht mehr und nicht minder als eine jener immagini false, deren Verehrung Dante am Eingang des Paradieſes vor der beſeligenden Liebe ſeines Geiſtes abzubüßen hatte u. ſ. w.“

* * *

Dante an den Herrn Morello, Markgrafen von Malaspina.

Damit dem Gebieter die Bande ſeines Dieners nicht verborgen bleiben, des durch das Gefühl obwaltender edler Uneigennützigkeit ihm gewordenen Dieners, und damit nicht andre und andre Berichte, welche oft die Ausſaat falſcher Meinungen zu ſein pflegen, den Gefangenen der Läßigkeit zeihen, gefiel es mir die Reihe beiliegender Eingebungen den Augen Eurer Herrlichkeit vorzulegen.

Denn als ich von der Schwelle des ſofort von mir vermißten Fürſtenhofes mich getrennt hatte (wo, wie Ihr oft mit Verwunderung ſahet, freien Beſchäftigungen zu folgen mir vergönnt war) und ſorglos und ſonder Ahnung kaum die Ufer des Arno betrat, da plötzlich, ach, erſchien mir ein Weib, wie ein Blitz herabfahrend; ich weiß nicht wie, meinen Vorbedeutungen von allen Seiten her an Sitte und Geſtalt angemeſſen. O wie betäubt war ich bei ihrer Erſcheinung. Aber die Betäubung wich dem Schrecken eines nachfolgenden Donners. Denn gleichwie den täglichen Wetterleuchtungen ſofort Donner nachfolgen, ſo faßte mich bei dem Anblick der Flamme dieſer Schönheit der furchtbare und gebieteriſche Amor. Und dieſer Wüterich, gleichwie ein aus dem Vaterlande vertriebener Beſitzer, wenn er nach langer Verbannung zur Heimath kehrt, er vernichtete, verjagte, feſſelte Alles in meinem Innern, was ihm widerwärtig geweſen war. Er vernichtete, ſage ich, jenen löblichen Entſchluß, vermöge deſſen ich den Frauen und ihrer Beſingung entſagte, und

Digitized by Google

verbannte frevelhaft die unabläſſigen Betrachtungen, mit welchen ich Himmliſches und Irdiſches beſchaute, als ob ſie Verdacht erregten, und feſſelte endlich, damit die Seele nicht ferner ſich gegen ihn empöre, meinen freien Willen, ſodaß ich, nicht wohin ich, ſondern wohin er will, mich wenden muß. So herrſcht denn Amor in mir; und auf welche Weiſe er mich beherrſcht, mögt Ihr aus Dem, was unten ſteht außerhalb dem Bezirk der gegenwärtigen Zeilen, erſehen.

IV. An Cino von Piſtoja.

Dem verbannten Piſtorienſer der unſchuldig verbannte Florentiner auf ewige Zeiten Heil und dauernder Zärtlichkeit Glut.[1]

1. Der Brand deiner Liebe ſtieß das Wort heftigen Vertrauens aus, vermöge deſſen du mich befragt haſt, o Theuerſter, ob die Seele von Leidenſchaft zu Leidenſchaft übergehen könne: von Leidenſchaft zu Leidenſchaft ſage ich hinſichtlich deſſelben Vermögens, und indem eine verſchiedene ſich darbietet der Zahl nach, nicht der Art nach; wiewol nun dies aus deinem Munde richtiger hervorgehen mußte, wollteſt du mich dennoch zum Stimmgeber machen, um durch die Aufhellung einer zu ſehr bezweifelten Sache die Ehre meins Namens zu erhöhen. Wie ſehr ich dies anerkenne, wie willkommen und angenehm es mir ſei, ſagt ohne ungelegene Schwächung

[1] Dieſer kurze und eben nicht bedeutende Brief iſt dem Dante nicht mit völliger Gewißheit beizulegen und beantwortet die Frage Cino's, ob es der Liebe entgegen ſei, von einem Gegenſtande auf den andern überzugehen. Der Brief muß in die Zeit der Verbannung Cino's zwiſchen 1307 und 1319 fallen. Die kalliopeiſche Rede bezieht ſich wol auf ein beigelegtes Gedicht.

Digitized by Google

die Sprache nicht; nachdem du daher die Urſache meines Schweigens wahrgenommen haſt, ermiß Das, was nicht ausgedrückt wird, ſelber.

2. Siehe, die kalliopeiſche Rede folgt unten, wo der Sinn in Lehrverſen erſcheint, wenn er gleich bildlich nach dichteriſcher Weiſe bezeichnet wird, daß die Kraft der Liebe für Eines ermatten und endlich ſchwinden könne, und ferner, daß das Verſchwinden des Einen in der Seele ein Anderes aufs neue erzeuge.

3. Und dieſe Behauptung, wiewol die Erfahrung ſie bezeugt, kann durch Vernunft und Anſehen vertheidigt werden. Denn jedes Vermögen, das durch das Schwinden Einer Thatäußerung nicht zerſtört wird, bleibt natürlicherweiſe für eine andre aufbewahrt. Daher werden die Sinnesvermögen, die Empfindungsvermögen, wenn das Werkzeug bleibt, durch das Aufhören der einen Aeußerung nicht zerſtört und natürlicherweiſe für eine andere aufbehalten. Wenn nun das Begehrungsvermögen, in welchem die Liebe ihren Sitz hat, ein Empfindungsvermögen iſt, ſo erhellt, daß nach dem Schwinden der Einen Leidenſchaft, wodurch es zur Thätigkeit kam, es für eine andere aufbehalten bleibt. Den Ober- und Unterſatz des Schluſſes, in welche ſich leicht eingehen läßt, überlaſſe ich deinem Fleiße zu beweiſen.

4. Den Ausſpruch aber des Naſo im vierten Buche der Verwandlungen, der gradezu und buchſtäblich hierauf paßt, betrachte ſorgſam, nämlich da, wo der Verfaſſer (und zwar in der Dichtung von den drei götterverachtenden Schweſtern) von den Sprößlingen der Semele ſpricht, indem er zum Sol ſagt (der, nachdem er die andern Nymphen verlaſſen und vernachläſſigt hatte, für welche er früherhin entbrannt war, ſeit kurzem die Leukonoe liebte): „Was nun, Sohn Hyperion's?" und ſo weiter.

5. Hiemit, theuerſter Bruder, mahne ich dich an das Vermögen zur Geduld gegen die Geſchoſſe der rhamnuſiſchen Göttin. Durchlies, ich bitte dich, die Mittel ge-

Digitized by Google

gen den Zufall, welche von dem berühmteſten der Philoſophen, dem Seneka, uns wie Söhnen von einem Vater dargeboten werden, und zumal entfalle deinem Gedächtniſſe der Spruch nicht: „Wäret ihr von der Welt, ſo hätte die Welt das Ihre lieb"[1] u. ſ. w.

V. An die Fürſten und Herren Italiens.

(1310.)

Dieſer Brief, deſſen lateiniſche Urſchrift, nachdem er bisher nur italieniſch vorhanden war, Torri zuerſt herausgegeben hat, wurde etwa im Jahr 1310 geſchrieben, als man der Ankunft des Kaiſers Heinrich VII. entgegenſah, und fordert die ſeit dem Tode des Kaiſers Friedrich II. der kaiſerlichen Gewalt noch mehr als ſonſt widerſpenſtigen und aufrühreriſchen Machthaber Italiens zur Einigkeit und Unterwürfigkeit gegen den Kaiſer auf: denn gleichwie dem Papſt die geiſtliche, ſo ſei dem Kaiſer die weltliche Obergewalt auf Erden anvertraut. Die Sprache dieſes Briefes iſt, wie es damals üblich war und ſich daher auch in den Briefen Petrarka's zeigt, ungemein kräftig und kühn, und wird es noch mehr durch den dichteriſchen Schwung und den bibliſchen altteſtamentaliſchen Ausdruck. Das lateiniſche Original unterſcheidet ſich ſehr zu ſeinem Vortheil von der bisher an mehreren Stellen verderbten italieniſchen Ueberſetzung, obwol auch in der Urſchrift noch einiges Unverſtändliche oder Schwerverſtändliche ſich findet.

---

[1] Joh. 15, 19.

Digitized by Google

Den ſämmtlichen und einzelnen Königen [1] und Senatoren der hehren Stadt, ſowie den Geſchlechtern und Völkern entbietet Frieden der demüthige und unverdient verbannte Italer Dante Alighieri aus Florenz.

1. Siehe da die willkommene Zeit, in welcher die Zeichen des Troſtes und des Friedens ſich erheben. Denn der neue Tag erglänzt, ſeinen Schimmer zeigend, der ſchon die Finſterniß des langwierigen Elends zerſtreut. Schon verſtärken ſich die Morgenlüfte, der Himmel röthet ſich an ſeinen Rändern, und kräftigt mit milder Klarheit die Wahrzeichen der Völker. Und wir werden die erſehnte Freude erblicken, die wir lange in der Wüſte übernachteten. Sintemal der friedfertige Titan wiedererſtehen und die Gerechtigkeit, die ohne ihre Sonne gleich Pflanzen um die Zeit der Sonnenwende erſtorben war, ſobald er ſeine Locken geſchüttelt hat, wiedergrünen wird. Sättigen werden ſich Alle, welche hungern und durſten, in dem Lichte ſeiner Stralen, und verwirrt werden, die da Ungerechtigkeit lieben, durch ſein funkelndes Angeſicht. Denn es erhob die mitleidigen Ohren der Löwe vom Stamm Juda, und, Erbarmen fühlend bei dem Geheul der allgemeinen Gefangenſchaft, erweckte er einen zweiten Moſes, der ſein Volk befreien wird von den Plagen der Aegypter, ſie in das Land führen, wo Milch und Honig fließt.

2. Freue dich nun, Italia, du auch den Saracenen mitleidswürdige, die du ſofort neidenswerth erſcheinen wirſt dem Erdkreiſe; denn dein Bräutigam, der Troſt der Welt und der Stolz deines Volkes, der gnadenreiche Heinrich, der Göttliche und Auguſtus und Cäſar, eilt zur Hochzeit. Trockne die Thränen und tilge die Spuren des Kummers, du Schönſte: denn nahe iſt er, welcher dich befreien wird aus dem Kerker der Gottloſen, er, der

[1] Robert von Neapel und Friedrich von Sicilien.

Digitized by Google

die Boshaften ſchlagend, ſie mit der Schärfe des Schwerts verderben, und ſeinen Weinberg andern Arbeitern verdingen wird, die die Frucht der Gerechtigkeit darbringen zur Zeit der Erndte.

3. Aber wird Auguſtus mit Niemand Barmherzigkeit haben? Vielmehr, er wird allen Denen verzeihen, welche ſeine Barmherzigkeit anflehen; iſt er doch Cäſar, kommt doch ſeine Majeſtät vom Quell der Milde herab. — Sein Gericht iſt Feind jeder Grauſamkeit, und ſteht ſtille, immer diſſeits der Mitte bleibend, bis jenſeits der Mitte vergeltend. Wird er alſo dem Frevelmuth der Nichtswürdigen Beifall geben und den Anſtiftungen der Vermeſſenen den Becher zutrinken? Das ſei ferne! Iſt er doch Auguſtus! Und wenn er Auguſtus iſt, wird er nicht rächen die Schandthaten der Wiedergefallenen, und ſie bis Theſſalien verfolgen, bis zum Theſſalien, [1] ſage ich, der endlichen Vertilgung?

4. Entledige dich, o Blut der Longobarden, der gehäuften Barbarei, und wenn noch etwas vom Samen der Trojaner und Lateiner übrig iſt, ſo mach' ihm Platz, damit der hochſchwebende Adler, wenn er niederfahrend nach Art des Blitzes erſcheinen wird, nicht ſeine Jungen herausgeworfen und den Ort ſeines eigenen Stammes von jungen Raben eingenommen ſehe. Wolauf, eilt, ihr Sprößlinge Skandinaviens [2], damit ihr euch ſeiner Gegenwart, ſoweit ſie euch angeht, erfreuet, vor deſſen Ankunft ihr mit Recht zittert. Es berücke euch nicht die täuſchende Begierde, nach Art der Sirenen ich weiß nicht durch welche Süßigkeit die Wachſamkeit der Vernunft ertödtend. Bereitet denn im voraus eure Mienen zum Bekenntniß der Unterwürfigkeit vor ihm und jubelt auf

---

[1] „Dum Caesar cum exercitu fatalem victoriae suae Thessaiam petiit.“ Vellej. Paterc. II, 51. Durch Theſſalien wird Florenz bezeichnet, nach Torri. [2] Die Lombarden hielten ſich für Abkömmlinge Skandinaviens.

Digitized by Google

dem Pſalter der Reue, erwägend, daß, wer der Obrigkeit widerſtrebt, der Ordnung Gottes widerſtrebt, und wer gegen Gottes Ordnung ankämpft, gegen den gleichbleibenden Willen der Allmacht löckt, und daß es hart iſt, gegen den Stachel zu löcken.

5. Aber ihr, die ihr als Unterdrückte trauert, erhebt den Geiſt, denn nahe iſt euer Heil. Nehmt den Karſt edler Demuth, und ebnet, nachdem ihr die Schollen dürrer Feindſchaft zerſchlagen habt, das kleine Feld eures Geiſtes, damit der himmliſche Regen, eurer Ausſaat zuvorkommend, nicht vergeblich von der erhabenſten Höhe falle. Daß nicht die Gnade Gottes von euch, wie der tägliche Thau von dem Steine, zurückſpringe, ſondern nehmet ihn auf wie ein fruchtbares Thal, und grüne Sproſſen möget ihr treiben, ich ſage grüne, welche des wahren Friedens Früchte bringen; denn, wenn von ſolchem Grün euer Land lenzet, wird der neue Ackersmann der Römer die Stiere ſeines Rathes mit größerem Verlangen und mit größerem Vertrauen an den Pflug ſchirren. Verzeihet, verzeihet nunmehr, o Geliebteſte, die ihr mit mir Unrecht erduldet habt, damit der hektoriſche [1] Hirte euch als die Heerde ſeines Schafſtalles erkenne, der, wenn gleich ihm die zeitliche Züchtigung von oben her vertraut iſt, dennoch, damit er die Güte Deſſen zu ſchmecken gebe, von welchem wie von einem Punkt die Macht des Petrus und des Cäſar ſich zweizackt, der üppigen Genoſſenſchaft ſich um ſo lieber erbarmt.

6. Wenn alſo alte Schuld nicht ſchadet, welche meiſtens wie eine Schlange kreiſt und ſich in ſich ſelbſt zurückwindet, ſo könnt ihr einem Jeden von Beiden den Allen ſo erwünſchten Frieden zuwenden, und ſchon die Erſtlinge der erbetenen Freude koſten. Erwachet denn alle, und erhebet euch eurem Herren entgegen, o Bewohner Ita-

[1] Hektoriſch, wol für römiſch, weil die Römer von den Trojanern abſtammten.

liens, die ihr ihm aufbehalten ſeid nicht blos, daß er euch beherrſche, ſondern als Kinder regiere.

7. Und nicht allein, daß ihr aufſtehet, ermahne ich euch, ſondern auch, daß ihr ſeinem Anblicke ſtaunt, ihr, die ihr aus ſeinen Quellen trinket und ſeine Meere beſchiffet, und den Sand betretet der Inſeln, und die Kuppen der Alpen, welche ſein ſind, und die ihr alles Oeffentliche genießt, und das Eigenthum nicht anders als durch das Band ſeines Geſetzes beſitzet. Wollet euch nicht ſelbſt gleichwie Unwiſſende täuſchen, als ob träumend im Herzen und ſprechend: „Wir haben keinen Herrn." Denn ſein Garten und See iſt, was der Himmel einſchließt; denn: „Gottes iſt das Meer und er ſelbſt hat es gemacht, und die Feſte gründeten ſeine Hände." Drum, daß Gott den Römer als Fürſten zuvorbeſtimmt hat, das leuchtet aus ſeinen wunderſamen Wirkungen hervor, und daß er es nochmals durch das Wort des Wortes beſtätigt habe, das bezeuget die Kirche,

8. Traun, wenn von der Kreatur der Welt die unſichtbaren Dinge Gottes durch Das, was gemacht iſt, mit dem Verſtande erblickt werden, und aus den uns bekannteren die unbekannteren, ſo iſt der menſchlichen Faſſungskraft gleichfalls daran gelegen, durch die Bewegungen des Himmels den Beweger und ſein Wollen zu erkennen; leicht wird dieſe Vorherbeſtimmung auch den oberflächlichen Betrachtern erhellen. Denn wenn wir von deren erſtem Urſprunge an die Vergangenheit wieder aufdecken, ſeitdem nämlich den Argivern die Gaſtfreundſchaft von den Phrygiern verſagt wurde, und bis zu den Triumphen Octavian's die Thaten der Welt wieder zu ſchauen uns verlangt, ſo werden wir ſehen, daß einige derſelben allerdings die Gipfel der menſchlichen Tugend überſchritten, und daß Gott durch Menſchen, gleichwie durch neue Himmel, Manches bewirkt habe. Denn nicht immer ja handeln wir; vielmehr bisweilen ſind wir die Werkzeuge Gottes, und die menſchlichen Willensäußerungen, denen

von Natur die Freiheit innewohnt, werden auch von der niederen Begierde freigelaſſen, zu Zeiten geleitet, und, dem ewigen Willen unterthan, ſind ſie ihm oft dienſtbar, ohne es zu wiſſen.

9. Und wenn dieſe Dinge, welche gleichwie Anfänge ſind, nicht hinreichen Das zu beweiſen, was geſucht wird; wer wird nicht durch den aufgeſtellten Schluß, nachdem ſolches voraufgeſchickt iſt, gezwungen werden, meiner Meinung zu ſein? Das ſehen wir an dem zwölfjährigen Frieden, der den Erdkreis umſchlungen hat, der das Antlitz ſeines Beweisführers, den Sohn Gottes, gleichwie nach vollbrachten Werke, darſtellt. Und dieſer, als er zur Offenbarung des Geiſtes, Menſch geworden auf Erden das Evangelium verkündigte, ſprach, indem er gleichſam zwei Reiche ſchied, Sich und dem Cäſar das Geſammte zuertheilend: „daß Jedem gegeben werde, was ſein iſt."

10. Aber wenn der hartnäckige Geiſt mehr fordert, der Wahrheit noch nicht beiſtimmend, ſo prüfe er die Worte Chriſti, als er ſchon gebunden war. Denn als Dieſem Pilatus ſeine Macht entgegenſtellte, beſtätigte unſer Licht, daß das Amt von oben komme, deſſen ſich Jener rühmte, der mit ſtellvertretendem Anſehen des Cäſar waltete. Wandelt alſo nicht, wie die Heiden wandeln, in der Eitelkeit des durch Finſterniß verdunkelten Sinnes, ſondern öffnet die Augen eures Geiſtes und ſehet, ſintemal der Herr des Himmels und der Erde ihn uns zum Könige beſtellt hat. Er iſt derjenige, welchen Petrus, Gottes Statthalter, uns zu ehren ermahnt, welchen Klemens, der jetzige Nachfolger Petri, durch das Licht apoſtoliſchen Segens erleuchtet, damit, wo der geiſtige Stral nicht genüget, der Glanz des kleineren Lichtes leuchte.

Digitized by Google

VI. An die Florentiner.

(1311.)

Dieſer neuaufgefundene wichtige und ausführliche Brief iſt, wie die Unterſchrift ſagt, am letzten Tage des März 1311 und folglich zu der Zeit geſchrieben, als Kaiſer Heinrich VII. gegen Cremona und Brescia aufgebrochen war, und zwar in einem aufgeregten, bitteren, ganz anderen Tone als der einige Jahre zuvor abgefaßte und mit dieſem nicht zu verwechſelnde, gleichfalls an die Florentiner gerichtete, wovon uns noch die Anfangszeile aufbewahrt iſt: „Mein Volk, was habe ich Dir gethan?“ In dem hier folgenden wirft er den Florentinern in den ſtärkſten Ausdrücken ihren frevelhaften Ungehorſam gegen den Kaiſer vor, dem der Geſchichte und der Offenbarung gemäß die weltliche Macht über den Erdkreis anvertraut ſei. Ohne der geiſtlichen Macht Abbruch thun zu wollen, tadelt er dennoch Papſt und Geiſtlichkeit. Der beſondre Vorwurf, den er ſeinen Landsleuten macht wegen eines widerſetzlichen Rathsbeſchluſſes, ſcheint nach Witte's Vermuthung auf die trotzige Beantwortung des Königlichen Fürworts in der Aretiner Angelegenheit im Julius 1310 (Villani 8, 120) zu gehen. Die erſte Hälfte des fünften Abſchnittes enthält eine Warnung, ſich nicht zu überheben und weniger an den Sieg, welchen die Parmeſaner über Friedrich II. bei deſſen neuerrichteten Lagerſtadt Vittoria erfochten, als an die Zerſtörung Mailands durch Kaiſer Friedrich I. zu denken; goldene Worte über Geſetz und Freiheit die zweite Hälfte deſſelben.

* * *

Dante Alighieri, der Florentiner und unſchuldig Verbannte, grüßt die ruchloſen einheimiſchen Florentiner.

1. Die hehre Vorſicht des ewigen Königs, der dem himmliſchen Reiche durch ſeine Güte ewige Dauer verleiht, ohne von dem irdiſchen ſein Auge abzuwenden, hat der hochheiligen Herrſchaft der Römer die menſchlichen Angelegenheiten zur Leitung übergeben, damit unter der Ungetrübtheit eines ſo mächtigen Schutzes das menſchliche Geſchlecht in Ruhe wohne und allenthalben der Forderung der Natur gemäß ein bürgerliches Leben führe, Obgleich dies durch bibliſche Lobſprüche beſtätigt wird, obgleich, auf die Grundlage der bloßen Vernunft geſtützt, die alte Zeit dies bezeuget, ſo wirft doch auch der Umſtand auf dieſe Wahrheit ein helles Licht, daß, während der kaiſerliche Thron leer ſteht, der ganze Erdkreis aus ſeiner Bahn weicht, weil der Steuermann und die Ruderer auf dem Nachen Petri ſchlummern, und daß den Ungeſtüm der Winde und Fluten, von welchen das arme, nur der Willkür Einzelner preisgegebene, und von aller öffentlichen Leitung entblößte Italien hin und her geworfen wird, nicht Worte auszuſprechen vermöchten, ja kaum die Thränen der unglücklichen Italer ermeſſen. Wenn daher auf alle Die, welche im frevelem Wahne gegen dieſen klaren und offenbaren Willen Gottes ſich aufblaſen, das Schwerdt Deſſen, der da ſpricht: „die Rache iſt mein," noch nicht vom Himmel fuhr, ſo mögen jetzt vor dem ſtrengen Gericht des herannahenden Richters ihre Wangen erbleichen.

2. Euch aber, die Ihr göttliche und menſchliche Rechte überſchreitet, Euch, die Ihr, keinen Frevel ſcheuend, von unerſättlicher Gier verlockt werdet, machen Euch nicht die Schrecken des zweiten Todes erbeben, daß Ihr zuerſt und allein, das Joch der Freiheit verſchmähend, gegen den Ruhm des römiſchen Fürſten, des Königes der Welt, des Beauftragten Gottes getobt, und, auf das

reichende, menſchliche und irdiſche Furcht von Euch fern bleiben können, wenn der unvermeidliche Schiffbruch Eures hochmüthigen Blutes und Eures noch oft von Euch zu beweinenden Raubes eilig herannaht? Werdet Ihr, hinter lächerliche Wälle verſchanzt, irgend einer Vertheidigung vertrauen? O Ihr nur zum Uebel Einträchtigen, von wunderbarer Leidenſchaft Verblendeten, was wird es Euch helfen, mit Wällen Euch zu verſchanzen, was mit Außenwerken und Thürmen Euch zu verfeſtigen, wenn erſt der Adler in goldenem Felde ſchreckenbringend herbeiſchwebt, der, bald die Pyrenäen, bald den Kaukaſus und bald den Atlas überfliegend, durch der himmliſchen Heerſchaaren Lenkung gekräftigt, den weiten Ocean einſt in ſeinem Fluge nicht als eine Hinderniß geachtet hat? [1] Ja, wenn Ihr erſtarren werdet, Ihr unglückſeligſten unter den Menſchen, vor der Ankunft Deſſen, der das wahnſinnige Hesperien bezwingt? Traun, nicht Hoffnung, welche Ihr vergeblich ohne Maaß hegt, wird dem Sträuben frommen, ſondern an dieſem Riegel wird die Ankunft des gerechten Königs ſich noch mehr entflammen, und die Langmuth, die immer ſeine Schaaren begleitet, unnütz entweichen; und wo Ihr das Ehrenkleid falſcher Freiheit zu verfechten wähnt, da werdet Ihr in die Sklavenkerker wahrer Knechtſchaft verſinken. Denn durch Gottes wunderbares Gericht wird ein Jeder getrieben, auf eben dem Wege, auf dem er der verwirkten Strafe zu entfliehen vermeint, ſich derſelben ſchwerer entgegenzuſtürzen, und, wenn er freiwillig und wohlbewußt wider den göttlichen Willen ankämpfte, unbewußt und widerwillig für denſelben zu ſtreiten.

4. So werdet Ihr denn trauernd Eure Gebäude, welche nicht, wie es dem Bedürfniſſe geziemt, verſehen, ſondern zu Ueppigkeiten unverſtändig verkehrt ſind, unter den Stößen des Mauerbrechers zuſammenſtürzen und von

[1] Siehe Paradies, 6. Geſang.

den Flammen verbrennen ſehen. Den Haufen des Volkes, der jetzt von allen Seiten raſend, bald für und bald wider, in die Gegenſätze umſpringt, werdet Ihr dann einſtimmig wütendes Geſchrei gegen Euch verführen hören, wenn er dem Hunger und der Furcht zugleich zu widerſtehen nicht mehr vermag. Und nicht minder wird es Euch ſchmerzen, die ihres Schmuckes beraubten und von dem klagendem Zuſammenfluß der Frauen erfüllten Kirchen zu ſchauen, welche der Väter ihnen unbewußte Sünden zu büßen beſtimmt ſind. Täuſcht ſich mein prophetiſcher Geiſt nicht, dem wahrhafte Zeichen und unwiderlegliche Gründe zur Seite ſtehen, ſo werden unter Euch nur Wenige, der Verbannung Aufgeſparte, nachdem Tod oder Gefangenſchaft die Mehrzahl hinweggerafft haben wird, die anhaltender Trauer verfallene Vaterſtadt endlich fremden Händen übergeben ſehen. Und, daß ich es mit wenigen Worten ſage, eben die Leiden, welche, in der Treue verharrend, Sagunt für die Freiheit zu ewigem Ruhme getragen, die, zur Schande in der Untreue für die Knechtſchaft, zu erdulden iſt Euch beſtimmt.

5. Schöpfet auch nicht aus dem unvermutheten Glücke der Parmeſaner kecken Muth, die, von dem zum Unheil überredenden Hunger getrieben, mit murrendem Zuruf untereinander: Sterben wir lieber, und ſtürzen uns mitten unter die Waffen! das Lager des Cäſar in Abweſenheit des Cäſar überfielen. Denn auch ſie, obwol ſie über Vittoria den Sieg erlangten, erwarben nichts weniger Schmerz durch Schmerz zu deſſen Gedächtniß. Aber zählet die Blitze des erſten Friedrich, und nehmet Mailand, und nicht minder Spoleto, in Rath, ſintemal eure geſchwollenen Eingeweide, durch deren Sturz und Vertilgung gedehnt erſtarren, und eure zu ſehr entflammten Herzen zuſammenſchrumpfen werden. Ach, Ihr Eitelſten unter den Tuskern, ſinnlos eben ſo ſehr durch Schnödigkeit als von Natur! Wie ſehr in der Finſterniß der Nacht die Füße heilloſer Geſinnung vor den Augen der

Digitized by Google

Beflügelten irregehn, das erwägt Ihr, das ſtellt Ihr Euch nicht vor in Eurem Unverſtande. Denn es ſehen Euch die Beflügelten und auf ihren Pfad Unbefleckten gleichſam auf der Schwelle des Kerkers ſtehen und wie Ihr Jeden bedauert und abwehrt, der Euch Gefangene etwa befreien wollte, die Ihr an Händen und Füßen gefeſſelt ſeid. Wohl gewahrt Ihr mit Blindheit Geſchlagenen nicht, wie die Leidenſchaft Euch beherrſcht, mit giftigem Flüſtern Euch ſchmeichelt, und den Weg zur Umkehr mit hinhaltenden Drohungen Euch verſperrt, wie ſie Euch der Knechtſchaft im Geſetze der Sünde unterwirft und Euch hindert, den heiligen, der natürlichen Gerechtigkeit nachgebildeten Geſetzen zu gehorchen, deren Befolgung, wenn ſie eine willige und freie iſt, nicht nur keine Dienſtbarkeit genannt werden kann, ſondern vielmehr den tiefer Aufmerkenden auf Das, was ſie wirklich iſt, als die höchſte Freiheit ſich offenbart; denn was iſt dieſe letztere anders als des Willens ungehindertes Fortſchreiten zur That? und eben dieſes gewähren die Geſetze ihren Getreuen. Sind nun alſo Diejenigen wahrhaft frei, welche dem Geſetze des freien Willens gehorchen; welchen wollt Ihr Euch zuzählen, die Ihr, die Liebe zur Freiheit vorſchützend, gegen jegliches Geſetz Euch wider den Fürſten der Geſetze verſchwört?

6. O beklagenswerther Samen von Fäſulä; o wiederkehrende Zeit der Finſterniß! Erfüllt Euch das Geſagte noch nicht mit genügender Furcht? Nein, ich bin überzeugt, daß, wenn Ihr auch in Geberden und lügenhaften Worten Hoffnung heuchelt, Ihr wachend zittert und aus Euern Träumen häufig aufſchreckt, ſei es, daß Ihr Euch vor den Euch offenbarten Ahnungen entſetzt, oder ſei es, daß Ihr der Rathſchläge des Tages gedenkt. Aber wenn Ihr mit Recht zittert, und ohne daß Ihr klagt, Euer Wahnſinn Euch gereut, dann bleibt Euch übrig, damit die Bäche der Furcht und des Schmerzes zu tiefer Reue zuſammenfließen, Euren Herzen einzuprägen, daß dieſer

Digitized by Google

Träger des römiſchen Reichs, Heinrich, der Vergötterte, der Triumphator, nicht aus Durſt nach ſeinem beſondern ſondern nach dem öffentlichen Heil der Welt, dieß ſchwierige Amt für Euch übernimmt, freiwillig unſre Strafe zu der ſeinigen machend, als ob nach Chriſti Zeit, Jeſaias auf ihn mit prophetiſchem Finger gezeigt habe, da er mit der Offenbarung des göttlichen Geiſtes ſprach: „Wahrlich, er trug unſre Schwachheit, und lud auf ſich unſre Schmerzen.“ So ſehet Ihr denn, daß die Zeit der bitteren Reue über Euer freches Beginnen, wenn Ihr Euch nicht verſtellen wollt, da iſt. Aber die ſpäte Reue wird Euch dann nicht der Same der Verzeihung, vielmehr der Anfang frühzeitiger Züchtigung ſein; denn der Sünder wird mit Ruthen geſtrichen, damit er ohne Widerſtand umkehre.

Geſchrieben am 31. März von den Grenzen Tusciens an der Quelle des Arno im erſten Jahre der heilbringenden Rückkehr des Cäſars Heinrich nach Italien.

VII. An den Kaiſer Heinrich VII.

(1311.)

Dieſer Brief iſt nur wenige Tage nach dem vorhergehenden geſchrieben, und zeichnet ſich eben ſo ſehr durch die darin ſich ausſprechende Geſinnung, als durch den Scharfblick aus, mit welchem Dante die Angelegenheiten Italiens betrachtet und demzufolge in den Kaiſer dringt ſeinen Zug in das Innere von Italien und namentlich nach Florenz als dem Sitz des Aufruhrs und der Gegenpartei zu beſchleunigen. Heinrich war nämlich im Herbſte des Jahres 1310 nach Italien gekommen und das Glück ſchien ihn zuerſt zu begünſtigen. Viele Städte

Digitized by Google

fielen ihm bei oder verſöhnten ſich mit ihm; im September empfing er die eiſerne Krone zu Mailand, und es fehlte ihm nicht an Macht, ſchnell vorwärts zu gehen. Aber aus Vorſicht wollte er ſich den Rücken decken und erſt die ihm feindlich geſinnten und ſich ihm widerſetzenden Städte Oberitaliens, namentlich Vicenza, Padua, Cremona, Brescia erobern. Aber die Belagerung koſtete Zeit, und Dante, welcher dieſe Zögerung für ein falſches Verfahren hielt, war kühn genug, ihm dieß in dieſem Briefe vorzuſtellen und ihn in den ſtärkſten Ausdrücken zur Eile anzutreiben. Der Erfolg lehrte, wie richtig die Anſicht Dante's geweſen war. Die Schilderung, welche die zweite Hälfte dieſes Briefes von Florenz enthält, hat den Feinden des Dichters Veranlaſſung gegeben, ihn des Zorns und der Rachſucht gegen ſeine Vaterſtadt anzuklagen, aber mit Unrecht. Denn ſie iſt der Wahrheit gemäß und aufs höchſte patriotiſch, inſofern er für die Erhaltung, für das Heil und den Frieden Italiens und des römiſchen Reiches ſeine mehr noch jammernde als donnernde Stimme erhebt.

* * *

Dem allerheiligſten Triumphator und einigem Herrn, Herrn Heinrich, durch Gottes Gnaden Könige[1] der Römer, allezeit Mehrer des Reichs, küſſen die Füße allerunterthänigſt Dante Alighieri, der unſchuldig Verbannte, und alle den Landfrieden liebenden Tuscier insgeſammt.

1. Als Zeugniß ſeiner unendlichen Liebe hat uns Gott das Erbe des Friedens hinterlaſſen,[2] damit in ſeiner wunderſamen Milde die Mühſale des Krieges ſich ſänftigten und wir im Genuß deſſelben der Freuden des triumphi-

[1] Könige, weil er erſt am 29. Junius als Kaiſer gekrönt wurde. [2] Joh. 14, 27. „Meinen Frieden laſſ' ich euch."

Digitized by Google

renden Vaterlandes würdig würden. Aber die Scheelſucht des alten unverſöhnlichen Feindes, der dem menſchlichen Wohlergehen ſtets und insgeheim nachſtellt, hat dadurch, daß er Einigen mit ihrem Willen das Erbe nahm, uns Andre wider unſern Willen ruchlos beraubt. Daher haben wir ſchon lange über die Fluten der Verwirrung Thränen vergoſſen, und flehten die Schirmherrſchaft des gerechten Königes unverzüglich an, daß er die Trabantenſchaar des grauſamen Tyrannen zerſtreue und uns in unſre alten Rechte einſetze. Und als Du, Nachfolger des Cäſar und Auguſtus, die Kuppen des Apennins überſpringend, die ehrwürdigen Fahnen des Tarpejums, zurückgebracht haſt, ſind ſofort unſre langen Seufzer verſtummt und die Ueberſchwemmungen der Thränen zurückgewichen, und hat, wie ein aufgehender erſehnter Titan, eine neue Hoffnung beſſerer Zeiten Italien beſtralt. Da ſangen Viele mit Maro [1] ihren Gelübden durch Jubel zuvorkommend, ſo die Saturniſchen Reiche wie die Rückkehr der Jungfrau.

2. Aber weil unſre Sonne (raune uns dies ins Ohr die Brunſt des Verlangens oder der Mund der Wahrheit) ſchon ſtille ſteht, wie man glaubt, oder rückwärts geht, wie man vermuthet, als ob aufs neue Joſua [2] oder des Amos Sohn geböte, werden wir fürwahr zu zweifeln angetrieben und in die Frage des Vorläufers [3] mit den Worten auszubrechen: „Biſt Du es, der da kommen wird, oder ſollen wir eines Andern warten?“ Und obgleich ein langer Durſt wüthend in Zweifel verkehrt das, was gewiß iſt, weil es nahe iſt, wie es zu gehen pflegt: glauben wir und hoffen wir nichts deſto weniger auf Dich, und ſchauen unverrückt in Dir den Diener Gottes und den Sohn der Kirche und den Beförderer des römiſchen Ruhmes. Uud ich, der ich ſowohl für mich wie für Andere ſchreibe, habe, wie es der kaiſerlichen Majeſtät

---

[1] Virg. Bucol. 4, 6. [2] Joſua 10, 13 [3] Luk. 7, 19.

Digitized by Google

wohlanſteht, geſehen und gehört die Fülle Deiner Milde und Gnade des Tages, wo meine Hände Deine Füße berührten und meine Lippen ihren Zoll darbrachten. Da frohlockte meine Seele in mir, und ſtillſchweigend ſprach ich in meinen Herzen: „Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ [1]

3. Aber welch träge Verſpätung Dir im Wege ſei, wundern wir uns, ſintemal Du ſchon längſt im Thal des Eridanus als Sieger nicht anders Tuscien allein läſſeſt, vergiſſeſt und vernachläſſigſt, als ob Du vermeinſt, das Recht der Beſchützung des Reichs begrenze ſich anf das Gebiet der Ligurer; und gar nicht, wie uns dünkt, aufmerkend, wie die römiſche Macht nicht von den Schranken Italiens, nicht von dem Rande des dreigehörnten Europa's eingeſchloſſen wird. Denn, wenn ſie gleich, Gewalt erleidend, ihr Steuerruder von allen Seiten her zurückzog, geſtattet ſie dennoch kaum, nach unverletzlichem Rechte die Fluten der Amphitrite befahrend, von der eitlen Welle des Oceans umgrenzt zu werden. Denn es iſt uns geſchrieben: [2]

„Aufſtehn wird von dem edelſten Stamm der trojaniſche Cäſar,
Daß er begrenze das Reich mit dem Meere, den Ruhm mit den Sternen.

Und als Auguſtus verordnet hatte, daß alle Welt geſchätzt werde, (wie der Stier, [3] von der Flamme des Feuers auflodernd, mit brüllendem Laute des Evangeliums verkündigt), wenn nicht von dem Hofe gerechteſter Herrſchaft das Gebot ausgegangen wäre, würde der eingeborene Sohn Gottes, der da Menſch ward, um vermöge der angenommenen Natur ſich dem Gebote gehorſam zu erweiſen, niemals von einer Jungfrau geboren zu werden gewillt geweſen ſein, ſintemal er nicht Ungerechtigkeit gerathen haben würde, dem es ziemte, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

---

[1] Joh. 1, 29. [2] Virg. Aen. 1, 286. [3] Luk. 2, 1.

4. Scham erfülle deswegen, auf der engſten Tenne der Welt umgarnt gehalten zu werden, den, welchen die ganze Welt erwartet; und es entgehe dem Scharfblicke des Auguſtus nicht, daß die toskaniſche Tyrannei im Vertrauen auf die Säumniß Stärke gewinnt, und, täglich den Uebermuth der Böswilligen aufmunternd, neue Kräfte ſammelt, Verwegenheit der Verwegenheit hinzufügend. Es donnere abermals jenes Wort des Curio an den Cäſar: [1]

„Während, befeſtiget nicht, noch geſtärkt, die Parteien erzittern,
Scheuche die Raſt; ſtets ſchadete Dem, der gerüſtet iſt, Aufſchub.
Gleiches Bemühen und Furcht wird mit größeren Koſten erkaufet."

Es donnere jenes Wort, das aus den Wolken her abermals den Aeneas mahnt: [2]

„Wenn Dich die Glorie nicht aufregt ſo gewaltiger Dinge,
Und nicht um eigenen Ruhm zu dem Werke Du ſelber Dich anſchickſt:
Doch den Askan, den erblühenden, ſchau, und des Erben Julus
Hoffnungen, dem das italiſche Reich und die römiſchen Reiche
Zuſtehn."

5. Denn Johannes, [3] Dein königlicher Erſtgeborner und König, deſſen nach dem Untergang des aufgehenden Tages die ſtellvertretende Nachkommenſchaft der Welt harrt, iſt uns ein zweiter Askanius, der, die Spuren des großen Erzeugers im Auge habend, gegen die Turnus allethalben wie ein Löwe wüthen, und gegen die Lateiner wie ein Lamm milde ſein wird. Vorbeugen mögen ſie den hohen Rathſchlüſſen des allerheiligſten Königs, daß nicht der himmliſche Richterſpruch Samuel's aufs neue ſich ſchärfe: [4] „Iſt's nicht alſo, da Du klein wareſt vor Deinen Augen, wurdeſt Du das Haupt unter den Stämmen Israels? Und der Herr ſalbte Dich

---

[1] Lukan's Pharſal. 1, 280. [2] Aeneid. 4, 272. [3] Der König von Böhmen, damals 12 Jahre alt. [4] 1. Samuel. 15, 17.

Digitized by Google

zum Könige über Iſrael, und der Herr ſandte Dich auf den Weg und ſprach: Ziehe hin und tödte die Sünder, die Amalekiter!“ Denn auch Du biſt zum Könige geweiht, damit Du die Amalekiter tödteſt, und des Agag nicht ſchoneſt, und Ihn rächeſt, der Dich geſandt hat, an dem viehiſchen Volk und an ſeiner feſtlichen Feier, die ja nach den Amalekitern und dem Agag ſchmecken, wie das Gerücht ſagt.

6. Verweileſt Du in Mailand ſo den Frühling wie den Winter, und wähnſt Du die giftige Hyder durch Abſchlagen der Köpfe zu vertilgen? Wenn Du der Großthaten des ruhmvollen Alciden gedacht hätteſt, würdeſt Du erkennen, daß Du getäuſcht werdeſt wie er, dem das giftige Thier, immer mehr Häupter hervortreibend, zum Schaden anwuchs, bis der Hochherzige die Quelle des Lebens traf. Denn nicht frommt es, um die Bäume zu entwurzeln, daß man die Aeſte abhaue, weil ſie aufs Neue durch den Saft des Erdreichs nur um ſo häufiger Zweige treiben, ſo lange die Wurzeln noch unverſehrt ſind, um Nahrung zu ſaugen. Was, o einziger Fürſt der Welt, wirſt Du ſagen können, vollbracht zu haben, wenn Du den Nacken des ſtörriſchen Cremonas gebogen haben wirſt? Wird nicht wider Vermuthen die Wuth in Brescia oder Pavia emporſchwellen? Gewiß, ſie wird! Und wiederum wenn die Geißel ſie dort zur Ruhe gebracht hat, ſofort wird eine andre zu Vercelli oder Bergamo oder anderwärts von neuem emporſchwellen, bis die Wurzel dieſer Abtrünnigkeit vertilgt iſt, und wenn die Wurzel eines ſolchen Irrſals ausgereutet iſt, mit dem Stamme die ſtehenden Zweige verdorren.

7. Weißt Du nicht, trefflichſter unter den Fürſten, und nimmſt Du nicht wahr von dem Gipfel der Warte Deiner Hoheit, wo das Füchslein ſolches Geſtankes, geſichert vor den Jägern, ſich verbirgt? Freilich nicht aus dem ſtürzenden Po, nicht aus der Tiber trinkt das verbrecheriſche, wohl aber die Fluten des ſtrömenden Arno

vergiftet bis jetzt ſein Rachen, und Florenz (weißt Du es etwa nicht!?) Florenz heißt das gräuliche Schandthier. Sie iſt die Natter, die ſich gegen die Eingeweide ihrer Mutter kehrt, ſie iſt die faulende Beſtie, welche die Heerde ihres Herrn mit Anſteckung befleckt; ſie iſt die laſterhafte und gottloſe Myrrha, welche nach den Umarmungen ihres Vaters Cynaras entbrennt; ſie iſt jene ungeduldige Amata, welche zurückſtoßend die ſchickſalgegotene Vermählung, den ſchickſalverbotenen Eidam [1] zu wählen nicht ſcheute, ſondern wie eine Furie ihn zum Krieg herbeirief, und zuletzt, ihr übles Wagniß zu büßen, mit dem Seil ſich erhenkte. Wahrlich, mit natterhafter Wildheit ſucht ſie die Mutter zu zerfleiſchen, indem ſie die Hörner des Aufruhrs gegen Rom wetzt, das ſie zu ſeinem Bilde und Gleichniß ſchuf. — Wahrlich, mit dem Brodem des Eiters haucht ſie verpeſtenden Dampf aus, von welchem die benachbarten Schafheerden ohne ihr Wiſſen hinſchwinden, indem ſie mit dem Köder falſcher Schmeicheleien und Erdichtungen die nächſten ſich zugeſellt und die Zugeſellten bethört. Wahrlich auch für die Umarmungen ihres Vaters lodert ſie, indem ſie ſucht mit verruchter Keckheit Dir die Zuſtimmung des höchſten Oberbiſchofs, der der Vater der Väter iſt, mit Gewalt zu entreißen. Wahrlich, der Satzung Gottes widerſtrebt ſie, den Götzen des Eigenwillens anbetend, wenn ſie mit Verſchmähung des geſetzmäßigen Königs nicht erröthet, die Sinnloſe, dem Könige, der nicht der ihrige iſt, Rechte, die nicht die ihrigen ſind, für eine zu ihren Unheil zu übende Gewalt als Friedensbedingungen anzubieten. Aber des Strickes ſei gewärtig das verwilderte Weib, um ſich daran zu erhenken. Denn oft wird Jemand den halsſtarrigen Sinn hingeben, damit er, hingegeben, Das thue,

[1] Mit Kopiſch auf den König Robert von Sicilien zu beziehen; wie auch nachher „der König, der nicht der ihrige iſt;" der geſetzmäßige iſt der Kaiſer.

was ſich nicht geziemt. Und ſind gleich die Thaten ungerecht, ſo erkennt man doch, daß die Strafen gerecht ſind.

8. Auf denn, laß ab von Deiner Säumniß, Du erhabener Stamm Iſai's, ſchöpfe Dir Vertrauen aus den Augen Deines Herrn, des Gottes Zebaoth, vor welchem Du handelſt, und wirf dieſen Goliath[1] mit der Schleuder Deiner Weisheit und mit dem Stein Deiner Kraft danieder; denn bei ſeinem Fall wird die Nacht und der Schatten der Furcht das Lager der Philiſter[2] bedecken; die Philiſter werden fliehen, und Israel[3] wird frei ſein. Dann wird unſer Erbtheil, welches wir ohne Unterlaß als uns beraubt beweinen, uns wiedergegeben werden. Und wie wir jetzt, der hochheiligen Stadt Jeruſalem eingedenk, als Verbannte in Babylon, ſeufzen, ſo werden wir dann als Bürger und im Frieden wiederaufathmend, des Jammers der Verwirrung frohlockend uns erinnern.

Geſchrieben in Tuscien an der Quelle des Arno am ſechszehnten Tage des Monats April 1311 im erſten Jahre des heilbringenden Zuges Heinrich's, des gottererfüllten, nach Italien.

VIII, IX, X. An Margaretha von Brabant, Gemahlin des Kaiſers Heinrich VII., im Namen der Gräfin Katharina von Battifolle.

(1311.)

Ueber dieſe drei kürzeſten unter den neuaufgefundenen Briefen Dante's ſagt Witte: „Sie ſind nicht mit Dante's

[1] Florenz. [2] Die kleineren Städte Italiens. [3] Italien oder die ganze Chriſtenheit.

Namen bezeichnet, ſondern in dem der Gräfin G.[1] (die Handſchrift enthält blos den Anfangsbuchſtaben) von Battifolle an Heinrich VII. Gemahlin, die Kaiſerin Margaretha (von Brabant) gerichtet. Unter ihnen iſt wieder der letzte und offenbar jüngſte von Poppi im oberen Arnothal den 18. Mai 1311 datirt. Der erſte könnte vielleicht noch aus dem Sommer 1310 herrühren, wo Heinrich's Boten nach verſchiedenen Richtungen Italien durchzogen und die Entfremdeten zu gewinnen, die Wohlgeſinnten aber zu ermuthigen ſtrebten. Der Inhalt beſchränkt ſich auf gerührten Dank für die beſondere Gnade, mit der die Fürſtin von ihres Gemahls und ihrem eigenen Ergehen Nachricht ertheilt hat. Der zweite Brief ſpricht in lebhaften Ausdrücken die theilnehmende Freude der Briefſtellerin über die glücklichen Erfolge aus, welche die Kaiſerin ihr gemeldet (vielleicht die Ereigniſſe in Aſti, Nov. 1310), und endlich der dritte enthält fernere Verſicherungen der Theilnahme an den glücklichen Fortſchritten, und der Ergebenheit, denen ſich, auf ausdrückliches Verlangen der Fürſtin, kurze Mittheilungen über das Befinden der Schreibenden, ihres Mannes und ihrer Kinder anſchließen.[2] — So ſehen wir denn Margarethen, des Kaiſers treue Gefährtin in des Zuges Mühen und Gefahren, auch ſchon von ferne klug bemüht, der Sache ihres Gemahls durch ein huldreiches Wort zur rechten Stunde ſelbſt unter dem guelfiſchen Adel Anhänger zu gewinnen. Die Briefſtellerin nennt ſich in dieſen Schreiben „Pfalzgräfin von Toskana,“ ein Titel, den ſich ſämmtliche Grafen Guidi der verſchiedenen Linien beilegten. Vermuthlich haben wir in ihr die Gemahlin des

---

[1] Torri hat C. und nennt ſie Catherina. [2] Torri, dem ich folge, hat die Briefe anders geordnet als Witte. Die Nachrichten über das Befinden der Briefſtellerin und ihrer Familie ſind in dem erſten und der Dank für die Nachrichten von des Kaiſers und der Kaiſerin Wohlbefinden im zweiten der nachfolgenden Briefe enthalten.

Guido, alſo die Mutter des „Fegefeuer VI, 17“ genannten Federigo Novello zu erkennen. Daß aber Dante der eigentliche Verfaſſer ſei, wird aus mehren, in ſeinen lateiniſchen Schriften häufig wiederkehrenden Worten und Wendungen und aus dem Umſtande wahrſcheinlich, daß der Dichter eben um dieſe Zeit ſich im obern Arnothal bei den Grafen Guidi aufgehalten. Dabei aber, wie Troya thut, eine Gefangenſchaft Dante's im Thurme von Porciano anzunehmen, dazu dürfte nicht der mindeſte Anlaß ſein.“

* * *

1. Der Durchlauchtigſten und Gütigſten Frau Margaretha, nach göttlichem Walten Kaiſerin der Römer und allezeit Mehrerin des Reichs, entbietet ihre treueſte C. von Battifolle, von Gottes Gnaden und kaiſerlicher Herablaſſung Pfalzgräfin von Tuscien, mit eifrigſter Empfehlung ſich ſelbſt ſammt bereitwilligſtem Dienſte in tiefſter Befliſſenheit.

Als Euer Durchlaucht briefliche Zeilen ſich den Augen der Schreiberin dieſes und Glückwünſcherin darboten, erfuhr meine lautere Treue, wie ſehr ſich das Herz treuer Untergebener bei den glücklichen Ereigniſſen ihrer Gebieter mitfreue. Denn aus dem Inhalte derſelben entnahm ich mit voller Herzenserquickung, wie heilbringend die Rechte des allerhöchſten Königes die Wünſche des Cäſars und der Auguſta erfüllte. Nachdem ich nun den Grad meiner Treue erprobt habe, wage ich auch mich dem Geſchäft der Bittſtellerin zu unterziehen, und rufe in das Ohr Eurer Hoheit die demüthigſte Bitte und das inſtändigſte Anliegen, daß Ihr geruhet, mit dem Auge des Geiſtes die einſtweilige Probe meiner lauteren Treue zu betrachten. Aber weil einige der königlichen Ausdrücke mich aufzufordern ſchienen, ſobald ſich Gelegenheit der Botſchaft darböte, Eurer Königlichen Hoheit etwas mit

Digitized by Google

Vorwahl von der Beſchaffenheit meiner Lage mitzutheilen, ſo will ich, obgleich ein Schein von Anmaßlichkeit es verbietet, auf Antrieb der Tugend des Gehorſams dennoch gehorchen. Höre denn, da ſie es befiehlt, die gütige und milde Majeſtät der Römer, daß zur Zeit der Abſendung gegenwärtiger Zeilen mein vielgeliebter Gemahl und ich durch die Gabe Gottes uns wohl befanden im Genuß der Geſundheit unſrer Kinder und über das gewohnte Maß um ſo froher, je glücklichere Zeiten die Zeichen der neu ſich erhebenden Herrſchaft verſprachen.

Abgeſandt aus der Feſte Poppi am 16. Mai im erſten Jahre des heilbringenden Zuges des Cäſar Heinrich nach Italien.

---

2. Der Ruhmreichſten und Gnädigſten Frau, Frau Margaretha, nach göttlichem Walten Königin der Römer und allezeit Mehrerin des Reiches, legt C. von Battifolle, durch Gottes und begleitender Hochherrlichkeit Gnade Pfalzgräfin von Tuscien, die Pflicht ihrer eben ſo ſchuldigen als ergebenen Unterwürfigkeit zu Füßen.

Der vielwillkommene Brief Eurer Königlichen Leutſeligkeit wurde eben ſo ſehr von meinen Augen freudig erblickt, als von meinen Händen geziemendermaßen ehrfurchtsvoll empfangen; und als die Mittheilungen durch den Scharfblick des Geiſtes hindurchdringend ſich verſüßten, erglomm die Seele der Leſerin von der Glut der Ergebenheit ſo ſehr, daß niemals Vergeſſenheit den Sieg davon tragen und nie das Gedächtniß ohne Freude deſſen gedenken kann. Denn was und wie bin ich, daß des tapferſten Cäſars Gattin ſich herabläßt, mir von ihres Gatten und ihrem eigenen (gebe Gott dauerhaften) Wohlergehn zu erzählen? Dem ſolcher Ehre Gewicht forderten weder die Verdienſte der Glückwünſcherin, noch ihre eigene Würde, noch ziemte es ſo ſehr hinabzubeugen

Digitized by Google

menſchlicher Rangſtufen Gipfel, von wannen, wie aus einem lebendigen Quell, heiligen Bürgerthums Beiſpiele für die Niederen ſich ergießen müſſen. Würdigen Dank abzuſtatten ſteht nun nicht in des Menſchen Macht, aber nicht misziemt es dem Menſchen, glaube ich, Gott um Ergänzung ſeines Unvermögens anzuflehen. So werde denn fortan des geſtirnten Reiches Fürſtenhof mit gerechten und frommen Bitten beſtürmt und ſo erflehe es die Gemüthsbewegung des Bittenden, daß der ewige Regierer der Welt Belohnungen, die ſo große Herablaſſung ausgleichen, erſtatte und zum Wahrzeichen des Cäſar und der Auguſta die Rechte ſeiner mitwirkenden Gnade ausſtrecke, daß Er, der dem Reiche der römiſchen Oberhoheit barbariſche Nationen und Bürger zum Schutz der Sterblichen unterwarf, die Genoſſenſchaft der bethörten Zeit unter den Triumphen und der Glorie ſeines Heinrich zur Beſſerung umbilde.

---

3. Der gnädigſten und gütigſten Frau, Frau Margaretha, durch himmliſchen Erbarmens Anſchauen Königin der Römer und allezeit Mehrerin des Reichs, entbietet ihre ergebenſte G. von Battifolle, durch Gottes und kaiſerliche Gnadenfülle Pfalzgräſin von Tuscien, mit unterthäniger Kniebeugung die ſchuldige Pflicht der Ehrfurcht.

Des Königlichen Briefes gnadenreiche Beweiſe habe ich nach Vermögen mit Verehrung empfangen und dienſtbefliſſen eingeſehen. Aber als ich die geſegneten Erfolge Eures beglückten Zuges mir traulich mitgetheilt ſah, welch eine Freude da die Seele der Empfängerin ergriff, will ich lieber dem Stillſchweigen, gleichſam als beſſerm Boten anvertrauen, denn Worte genügen der Darſtellung nicht, wo die Seele ſelbſt wie trunken erliegt. Daher ergänze die Faſſungskraft Eurer Königlichen Hoheit,

Digitized by Google

was das Unvermögen der Schreiberin nicht deutlich zu machen verſteht. Aber wie unausſprechlich lieb und angenehm die Mittheilungen des Briefes auch waren, ſo vermehrt eine umfaſſendere Hoffnung noch die Urſachen der Freude und erfüllt zugleich gerechte Wünſche. Ich hoffe nämlich im Vertrauen auf die göttliche Vorſehung, welche, wie ich gewiß bin, niemals getäuſcht oder gehemmt werden kann, und welche für das menſchliche Bürgerthum durch einen ausgezeichneten Fürſten ſorgte, daß die glücklichern Anfänge Eures Reiches immer geſegneter fortſchreiten werden. So alſo ob Gegenwart und Zukunft frohlockend, kehre ich unverweilt zur Gnade der Auguſta zurück und flehe mit zeitgemäßem Anliegen, daß Ihr geruhet, mich unter den ſichern Schatten Eurer Hoheit zu nehmen, dergeſtalt, daß ich vor der Glut der Afterrede eines Jeglichen ſtets geſchützt bin und zu ſein ſcheine.

XI. An Guido von Polenta.

(1313.)

Die Echtheit dieſes Briefes iſt ſehr zweifelhaft. Er erſchien in einer von Antonio Francesco veranſtalteten Sammlung von proſaiſchen Schriften verſchiedener Verfaſſer zum erſtenmal gedruckt im Jahr 1547 und iſt der Unterzeichnung nach am 30. März 1313 geſchrieben, ein Bericht an Guido von Polenta über den Erfolg einer Geſandtſchaft nach Venedig, womit ihn dieſer beauftragt hatte. Die Venetianer werden darin als ganz Ungebildete dargeſtellt, die weder Lateiniſch noch Italieniſch verſtänden, und die Geſandtſchaft hatte eben ſo ſchlechten Erfolg, wie die, welche Dante kurz vor ſeinem Tode in

Auftrag deſſelben übernahm und die ſeinen Tod veranlaßte. Dieſe beiden Geſandtſchaften ſind alſo nicht zu verwechſeln. Zu verwundern iſt aber, daß Dante während des ſieghaften Zuges Heinrich VII. nach Italien, mit welchem für die Ghibellinen und alſo auch für Dante neue Hoffnungen aufgingen, ſich in den Schutz einer guelfiſchen Familie zu Ravenna begeben, denn Guido war ein Guelfe, oder wenigſtens einen Auftrag von derſelben übernommen habe. Sodann iſt es auch ſeltſam, daß dieſe Geſandtſchaft beſtimmt war dem Dogen Soranzo zu Venedig zu ſeiner Erhebung Glück zu wünſchen, da dieſe doch ſchon in dem vorhergehenden Jahre erfolgt war.

* * *

Dem Hochgebornen Herrn Guido von Polenta, Gebieter von Ravenna.

Eher hätte ich alles Andere zu ſehen erwartet als Das, was ich mit meinen leiblichen Augen geſehen und gefunden habe von der Beſchaffenheit des hieſigen erhabenen Herrſcherthums. Verringert hat die Gegenwart den Ruf,[1] um mich der Worte Virgil's zu bedienen. Ich hatte mir im Stillen eingebildet dort zu finden jene edlen und hochherzigen Katonen und jene ſtrengen Richter verderbter Sitten, kurz alles Das, was ſie mit Erheuchelung eines pomphaften Weſens in ihren Perſonen darzuſtellen, dem armen und betrübten Italien glaubhaft machen wollen. Laſſen ſie ſich nicht Herren der Welt und Volk des Friedens nennen? Unglücklicher in der That und übel geleiteter Haufe! ſeit du ſo übermüthig unterdrückt, ſo niederträchtig geknechtet, ſo grauſam gequält wirſt von dieſen Neulingen, den Zerſtörern der alten Geſetze, den Ur-

[1] Minuit praesentia famam, aber nicht Worte Virgil's, ſondern Claudian's.

Digitized by Google

hebern ungerechter Verderbniſſe! Aber was ſoll ich Euch ſagen, Gebieter, von der ſtumpfen und thieriſchen Unwiſſenheit dieſer ernſten und ehrwürdigen Väter? Um Eurem Hochſinn und meinem eigenen Anſehen nicht zu nahe zu treten, wollte ich, als ich vor die Augen dieſer ergrauten und reifen Verſammlung trat, meines Geſchäfts und Eures Auftrages mich in derjenigen Sprache entledigen, welche zugleich mit der Herrſchaft des ſchönen Auſoniens ſich allethalben hin verbreitet hat und mit Abweichungen ſtets verbreiten wird, in der Meinung, ſie in dieſem äußerſten Winkel in ihrer Majeſtät angeſeſſen zu finden, um ſich ſodann zugleich mit deren Einrichtungen wenigſtens über ganz Europa auszudehnen: aber ach! nicht anders erging es mir neuem und unbekanntem Pilger, als wenn ich dahin gekommen wäre von dem äußerſten weſtlichen Thule; ja ich hätte wohl eher dort einen Dolmetſcher fremder Mundart finden können, wenn ich von den fabelhaften Gegenfüßlern gekommen wäre, der ich mit der römiſchen Wohlredenheit meines Mundes nicht angehört wurde; denn nicht ſobald hatte ich mit einigen vorher erwogenen Worten angefangen in Eurem Namen meine Freude über die neue Wahl (des hochpreislichen Doge) auszudrücken: Lux orta est justo et rectis corde laetitia[1] — als man mir hieß, entweder einen Dolmetſcher zu nehmen oder die Sprache zu tauſchen. So, halb verlegen, halb ärgerlich, ich weiß nicht welches mehr, fing ich an ein Weniges in derjenigen Sprache vorzutragen, die mich ſeit den Windeln begleitet; welche ihnen jedoch nicht eben mehr bekannt und vertraut war als die lateiniſche. Statt ihnen alſo Freude und Vergnügen zu bringen, ſäte ich in das ſo fruchtbare Feld ihrer Unwiſſenheit den üppigen Samen der Verwunderung und der Verwirrung. Auch darf man ſich nicht wundern, daß

[1] Licht iſt dem Gerechten aufgegangen, und den Rechtſchaffenen Freude.

ſie die italieniſche Sprache nicht verſtehen: denn, abſtammend von dalmatiſchen und griechiſchen Voreltern, haben ſie in unſer edles Land nichts als die ſchlechteſten und tadelhafteſten Gewohnheiten mitgebracht, und obenein den Schmuz jeder zügelloſen Ueppigkeit. Darum erachtete ich es, Euch dieſen kurzen Bericht von der mir anvertrauten Geſandtſchaft zu geben, mit der Bitte, obgleich ich gänzlich von Euren Befehlen abhänge, mit ähnlichen Aufträgen mich ins künftige gütigſt zu verſchonen, von welchen ich weder Ehre für Euch, noch Befriedigung für mich hoffen kann. Ich werde mich hier noch einige Tage aufhalten, um meinen nach der Neuheit und Schönheit der hieſigen Gegend lechzenden Augen eine Weide zu gönnen, und werde mich ſodann in den holden Hafen meiner Muße begeben, welche von Eurer Königlichen Huld ſo freundlich in Schutz genommen wird.

Venedig, den 30. März 1313.

Euer unterthäniger Diener Dante Alighieri
der Florentiner.

XII. An die italieniſchen Kardinäle.

(1314.)

Nach dem am 20. April 1314 erfolgten Tode des Papſtes Clemens V., der ſeinen Sitz zu Avignon gehabt hatte, verſammelten ſich 24 Biſchöfe zu Carpentras in der Provence zur neuen Wahl. Nur ſechs davon waren Italiener, und es gelang ihnen nicht, den päpſtlichen Stuhl nach Rom zurückzubringen, obgleich dies, mit Ausnahme Frankreichs, faſt in der ganzen Chriſtenheit, beſonders aber in Italien, ſehnlich gewünſcht wurde. Ja

er blieb, da die Kardinäle uneins wurden, zwei Jahre ſogar unbeſetzt, und die Verwirrung ſtieg um ſo mehr, da in Deutſchland zwei Gegenkaiſer, Ludwig von Baiern und Friedrich von Oeſterreich, ſich die weltliche Oberherrſchaft ſtreitig machten. Noch in dem Todesjahr des Papſtes Clemens ſchrieb Dante dieſen Brief, in welchem er dem allgemeinen Verlangen ſeine kräftigen Worte leiht.

* * *

Den italieniſchen Kardinälen Dante Alighieri aus Florenz.

1. „Wie ſitzet einſam die Stadt, die volkreiche: wie eine Wittwe iſt geworden die Herrin der Völker!“ [1] Einſt verpflanzte der Phariſäer Fürſtenbegierde, das alte Prieſterthum beſchimpfend, den Dienſt des Levitiſchen Stammes nicht nur, ſondern bereitete auch dem auserwählten Volke David's Belagerung und Verderben. Er aber, der allein ewig iſt, dies von der Warte der Ewigkeit ſchauend, erfüllte die gotteswürdige Seele des prophetiſchen Mannes auf ſein Geheiß mit dem heiligen Geiſt und er beweinte das heilige beinahe zerſtörte Jeruſalem mit obigen Worten, die ſich ach! nur zu ſehr wiederholen.

2. Auch uns, die wir denſelben Vater und Sohn, denſelben Gott und Menſchen und dieſelbe Mutter und Jungfrau bekennen, deretwegen und zu deren Heil zu dem der dreimal wegen ſeiner Liebe gefragt wurde, geſagt worden iſt [2]: „Petrus, weide den hochheiligen römiſchen Schafſtall“ — —, uns betrübt es, Rom (dem nach ſo vielen Triumphzügen durch Worte und Werke Chriſtus die Weltherrſchaft beſtätigte; das auch jener Petrus und Paulus, der Heidenbekehrer, zum Apoſtelſitze durch das eigene vergoſſene Blut einweihte; das wir jetzt mit Jeremias, nicht mit der Klage nachkommend, ſon-

[1] Klaglieder Jeremiä 1, 1. [2] Joh 21, 15—17.

dern ihm nachklagend, als verwittwet und verlaſſen zu beklagen gezwungen werden), ach nicht minder als den kläglichen Bezirk der Ketzereien zu ſchauen.

3. Der Gottloſigkeit Begünſtiger, Juden, Saracenen und Heiden, verlachen unſern Gottesdienſt, und rufen, wie verlautet: „Wo iſt ihr Gott?“ Und vielleicht ſchreiben ſie dies ihrer Hinterliſt und Gewalt gegen den Schutz der Engel zu: und was noch erſchrecklicher iſt, einige Sterndeuter und unreife Wahrſager heißen Das nothwendig, was Ihr, die Wahlfreiheit misbrauchend, zu erwählen vorgezogen.

4. Ihr nun, gleich Hauptleuten der ſtreitenden Kirche vorgeſetzt, unbekümmert den Wagen der Braut auf der offenbaren Spur des Gekreuzigten zu leiten, ſeid gleich jenem falſchen Wagenlenker Phaeton aus dem Geleiſe gewichen, und habt, wiewol es Euch zukam, der nachfolgenden Heerde die Wildniſſe dieſer Pilgrimſchaft zu lichten, ſie ſelbſt zugleich mit Euch in den Abgrund geriſſen. Und nicht zur Nachahmung zähle ich Euch Beiſpiele auf, da Ihr Rücken, nicht Mienen für das Fuhrwerk der Braut habt, und in Wahrheit diejenigen Prieſter genannt werden könnet, die ſich dem Tempel abkehrten [1]: Euch, die Ihr das Feuer vom Himmel fallen ſehet, wo jetzt Altäre von fremdem Feuer erglühen; Euch, die Ihr Tauben in den Tempeln verkauft, wo Das, was durch keinen Preis ermeſſen werden kann, auf verderbliche Weiſe zum Tauſchhandel feil geboten worden iſt. Aber harret der Geißel, [2] harret des Feuers und verachtet nicht die Geduld Deſſen, der Euch zur Reue erwartet. — Wenn Ihr aber an dem vorher euch kredenzten Abgrunde zweifelt, was ſoll ich Euch anders zur Erklärung antworten, als daß Ihr mit dem Demetrius dem Alcimus beipflichtet? [3]

5. Vielleicht werft Ihr erzürnt ein: Wer iſt es, der

[1] Heſekiel 8, 16. [2] Joh. 2, 15. [3] 1 Makkab. 7, 9.

Digitized by Google

vor der plötzlichen Strafe Oza's[1] nicht zurückbebend zu dem obwol wankenden Altar ſich erhebt? Freilich ich bin der von Jeſus Chriſtus geweideten Schafe eines der kleinſten, der ich kein Hirtenanſehen misbrauche, da ich keine Reichthümer habe. Nicht alſo durch Reichthümer, ſondern durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und „der Eifer ſeines Hauſes verzehrt mich.“ Denn auch in dem Munde der Säuglinge und der Unmündigen ertönte ſchon die gottgefällige Wahrheit, welche die Phariſäer nicht nur verſchwiegen, ſondern auch boshaft zu beſtreiten verſuchten. Durch dieſe habe ich die Ueberzeugung von Dem, was ich höre. Ich habe überdies zum Lehrer den Philoſophen, der die ganze Sittenlehre vortragend alle ſeine Freunde unterwies, die Wahrheit vorzuziehen. Auch der Vorwitz des Oza, und wer möchte dieſen gleichſam unbeſonnen hervorbrechenden zum Einwurf gebrauchen wollen? möge ſich nicht von dem Makel ſeines Frevels rein waſchen, weil er auf die Bundeslade, ich aber auf die ausſchlagenden und aus der Bahn weichenden Stiere Acht habe.

6. Nicht alſo ſcheine ich Jemanden zum Zank gereizt, ſondern vielmehr die Röthe der Verwirrung ſowol bei Euch als auch bei Andern, die blos dem Namen nach Archimandriten der Welt ſind, (ſofern nur nicht die Scham gänzlich ausgereutet iſt) entzündet zu haben, da über ſo viele, wenn auch nicht vertriebene, doch vernachläßigte und auf den Weiden unbewachte Schafe nur eine einzige Stimme, eine einzige fromme, und zwar eine nicht öffentliche, als wäre es bei dem Leichenbegängniß der Mutter Kirche, ſich hören läßt.

---

[1] 2 Samuel. 6, 7—9. Nach Luther's Ueberſetzung: Und da ſie kamen zur Tenne Nachon's, griff Uſa zu und hielt die Lade Gottes, denn die Rinder traten beiſeit aus. Da ergrimmte des Herrn Zorn über Uſa, und Gott ſchlug ihn daſelbſt um ſeines Frevels willen, daß er daſelbſt ſtarb bei der Lade Gottes.

Digitized by Google

7. Iſt es nicht ſo? Die Gier hat ſich ein Jeglicher zur Gattin genommen, die niemals, wie die chriſtliche Liebe, der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, ſondern immer der Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit Gebärerin iſt. Ach, heiligſte Mutter, Braut Chriſti, welche Söhne gebierſt du dir im Waſſer vom Geiſt dir zum Erröthen! Nicht Caritas, nicht Aſträa, ſondern blutſaugende Töchter ſind dir zu Schnüren geworden. Und welche Kinder dir dieſe gebären, das wiſſen außer dem Cunenſiſchen Prälaten [1] Alle. Es liegt dein Gregorius von Spinnen umwebt; es liegt Ambroſius in den unbeſuchten Schlupfwinkeln der Geiſtlichen, es liegt Auguſtinus, weggethan ſind Dionyſius, Damianus und Beda; aber den Spiegel, [2] den Innocentius und den von Oſtia [3] führen ſie im Munde. Warum? Jene ſuchten Gott als ihr Ziel und Heil, dieſe ſtreben nach Geld und Pfründen.

8. Aber, o Väter; haltet mich nicht für einen Phönix auf Erden. Denn, was ich ſchwatze, murmeln, murren und träumen Alle; — und wer bezeugt nicht das Aufgedeckte? — Einige ſind in Verwunderung befangen: werden auch dieſe immer ſchweigen, und ihrem Schöpfer nicht ihr Zeugniß geben? — Es lebt der Herr; und der Bileam's Eſelin zum Sprechen brachte, der iſt auch der Herr der neuzeitigen Thiere.

9. Schon bin ich geſchwätzig geworden: Ihr habt mich dazu gezwungen. Schämet Euch denn, von der Erde, und nicht vom Himmel her, daß er Euch Eure Sünden vergebe, überführt und ermahnt zu werden. Recht freilich verfährt die Scham mit uns, wenn ſie von der Seite bei uns anklopft, wo ſie nebſt den andern Sinnen auch das Gehör erfüllt, und in uns die Recht-

[1] Gherardinus Malaspina. [2] Der Rechtsſpiegel von Wilhelm Durante gegen Ende des 13. Jahrhunderts. [3] Heinrich von Seguſia, Kardinal von Oſtia, ſchrieb einen Kommentar über die Dekretalen.

Digitized by Google

lichkeit, ihre erſtgeborne, erzeugt, und denjenigen Vorſatz der Beſſerung in uns hervorbringt, den vielleicht eine edelmüthige Langmuth in Schutz und Schirm nehmen wird.

10. Die Stadt Rom, welche jetzt von beiden Lichtern verlaſſen iſt, ein Gegenſtand des Mitleidens für den Hannibal, geſchweige für Andre, die da einſam ſitzt und verwittwet, wie oben ausgeſprochen wurde, — in welchem Zuſtande ſie iſt, das ſtellet nach dem Maß unſrer Einbildungskraft vor die Augen aller Sterblichen. Und Euch kommt dies am meiſten zu, die Ihr als Kinder den heiligen Tiberſtrom kanntet. Denn wenn gleich das Haupt Latiums von allen männiglich mit frommer Liebe zu umfaſſen iſt als der gemeinſchaftliche Urquell ihrer bürgerlichen Sittigung; ſo wird es doch mit Recht für Eure Pflicht gehalten, es auf das ſorgſamſte in Ehren zu halten, da ſein Urſprung Euch das Daſein gegeben hat. Und wenn die übrigen Italer das gegenwärtige Elend mit Schmerz erfüllt und mit Schamröthe übergoſſen hat, wer möchte dann zweifeln, daß Ihr erröthen und jammern müßt, die Ihr die Urſache einer ſo großen Sonnenverfinſterung geweſen ſeid?

11. Du vor Allen, Urſus,[1] daß nur nicht die gunſtberaubten Amtsgenoſſen Deinetwegen ruhmlos bleiben, und daß Jene der ſtreitenden Kirche ehrwürdige Fahnen, die ſie vielleicht nicht ausgedient, aber unverdient, mit Zwang niedergelegt hatten, auf das Anſehen der römiſchen Hoheit wiederaufnehmen möchten. Du auch, Anhänger der übertiberiniſchen andern Partei,[2] damit der

[1] Neapoleo Urſinus, Freund der Kolumnenſer und Ghibellinen mit dem Kardinal von Oſtia, ſtimmte getäuſcht den übrigen Kardinälen bei im J. 1305 bei der Papſtwahl. [2] Vielleicht Franciscus Gajetenus, ſchon früher ein Feind der Ghibellinen. Uebertiberiniſch (transtiberina), inſofern die Guelfen der Ehre und den Rechten Roms (der Tiber) zu nahe treten.

Digitized by Google

Zorn des verſtorbenen Vorſtehers in Dir wie ein Pfropfreis in fremdem Stamme Zweige triebe, hatteſt das gleichſam beſiegte Karthago noch nicht von Dir gethan, konnteſt Du dieſe Geſinnung dem Vaterlande der edlen Scipionen vorziehen, ohne mit Dir ſelbſt in Widerſpruch zu gerathen?

12. Beſſer werden wir es (wenn es gleich nicht möglich iſt, daß nicht ein Schandmal und Brandzeichen dem apoſtoliſchen Stuhle verbleibe, und eine Verſündigung gegen ihn, dem Himmel und Erde gehören), wenn einmüthig Ihr alle, die Ihr die Urheber dieſer Verwirrung waret, für die Braut Chriſti, für den Sitz der Braut, welcher Rom iſt, für unſer Italien, und, um es vollſtändig zu ſagen, für die ganze Pilgerſchaft auf Erden männlich vorkämpfet, damit Ihr aus den Schranken des ſchon begonnenen Kampfes, die allſeits von dem Rande des Oceans beſchaut werden, Euch ſelbſt mit Ehre darbietend ein „Ehre ſei in der Höhe" vernehmen könnet, und damit die Schmach der Gaskogner, welche von ſo grauſer Begier entbrennend, den Ruhm der Lateiner ſich zuzueignen ſtreben, für alle Jahrhunderte den Nachkommen ein Beiſpiel ſei.

XIII. An einen florentiniſchen Freund.

(1316.)

Im Jahr 1316, als ſich Dante wahrſcheinlich bei Cangrande della Scala aufhielt, beſchloß man in Florenz, den Verbannten die Rückkehr zu erlauben unter der Bedingung, daß ſie eine Summe Geldes zahlten und ſich feierlich begnadigen ließen am Altare der St. Johanneskirche. Sie gingen dann in feierlichem Zuge hinter dem

Münzwagen des heiligen Johannes, Mitren auf dem Haupt und brennende Kerzen in den Händen, und wurden ſo dem Heiligen dargeſtellt. Die della Toſa, die Rinecci und Manelli verſchmähten es nicht ſich im J. 1317 auf dieſe Weiſe begnadigen und vom Banne löſen zu laſſen, in welchem Jahre das dritte Luſtrum ihrer und der Verbannung Dante's zu Ende ging. Dante nahm aber dieſen entehrenden Antrag nicht an, und der folgende wahrſcheinlich an einen Geiſtlichen geſchriebene Brief gibt von ſeiner Unſchuld, wie von ſeinen Studien und ſeiner Seelengröße den beſten Beweis.

* * *

1. Aus Eurem mit ſchuldiger Ehrfurcht und Zuneigung empfangenen Briefe habe ich dankbar und mit fleißiger Ueberlegung erſehen, wie ſehr Euch meine Wiedereinbürgerung in der Vaterſtadt am Herzen liegt, und Ihr verpflichtet mich dadurch um ſo mehr, je ſeltener es Verbannten widerfährt, Freunde zu finden. Indem ich nun auf den Inhalt Antwort gebe, bitte ich inſtändig, daß, falls ſie nicht ſo ausfiele, wie die Kleinmüthigkeit gewiſſer Leute es wünſcht, Ihr ſie auf die Wagſchale Eurer Weisheit legen möget, bevor Ihr ſie richtet.

2. Das iſt es alſo, was mir in den Briefen Eures und meines Neffen, ſowie anderer Freunde hinſichtlich der vor kurzem in Florenz angeordneten Verzeihung der Verbannten mitgetheilt wird, daß, wenn ich eine gewiſſe Geldſumme zahlen und den Schimpf der Darſtellung leiden wolle, ich Verzeihung erlangen und ſogleich zurückkehren könnte! — In dieſem Vorſchlag, mein Vater, ſind jedoch zwei Dinge lächerlich und übel gerathen. Ich ſage übelgerathen von Jenen, welche ſie geſchrieben haben; denn Euer Brief, der verſtändiger und bedächtiger verfaßt iſt, enthält nichts von ſolcherlei Dingen.

3. Iſt das der Ruhm, mit welchem man Dante

Digitized by Google

Alighieri in das Vaterland zurückruft, nachdem er faſt drei Luſtra die Verbannung ertragen hat? Auf ſolche Weiſe belohnt man ſeine Unſchuld, die Niemand mehr verkennt? Auf ſolche Weiſe den Schweiß und die Arbeit, welche er auf Gelehrſamkeit verwandt hat? Fern ſei von einem mit der Philoſophie vertrauten Manne die unbeſonnene Demüthigung eines irdiſchgeſinnten Herzens, daß er nach Art eines Cioli und anderer Ehrloſen, gleichſam in Banden, es ertrüge ſich zu ſtellen! Fern ſei es von einem Manne, der die Gerechtigkeit predigt, daß er, der Beleidigte, ſeinen Beleidigern, als wären es ſeine Wohlthäter, Geld zahle!

4. Das iſt nicht der Weg, mein Vater, ins Vaterland zurückzukehren. Aber wenn von Euch oder von Andern ein anderer Weg aufgefunden wird, der dem Rufe Dante's, der ſeiner Ehre nicht nachtheilig iſt: ſo werde ich nicht ſäumen, ihn zu betreten. Wenn man nicht auf einem ehrenvollen Wege in Florenz eingehen kann, ſo werde ich nie wieder in Florenz eingehen. Und warum nicht? Werde ich nicht die Spiegel der Sonne und der Geſtirne überall erblicken? Werde ich nicht überall unter dem Himmel den edelſten Wahrheiten nachforſchen können, ohne daß ich mich ehrlos und ſogar ſchmachbeladen wieder darbiete dem Volke und der Stadt von Florenz? — Und auch Brot, hoffe ich, wird mir nicht fehlen.

XIV. An Can Grande Scaliger.

Can grande della Scala, Fürſt zu Verona, geboren i. J. 1290, zuerſt Mitregent ſeines Bruders, nachher Alleinherrſcher, ein eifriger Ghibellin, deswegen auch vom Kaiſer Heinrich VII. zum kaiſerlichen Stellvertreter in Italien und 1318 von der Ghibelliniſchen Partei zum

Digitized by Google

Oberanführer ſämmlicher Lombarden gegen die Guelfen und den Papſt Johann XXI. ernannt, geſtorben in der Blüthe ſeiner Jahre am 22. Julius 1329, acht Jahre nach dem Tode Dante's, war nach Boccaccio's Verſicherung nicht nur einer der tapferſten, ſondern auch einer der freigebigſten Herren von Italien. Sein Hof war die gemeinſchaftliche Freiſtatt für alle durch Geburt oder Unternehmungen oder Wiſſenſchaft und Kunſt berühmten Männer, welche durch ein ungünſtiges Schickſal gezwungen wurden, ihr Vaterland zu verlaſſen. Bei dieſem edelmüthigen Beſchützer aller Unglücklichen hielt ſich auch Dante längere Zeit auf, ihn machte er mit ſeinem großen Gedichte bekannt und widmete ihm das Paradies. In welches Jahr aber dieſer Brief fällt, iſt bis jetzt nicht mit Gewißheit ermittelt, unſtreitig aber in eines ſeiner letzten Lebensjahre. Es iſt der längſte und ausführlichſte unter den Briefen Dante's, und iſt beſonders hinſichtlich der göttlichen Komödie ſehr wichtig.

* * *

Dem herrlichen und ſiegreichen Herrn Herrn, dem großen Can della Scala, dem allgemeinen Stellvertreter der geheiligten und milden Kaiſermacht in der Stadt Verona und in dem Staate Vicenza, wünſcht ſein treuergebenſter Dante Alighieri, ein Florentiner von Geburt, nicht von Sitten, ein glückliches Leben durch lange Zeiten und immerwährendes Wachsthum ſeines glorreichen Namens.

1. Eurer Herrlichkeit ruhmvolles Lob, welches der wachſame Ruf im Fluge ausſäet, vertheilt ſich auf Andere anders, ſodaß es die Einen in Hoffnung ſeiner Seligkeit emporträgt, die Andern in den Schrecken der Vernichtung hinabſtürzt. Dieſen Heroldsruf, die Thaten jetzt lebender Menſchen überragend, gleichſam über das Weſen der Wahrheit hinausgehend, hielt ich für übertrieben. Aber um nicht länger in Ungewißheit zu ſchwe-

den, kam ich, wie die Königin von Morgenland nach Jeruſalem, wie Pallas zum Helikon kam, nach Verona, um mit treuen Augen zu forſchen. Eure überall vernommenen Großthaten ſah ich nun, ſah zugleich die Wohlthaten und berührte ſie mit Händen; und gleichwie ich früher die Reden für das Maß überſchreitend hielt, ſo ſah ich ſpäterhin die Thaten ſelbſt das Maß überſchreiten. So geſchah es, daß das bloße Hören mit einer gewiſſen innern Unterwürfigkeit zuerſt meine Neigung gewann, der Anblick aber ſofort mich zum ergebenſten Freunde machte.

2. Auch glaube ich nicht, wenn ich mich Euern Freund nenne, wie Einige vielleicht es mir zum Vorwurf machen könnten, mir die Anklage der Vermeſſenheit zuzuziehen, da nicht minder Ungleiche als Gleiche durch das heilige Band der Freundſchaft verknüpft werden, und auch dergleichen Freundſchaften Freude und Nutzen bereiten können. Nicht ſelten wird man finden, daß hochſtehende Perſonen ſich mit untergeordneten verbinden. Und wenn der Blick ſich auf wahre Freundſchaft, auf Freundſchaft an ſich, hinwendet, zeigt es ſich nicht da, daß meiſtentheils äußerlich unbekannte, aber durch ſittliche Eigenſchaften ausgezeichnete Menſchen von erlauchten Perſonen und hohen Fürſten zu Freunden gewählt wurden? Und warum nicht? da auch die Freundſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen durch Ueberragung keineswegs gehindert wird. Und wenn Jemand an dieſer Behauptung Anſtoß nehmen ſollte, ſo vernehme er die Stimme des heiligen Geiſtes, der einige Menſchen ſeiner Freundſchaft theilhaftig erklärt. Denn in dem Buch der Weisheit[1] heißt es von der Weisheit: „Sie iſt den Menſchen ein unendlicher Schatz, und die deſſen gebrauchen, ſind der Freundſchaft Gottes theilhaftig geworden.“ Aber der unerfahrene Haufe urtheilt ohne Beſonnenheit, und wie

[1] 7, 14.

Digitized by Google

er die Sonne einen Fuß lang hält, ſo täuſcht er ſich in ſittlicher Hinſicht und über Dieſes und Jenes in eitler Leichtgläubigkeit. Uns, die wir unſer Inneres für unſern beſten Theil halten, iſt Einſicht verliehen, uns ziemt es nicht, den Spuren der Heerden zu folgen; vielmehr ſind wir gehalten, ihren Irrthümern entgegenzutreten. Denn mit Verſtand und Vernunft lebend, und mit einer gewiſſen göttlichen Freiheit ausgeſtattet, werden ſie durch keine Gewohnheiten gefeſſelt. Kein Wunder drum, wenn nicht ſie durch die Geſetze, ſondern die Geſetze durch ſie geleitet werden. Es leuchtet alſo ein, was ich oben geſagt habe, daß meine Behauptung, Euch ganz ergeben und doch Euer Freund zu ſein, keine Vermeſſenheit enthalte.

3. Indem ich nun Euerer Freundſchaft, wie dem theuerſten Schatze, den Vorzug gebe, verlangt es mich, ihn mit fleißiger Vorſicht und genauer Sorgfalt zu bewahren. Da nun in der Sittenlehre gezeigt wird, daß man die Freundſchaft, nach welcher ich ſtrebe, durch Ausgleichung ſich ſichere, ſo war es mein Wunſch, zur Vergeltung der erwieſenen Wohlthaten eine Ausgleichung zu finden; ich überblickte deswegen meine kleinen Gaben oft und lange, ſonderte und erwog das Geſonderte, nach Etwas, das Euer würdig wäre, unter Allem forſchend. Da fand ich denn nichts paßlicher Euerer Herrlichkeit anzubieten, als denjenigen erhabenen Geſang der Komödie, der mit dem Titel des Paradieſes geſchmückt iſt, und mit dem gegenwärtigen Briefe, gleichwie mit einer beſonderen Widmungsſchrift, überſchreibe ich ihn an Euch, biete ihn Euch an, empfehle ihn Euch. Auch dies erlaubt mir mein glühender Eifer nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, daß ich mit dieſem Geſchenke mehr ſchenke, als einem Gebieter an Ehre und Ruhm dargebracht zu werden ſcheinen kann; vielmehr glaubte ich mit deſſen Titel ſchon eine Prophezeiung von der Ruhmerweiterung des Namens für Aufmerkſame hinlänglich ausgedrückt zu haben, hinſichtlich meiner Abſicht.

Digitized by Google

4. Aber in Beſorgniß über Euere Gunſt, nach welcher ich dürſte, mein Leben geringachtend, will ich von Anbeginn das mir vorgeſteckte Ziel weitläuftiger darſtellen. Daher will ich, indem ich die Briefform beſchließe, zur Einführung in das dargebotene Werk, zu Gunſten des Leſers, mich kurz faſſen.

5. Es ſagt nun der Philoſoph im zweiten Buche der Metaphyſik: „Wie ein Ding ſich zum Sein verhält, ſo verhält es ſich zur Wahrheit"; wovon der Grund iſt, daß die Wahrheit des Dinges, welche in der Wahrheit beſteht, gleichſam wie in einer Unterlage, eine vollkommene Aehnlichkeit des Dinges mit Dem iſt, was es iſt. Von denjenigen Dingen aber, welche ſind, ſind einige ſo, daß ſie ihr volles Sein in ſich haben; andere ſind ſo, daß ſie ein Sein haben, das von einem andern Sein durch ein gewiſſes Verhältniß abhängig iſt, zum Beiſpiel zu einer Zeit ſein und ſich nach etwas Anderem richten, als da ſind: Vater und Sohn, Herr und Diener, das Doppelte und die Hälfte, das Ganze und der Theil, und ſo weiter, inſofern ſie dergleichen ſind. Weil nun ein jedes Sein von dergleichen Dingen von einem andern Sein abhängt, ſo folgt, daß ihre Wahrheit von einem andern Dinge abhängt. Wenn man die Hälfte nicht kennt, ſo läßt ſich nimmer das Doppelte kennen, und ſo weiter.

6. Will man alſo eine Einleitung in einen Theil eines Werkes geben, ſo muß man eine Kenntniß von dem Ganzen geben, deſſen Theil es iſt. Daher habe auch ich, indem ich über den obbenannten Theil der ganzen Komödie etwas geben will, in Form einer Einleitung etwas über das ganze Werk vorauszuſchicken erachtet, damit der Eintritt in den Theil leichter und geebneter ſei. Sechs Punkte ſind nun zu Anfang einer jeden Unterweiſung zu betrachten: der Gegenſtand, die wirkende Urſache, die Form, der Zweck, der Titel des Buches und die Art der Philoſophie. Unter dieſen ſind drei, in welchen der Theil, den ich Euch zu

Digitized by Google

widmen beſchloſſen habe, vom Ganzen abweicht, nämlich Gegenſtand, Form und Titel; in den andern aber weicht er nicht ab, wie es deutlich iſt, wenn man hineinſieht; daher ſind jene drei Punkte vor der Betrachtung des Ganzen abgeſondert zu unterſuchen, und das wird dann zur Einführung in den Theil genügen. Dann werden wir die andern drei Punkte unterſuchen, nicht blos hinſichtlich des Ganzen, ſondern auch hinſichtlich des in Rede ſtehenden Theils.

7. Zum Erweis nun des zu Sagenden muß man wiſſen, daß der Sinn dieſes Werkes nicht ein einfacher iſt, vielmehr ein vielſinniger. Denn der erſte Sinn iſt der wörtliche, der zweite iſt der mit den Worten bezeichnete. Der erſte heißt der Wortſinn, der zweite aber der allegoriſche oder moraliſche.[1] Zum beſſeren Verſtändniß betrachte man die Verſe: „Als Israel zog aus Egyptenland[2], das Haus Jakob's aus dem fremden Volk, da ward Judäa ſein Heiligthum, Israel ſeine Herrſchaft."[3] Dem bloßen Wortſinne nach wird hier der Ausgang der Kinder Israel's aus Egypten zur Zeit des Moſes bezeichnet, dem allegoriſchen Sinne nach unſere Erlöſung durch Chriſtus, dem moraliſchen Sinne nach die Umkehr der Seele von der Klage und dem Elend der Sünde zu dem Stande der Gnade, dem anagogiſchen Sinne nach der Ausgang der heiligen Seele aus der Knechtſchaft dieſes Verderbniſſes zu der Freiheit der ewigen Glorie. Und obwol dieſe myſtiſchen Sinne verſchieden benannt werden, ſo kann man ſie doch alleſammt allegoriſch nennen, inſofern ſie von dem Wortſinne oder hiſtoriſchen Sinne verſchieden ſind. Denn Allegorie kommt her von dem griechiſchen ἀλλοῖος, was auf lateiniſch abweichend oder verſchieden heißt.

8. Hieraus iſt offenbar, daß der Gegenſtand ein doppelter ſein muß, je nach dem einen oder andern Sinne.

[1] Dante's Gaſtmahl 2, 1. [2] Fegefeuer 2, 46. [3] Pſalm 113, 1.

Und daher muß man den Gegenſtand dieſes Werkes theils ſeinem Wortſinn, theils aber auch ſeiner allegoriſchen Bedeutung nach betrachten. So iſt denn der Gegenſtand des ganzen Werkes, blos wörtlich genommen, der Zuſtand der Seelen nach dem Tode, ohne Weiteres. Denn dieſer ſtellt ſich in dem ganzen Werke dar. Im allegoriſchen Sinne iſt aber der Gegenſtand der Menſch, je nachdem er vermöge ſeines freien Willens durch Verdienſt oder Unverdienſt der belohnenden oder ſtrafenden Gerechtigkeit unterworfen iſt.

9. Die Form iſt aber eine doppelte: die Form der Abhandlung und die Form des Abhandelns. Die erſtere iſt dreifach nach dreifacher Eintheilung. Durch die erſte Eintheilung zerfällt das ganze Werk in drei große Geſänge, durch die zweite jeder große Geſang in kleine Geſänge, durch die dritte jeder kleine Geſang in Verſe. Die Form oder die Art des Abhandelns iſt poetiſch, erfindend, beſchreibend, ausbiegend, übergehend, und zugleich beſtimmend, zertheilend, billigend, misbilligend und beiſpielgebend.

10. Der Titel des Buches iſt: „Es beginnt die Komödie des Dante Alighieri, des Florentiners von Geburt, nicht von Sitten." Hiebei muß man wiſſen, daß das Wort Komödie beſteht aus κώμη, Dorf, und ᾠδή, Geſang, daher Komödie ſo viel iſt wie Dorfgeſang. Die Komödie aber iſt eine Art poetiſcher Erzählung, die ſich von allen andern unterſcheidet. Von der Tragödie unterſcheidet ſie ſich im Stoffe dadurch, daß die Tragödie anfangs bewunderungswürdig und ruhig, am Ende oder zum Schluß ſtinkend und erſchrecklich iſt, und ſie hat ihren Namen von τράγος, Bock, und ᾠδή, alſo Bocksgeſang, das heißt ſtinkend wie ein Bock, wie aus den Tragödien des Seneka zu erſehen iſt. Die Komödie aber fängt mit etwas Rauhem an; aber der Stoff endigt glücklich, wie aus den Komö-

Digitized by Google

dien des Terenz zu erſehen iſt. Uud daher pflegten einige Sprecher in ihren Grüßen ſtatt des Grußes „einen tragiſchen Anfang und einen komiſchen Schluß“ zu nehmen. Auf ähnliche Weiſe unterſcheiden ſich beide in der Art des Ausdruckes: bei der Tragödie iſt er hoch und erhaben, bei der Komödie nachläſſig und niedrig; ſowie Horaz in ſeiner Dichtkunſt[1], wo er den Komikern erlaubt, bisweilen wie Tragöden zu ſprechen, und umgekehrt:

Oft auch hebet indeß die Komödie höher die Stimme;
Und es vertobt ein Chremes mit vollerem Munde den Eifer.
Auch der Tragiker klagt manchmal in der Rede des Umgangs.

Hieraus iſt klar, daß das gegenwärtige Werk Komödie heißt. Denn wenn wir auf den Stoff ſehen, iſt er anfangs ſchrecklich und ſtinkend, nämlich die Hölle, am Ende glücklich, wünſchenswerth und hold, nämlich das Paradies. Wenn wir auf die Art des Ausdruckes ſehen, ſo iſt dieſe nachläſſig und niedrig, nämlich die allgemeine Sprache, in der ſich auch die Weiber einander mittheilen. Hieraus iſt klar, warum das Werk Komödie heißt. Es gibt auch andere Arten von poetiſcher Erzählung, nämlich das Hirtenlied, die Elegie, die Satyre, und das Weihgedicht, wie auch Horaz in ſeiner Poetik lehrt; aber hierüber iſt jetzt nicht nöthig zu ſprechen.

11. Nun wird ſich auch ergeben, wie der Gegenſtand des gewidmeten Theiles zu beſtimmen ſei. Iſt nämlich der Gegenſtand des ganzen Werkes dem Wortſinne nach der Zuſtand der Seelen nach dem Tode, nicht beſchränkt, ſondern geradezu genommen, ſo iſt offenbar in dieſem Theile der Gegenſtand dieſer Zuſtand, aber beſchränkt genommen, nämlich der Zuſtand der ſeligen Seelen nach dem Tode. Und iſt der Gegenſtand des ganzen Werkes allegoriſch genommen der Menſch, je nachdem er vermöge ſeines freien Willens durch Verdienſt oder Unverdienſt der belohnenden oder ſtrafenden Gerech-

[1] V. 93 etc.

Digitized by Google

tigkeit unterworfen iſt, ſo beſchränkt ſich in dieſem Theile offenbar der Gegenſtand und iſt der Menſch, wie er der belohnenden Gerechtigkeit unterworfen iſt.

12. Und ebenſo erklärt ſich die Form des Theils aus der dem Ganzen zugeſchriebenen Form. Denn wenn die Form der Abhandlung in dem ganzen Werk dreifach iſt, ſo iſt ſie in dieſem Theile nur zwiefach, nämlich in kleine Geſänge und Verſe. Die erſte Eintheilung findet nicht ſtatt, weil dieſe die Theile betrifft.

13. Desgleichen erklärt ſich der Titel des Buchs. Denn da der Titel des ganzen Buches iſt: Es fängt die Komödie an u. ſ. w. ſiehe oben; ſo iſt der Titel dieſes Theiles: Es fängt an der dritte große Geſang der Komödie des Dante, welcher Paradies heißt.

14. Nachdem die drei Punkte unterſucht ſind, in welchen der Theil vom Ganzen abweicht, haben wir die drei andern zu betrachten, in welchen dies nicht der Fall iſt. Die bewegende Urſache nun des Ganzen und des Theils iſt die angegebene und ſcheint ſie in der That zu ſein.

15. Der Zweck des Ganzen und des Theils könnte vielfach ſein, nämlich ein naher und entfernter. Aber ohne in das Genaue einzugehen, läßt ſich kurz ſagen, der Zweck des Ganzen und des Theiles ſei, die Lebendigen in dieſem Leben aus dem Zuſtande des Elendes herauszuführen und zu dem des Glückes zu geleiten.

16 Die Art der Philoſophie aber, welche hier im Ganzen und im Theile angewandt wird, iſt die moraliſche oder ethiſche, weil das Ganze erfunden iſt nicht zur Forſchung, ſondern zur Ausübung. Denn wenn auch hie und da auf forſchende Weiſe zu Werke gegangen wird, ſo geſchieht das nicht der Forſchung, ſondern der Ausübung wegen; weil, wie der Philoſoph im zweiten Buch der Metaphyſik ſagt, auch die Praktiker bisweilen jeßt die Forſchung anwenden.

17. Nachdem dies vorausgeſchickt iſt, darf man eine

Digitized by Google

Probe von der wörtlichen Erklärung geben und ausſprechen, daß die Worterklärung nichts Anderes iſt als die Darlegung der Form des Werks. Es theilt ſich demnach dieſer Theil oder dritter Hauptgeſang, welcher Paradies heißt, vornehmlich in zwei Theile, nämlich in den Prolog und die Ausführung. Der zweite Theil fängt etwa in der Mitte des erſten Geſanges an mit den Worten:

Verſchiednen Stätten ſieht der Menſch entglimmen.

18. Ueber den erſten Theil iſt zu bemerken, daß, obwol er im Allgemeinen Exordium genannt werden könnte, er eigentlich geſprochen doch nur Prolog genannt werden kann, was der Philoſoph im dritten Buch der Rhetorik anzudeuten ſcheint, wo er ſagt, Proömium (Einleitung) ſagt man von der Rede, Prolog vom Gedichte, und Präludium (Vorſpiel) von dem Tonſtücke. Desgleichen iſt vorläufig zu bemerken, daß jenes Vorwort, das im Allgemeinen Exordium genannt werden kann, bei den Dichtern anders iſt als bei den Rednern. Denn die Redner pflegen einen Vorſchmack zu geben, um den Zuhörer anzuziehen. Aber die Dichter thun nicht nur dies, ſondern laſſen noch einen Anruf folgen. Und dies paßt für ſie, da ſie des Anrufes recht ſehr bedürfen, inſofern ſie gegen die gewohnte menſchliche Weiſe von den höheren Weſenheiten etwas, wie eine göttliche Gabe, zu entnehmen haben. Nun theilt ſich der gegenwärtige Prolog in zwei Theile: in dem erſten wird voraufgeſchickt, wovon geredet werden ſoll; in dem zweiten wird Apollo angerufen, und dieſer zweite Theil beginnt mit den Worten:

O Hort Apoll, zum letzten der Geſchäfte —

19. Hinſichtlich des erſten Theils iſt zu bemerken, daß zu einer guten Einleitung drei Stücke erfordert werden, wie Tullius in der neuen Rhetorik ſagt, nämlich, daß man den Zuhörer geneigt, aufmerkſam und lernbegierig mache, und dies beſonders bei Gegenſtänden der Bewunderung, wie Tullius ſelbſt ſagt. Da nun der

Stoff des gegenwärtigen Werkes bewundernswürdig iſt, ſo werden dieſe drei Stücke auf das Bewundernswürdige bezogen in dem Anfang der Einleitung oder des Prologs. Denn der Dichter ſagt, er werde Dinge ſagen, die er im erſten Himmel ſah, ſo viel er davon behalten konnte. Hierin liegen alle drei Stücke, nämlich in der Nützlichkeit der Dinge die Geneigtheit, in der Bewunderungswürdigkeit die Aufmerkſamkeit, in der Möglichkeit die Lernbegierde. Die Nützlichkeit wird angedeutet, wenn er ſagt, daß er Dinge vortragen werde, welche das menſchliche Verlangen vorzugsweiſe reizen, nämlich die Freuden des Paradieſes; die Bewunderungswürdigkeit, wenn er verſpricht, ſo Hehres, ſo Erhabenes zu ſagen, nämlich die Beſchaffenheiten des himmliſchen Reiches; die Möglichkeit, wenn er ſagt, daß er ſagen werde, was er behalten konnte; denn wenn er ſelbſt als Menſch es kann, ſo werden es auch Andere können. Dies Alles liegt in den Worten, daß er im erſten Himmel geweſen ſei, und daß er von dem himmliſchen Reiche ſagen wolle Alles, was er in ſeinem Geiſte wie in einer Schatzkammer aufbewahren konnte. Nachdem wir ſo den Werth und die Vollkommenheit des erſten Theils des Prologs betrachtet haben, wenden wir uns an die einzelnen Worte.

20. Da heißt es denn: Die Herrlichkeit des erſten Bewegers, welcher Gott iſt, ſtralt zurück von allen Theilen des Weltalls, aber von dem einen Theile mehr, von dem andern weniger. Daß ſie aber allenthalben zurückſtralt, das zeigt Vernunft und Offenbarung. Die Vernunft folgendermaßen: Alles, was iſt, hat das Sein entweder von ſich oder von einem Andern. Aber das Sein von ſich kommt bekanntlich nur Einem zu, nämlich dem Erſten oder dem Urweſen, welches Gott iſt. Da aus dem Beſitz des Seins die Nothwendigkeit an ſich nicht hervorgeht, und die Nothwendigkeit an ſich nur Einem zukommt, nämlich dem Erſten oder dem Urweſen, welches die Urſache von allen

Dingen iſt, ſo haben alle Dinge, welche ſind, außer ihm allein, ihr Sein von Anderen. Wenn alſo das Aeußerſte im Weltall, oder was es auch ſei, betrachtet wird, ſo iſt deutlich, daß es das Sein von irgend Etwas habe, und daß Dasjenige, wovon es das Sein hat, das Sein von ſich oder von irgend Etwas hat. Wenn von ſich, ſo iſt es das Erſte; wenn von irgend Etwas, ſo hat auch dieſes wieder das Sein von ſich oder von irgend Etwas. Wenn man nun ſo ins Unendliche fortſchreitet in den bewirkenden Urſachen, wie in dem dritten Buche der Metaphyſik dargethan wird, ſo wird man auf das Erſte kommen, welches Gott iſt. Und ſo hat, mittelbar oder unmittelbar, Alles, was iſt, das Sein von Ihm; weil von Dem, was die zweite Urſache von der erſten empfangen hat, der Einfluß auf das Verurſachte dem empfangenden und zurückwerfenden Strale zu vergleichen iſt, weshalb die erſte Urſache in höherem Sinne Urſache iſt. Man ſehe das Buch von den Urſachen, wo es heißt: „Jede erſte allgemeine Urſache wirkt ſtärker auf das Verurſachte als die zweite.“ So viel vom Sein.

21. In Betreff der Weſenheit aber ſchließe ich ſo: Jede Weſenheit, ausgenommen die erſte, iſt verurſacht; ſonſt gäbe es mehrere, die an ſich nothwendig wären, was unmöglich iſt. Verurſacht wird etwas von Natur oder vom Verſtande, auch das von Natur Verurſachte wird folglich vom Verſtande verurſacht, da die Natur ein Werk des Verſtandes iſt. Alles Verurſachte iſt alſo von irgend einem Verſtande mittelbar oder unmittelbar verurſacht. Da nun die Tugend ſich nach der Weſenheit richtet, deren Tugend ſie iſt, ſo wird ſie, wenn die Weſenheit eine Weſenheit des Verſtandes iſt, ganz und allein von dieſer verurſacht. Wie wir alſo zur erſten Urſache des Seins gelangten, ſo iſt es jetzt derſelbe Fall mit der Weſenheit und Tugend. Hieraus iſt deutlich, daß jede Weſenheit und Tugend aus der erſten hervorgeht, und die untern Weſenheiten gleichſam ausgeſtralte ſind, und

Digitized by Google

die Stralen der oberen wie Spiegel[1] weiter nach unten verbreiten. Dies ſcheint Dionyſius offenbar zu bezeichnen, wenn er von der himmliſchen Hierarchie ſpricht. Und deswegen heißt es in dem Buch von den Urſachen: „Jeder Verſtand iſt reich an Formen.“ So zeigt alſo die Vernunft deutlich, daß das göttliche Licht, das heißt, die göttliche Liebe, Weisheit und Tugend allenthalben zurückſtralt.

22. Auf ähnliche Weiſe belehrt uns die Offenbarung. Denn der heilige Geiſt ſpricht durch Jeremias[2]: „Erfülle ich nicht Erde und Himmel?“ und im Pſalm[3]: „Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? Und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſichte? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da; ſtiege ich zur Hölle herab, ſo biſt du auch da. Nähme ich Flügel ꝛc.“ Und die Weisheit ſpricht[4]: „Der Geiſt des Herrn hat den Weltkreis erfüllt.“ Und der Prediger im 42. Kapitel: „Das Werk des Herrn iſt voll ſeines Ruhmes. Dies bezeugen auch die Schriften der Heiden, wie Lukan im neunten Buch[5]:

Jupiter iſt, was immer du ſiehſt, wohin du dich wendeſt.

23. Deshalb iſt es wohl geſagt, daß der göttliche Stral oder die göttliche Herrlichkeit das Weltall durchdringt und zurückſtralt. Durchdringen geht auf die Weſenheit, zurückſtralen auf das Sein. Der Beiſatz mehr und minder hat aber offenbar Wahrheit, ſintemal wir ſehen, daß das Eine in höherem, das andere in niederem Grade das Sein hat, was ſich an dem Himmel und an den Grundſtoffen zeigt; denn jener iſt unzerſtörbar, dieſe ſind zerſtörbar.

24. Nach Vorausſchickung dieſer Wahrheit folgt eine Umſchreibung des Paradieſes in den Worten: In jenem Himmel, der (von der Herrlichkeit Gottes oder) vom Licht reichlicher empfängt. Hiebei iſt zu

[1] Fegef. 4, 62. Parad. 9, 61. u. 21, 18. [2] 23, 24. [3] 139, 7—9. [4] 1, 7. [5] Pharſal. 9, 580.

Digitized by Google

merken, daß der oberſte Himmel gemeint iſt, der Alles enthält und von nichts eingeſchloſſen wird, innerhalb deſſen ſich alle Körper bewegen, der in ewiger Ruhe verharrende erſte, der von keiner körperlichen Weſenheit abhängt. Er heißt das Empyreum, das bedeutet, der feurige oder glutlodernde Himmel, nicht wegen ſtofflichen Feuers, ſtofflicher Glut, ſondern wegen geiſtigen Feuers, welches die heilige oder göttliche Liebe iſt.

25. Daß er aber von dem göttlichen Lichte in höherem Grade erleuchtet wird, läßt ſich doppelt beweiſen: erſtlich, weil er Alles einſchließt und von nichts eingeſchloſſen wird; zweitens wegen ſeiner ewigen Ruhe oder Friedens. Der erſte Beweis iſt folgender: Das Einſchließende verhält ſich zu dem Eingeſchloſſenen wie die Bildungskraft zu dem Bildungsfähigen, laut vierten Buches der Phyſik. Aber in der natürlichen Lage des ganzen Weltalls iſt der erſte Himmel der Alles einſchließende; er verhält ſich alſo zu Allem, wie die Bildungskraft zu dem Bildungsfähigen, ich meine ein urſachliches Verhältniß. Und da jede urſachliche Kraft ein aus der erſten Urſache ausgehender Stral, das heißt, aus Gott iſt, ſo empfängt jener Himmel, inſofern er eine Urſache in höherer Bedeutung iſt, offenbar mehr vom göttlichen Lichte.

26. Der zweite Beweis iſt folgender: Alles, was ſich bewegt, bewegt ſich vermöge Etwas, das es nicht hat, und dies iſt die Grenze ſeiner Bewegung, ſowie der Himmel des Mondes ſich bewegt vermöge eines ſeiner Theile, der nicht jene Stelle hat, wonach er ſich bewegt, und weil jeder ſeiner Theile, nicht jeder Stelle theilhaft (was unmöglich iſt), ſich vermöge eines Andern bewegt, ſo folgt, daß er ſich ſtets bewegt und nie in Ruhe kommt, und dies iſt der Trieb.[1] Und was ich vom Himmel des Mondes ſage, gilt von allen Himmeln mit Ausnahme des erſten. Alles alſo, was bewegt wird, hat einen ge-

[1] Dante's Gaſtmahl 2, 4.

wiſſen Mangel, und hat nicht ſein ganzes Sein zugleich. Jener Himmel nun, der von Nichts bewegt wird, hat in ſich und in jedem ſeiner Theile alle ſeine Kraft auf vollkommene Weiſe, weil er der Bewegung zu ſeiner Vollkommenheit nicht bedarf. Und weil alle Vollkommenheit ein Stral des erſten iſt, das den höchſten Grad der Vollkommenheit beſitzt, ſo iſt deutlich, daß der erſte Himmel mehr von dem erſten Lichte empfängt, welches Gott iſt. Dieſer Schluß ſcheint jedoch den vorigen aufzuheben, wenn wir blos auf die Form des Schluſſes ſehen. Anders iſt es, wenn wir auf den Stoff ſehen, als einen ewigen, in welchem auch der Mangel ewig ſein kann. Wenn nämlich Gott ſich keine Bewegung gab, ſo gab er ſich offenbar nicht eine Natur, der es an etwas mangelt. Hieraus ſieht man, daß ſich der Schluß auf den Stoff bezieht, wie wenn man ſagte: Ein Menſch, ſofern er Menſch iſt, iſt ſichtbar; denn alles Veränderliche verhält ſich auf ähnliche Weiſe hinſichtlich des Stoffes. Offenbar alſo ſollen die Worte: „In jenem Himmel, der mehr von dem Lichte Gottes empfängt", eine Umſchreibung des Paradieſes oder des empyreiſchen Himmels ſein.

27. Hiemit übereinſtimmend oder demgemäß ſagt der Philoſoph im erſten Buche von dem Himmel: „daß der Himmel einen um ſo edleren Stoff hat als dieſe niedern Dinge, je weiter er von dieſen, den irdiſchen, entfernt iſt. Auch ließe ſich hierauf noch beziehen, was der Apoſtel an die Epheſer[1] von Chriſtus ſchreibt: „der da aufgefahren iſt über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllete." Dies iſt der Himmel der Wonnen des Herrn, von welchen Ezechiel gegen Lucifer ſpricht[2]: „Du Abdruck des Ebenbildes, voller Weisheit und vollkommen ſchön, warſt in den Wonnen des Paradieſes Gottes."

28. Nachdem der Dichter geſagt hat, daß er im

[1] 4, 10. [2] 28, 12.

Paradieſe geweſen ſei, fährt er in ſeiner Umſchreibung fort, „er habe Dinge geſehen, die man nicht mit Worten ausſprechen kann, wenn man herabgekommen iſt“, und zwar mit Angabe des Grundes, „weil der Verſtand ſo tief eindringt“ in ſein Verlangen ſelbſt, das heißt, in Gott, „daß er mit dem Gedächtniß nicht nachkommen kann.“ Zum Verſtändniß dieſer Worte iſt zu bemerken, daß der menſchliche Verſtand in dieſem Leben, wegen gleicher Natur und Verwandtſchaft mit der für ſich beſtehenden Verſtandesweſenheit, wenn er ſich erhebt, ſich ſo erhebt, daß wegen Ueberſchreitung des menſchlichen Maßes das Gedächtniß nach der Rückkehr mangelt. Dies deutet auch der Apoſtel an, wenn er zu den Korinthern ſpricht[1]: „Ich kenne denſelbigen Menſchen (ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe geweſen iſt, weiß ich nicht, Gott weiß es), er ward entzückt in das Paradies, und hörte unausſprechliche Worte, welche kein Menſch ſagen kann.“ Siehe, weil der Aufſchwung das menſchliche Maß des Verſtandes überſchritten hatte, erinnerte er ſich nicht an Das, was außer ihm vorging. Dies bezeichnet uns auch Matthäus[2], als die drei Jünger auf ihr Angeſicht fielen und nachher nichts davon erzählten, als ob ſie es vergeſſen hätten. Und Ezechiel[3] ſchreibt: „Ich ſah und fiel auf mein Angeſicht.“ Und wenn dies den Bedenklichen noch nicht genügt, ſo mögen ſie den Ricardus de ſancto Victore in dem Buche von der Beſchaulichkeit leſen, leſen den Bernhard in dem Buche von der Betrachtung, leſen den Auguſtinus in dem Buche von der Vielheit der Seele, und ſie werden nicht länger bedenklich ſein. Wenn ſie aber glauben ſollten, daß bei einer ſo gewaltigen Geiſteserhebung die Sündhaftigkeit des Sprechers an ſeinem Verſtummen Schuld ſei, ſo mögen ſie den Daniel[4] leſen, und ſie werden finden, daß ſelbſt

[1] 2. Kor. 12, 3 u. 4. [2] 17, 6 u. 7. [3] 2, 1. [4] 2, 3.

Digitized by Google

Nebukadnezar göttliche Geſichte hatte, die gegen die Sünder gerichtet waren, und ſich nicht daran erinnern konnte. Denn „Er, der die Sonne aufgehen läßt über Gute und Böſe, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“ [1], der offenbart bisweilen, um ſie aus Barmherzigkeit zu beſſern, bisweilen um ſie ſtrenge zu beſtrafen, mehr oder weniger, nach ſeinem Gefallen, ſeine Herrlichkeit auch Denen, die ſich noch ſo gröblich verſündigten.

29. Der Dichter ſah alſo, wie er ſagt, Dinge, welche wieder zu erzählen nicht weiß noch kann, wer zurückkehrt. Man beachte die Ausdrücke nicht weiß und nicht kann. Nicht weiß, weil er ſie vergaß, nicht kann, weil, wenn er ſich auch an den Inhalt erinnerte und ihn feſt hielte [2], dennoch das Wort mangelt. Denn Vieles ſehen wir mit dem Verſtande, wofür es der Stimme an Zeichen fehlt, was Plato hinlänglich andeutet in ſeinen Büchern über die Benutzung der Metaphern; denn Vieles ſah er mit dem Lichte des Verſtandes, was er mit der Rede nicht eigentlich ausdrücken konnte.

30. Dann heißt es weiter: er werde Das ſagen, was er von dem himmliſchen Reiche behalten konnte, und dies ſei der Stoff des Werkes; was und welcherlei Art dies ſei, wird ſich in dem ausführenden Theile zeigen.

31. Wenn es dann heißt: O guter Apoll u. ſ. w., ſo iſt dies der Anruf. Und dieſer Theil hat zwei Theile, in dem erſten bittet er ihn anrufend, in dem zweiten legt er dem Apollo die gethane Bitte ans Herz, mit dem Verſprechen einer Art von Belohnung, und dieſer zweite Theil beginnt: O göttliche Kraft. Der erſte Theil zerfällt in zwei Theile; in dem erſten bittet er um die göttliche Hülfe, in dem zweiten berührt er die Nothwendigkeit ſeiner Bitte oder rechtfertigt ſie und fängt an: Bis hieher war die eine Kuppe des Parnaß ꝛc.

---

[1] Matth. 5, 45. [2] Dante's Gaſtmahl 3, 4. Hölle 28, 4.

32. Dies iſt der Sinn des zweiten Theils des Prologs im Allgemeinen; im Beſondern werde ich ihn aber jetzt nicht erklären. Denn es bedrängt mich die Noth meines Hausweſens, ſodaß ich dies und Anderes dem Gemeinweſen Nützliches unterlaſſen muß. Aber ich hoffe von Euerer Herrlichkeit anderweitig Gelegenheit, zu der nützlichen Erklärung ſchreiten zu können.

33. Ueber den ausführenden Theil, welcher der Eintheilung nach auf den Prolog folgt, ſoll jetzt auch weder hinſichtlich der Eintheilung noch des Inhaltes etwas geſagt werden, außer daß darin von Himmel zu Himmel aufgeſtiegen und von den in jedem Kreiſe befindlichen ſeligen Seelen geſprochen wird, und daß jene wahre Seligkeit in dem Gefühl des Urquells der Wahrheit beſteht, wie aus Johannes erhellt, wenn er ſagt[1]: „Das iſt die wahre Seligkeit, daß ſie dich als wahren Gott erkennen“ u. ſ. w., und aus dem Boëthius im dritten Buch von dem Troſte: „Dich erkennen iſt Zweck.“ Um nun die Glorie der Seligkeit an jenen Seelen zu zeigen, werden Diejenigen, welche die ganze Wahrheit gleichſam mit Augen ſehen wollen, viele Unterſuchungen wünſchen, die eben ſo nützlich als erfreulich ſein werden. Und weil es nichts mehr zu unterſuchen gibt, wenn man den Urquell oder das Erſte, nämlich Gott, gefunden hat, da er das Alpha und das Omega, das heißt, der Anfang und das Ende iſt, wie die Offenbarung Johannis[2] ſagt, ſo ſchließt das Werk in Gott ſelbſt, der gelobet ſei von Ewigkeit zu Ewigkeit.

---

[1] Evang. Joh. 17,3. [2] 1, 8; 21, 6; 22, 13.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

5 6 776

Erſchienen iſt bei **F. A. Brockhaus** in Leipzig und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geſchichte der italieniſchen Poeſie.

Von **Ernſt Ruth.**

Zwei Theile. 8. 6 Thlr.

Hamburgs Literaturleben im achtzehnten Jahrhundert.

Von **Feodor Wehl.**

8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Ein **Varnhagen von Enſe** gewidmeter werthvoller Beitrag zur deutſchen Literaturgeſchichte, eine für jeden Gebildeten in hohem Grade intereſſante Schilderung von Hamburgs wichtigem Literaturleben im vorigen Jahrhundert. Der Paſtor Goeze und Leſſing, Reimarus, Eckhof, Schröder und Charlotte Ackermann, Hagedorn, Frau von Genlis, Klopſtock und viele andere berühmte Perſönlichkeiten werden dem Leſer vorgeführt. Die Schrift iſt aus Vorleſungen entſtanden, welche der ſeit längerer Zeit in Hamburg lebende bekannte Schriftſteller daſelbſt mit großem Beifall hielt und Bruchſtücke daraus wurden früher in Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd" mit vielem Intereſſe geleſen.

Shakſpeare (William), Venus und Adonis. — Tarquin und Lukrezia.

Ueberſetzt von

Johann Heinrich Dambeck.

Mit gegenübergedrucktem Original.

8. 1 Thlr.

Allen Freunden Shakſpeare's wird dieſe neue, wenn auch ſchon vor längerer Zeit gefertigte und jetzt von dem Sohne des Ueberſetzers herausgegebene Ueberſetzung der beiden durch Glut und Bilderreichthum ausgezeichneten epiſchen Dichtungen Shakſpeare's (mit gegenübergedrucktem Original) gewiß willkommen ſein.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

LEGATORE DI LIBRI

B.19.1.482

B.N.C.F.

Digitized by Google